

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda
Heike Mayer
Franz-Hubert Robling

Band 2: Bie–Eul

Sonderdruck



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1994

schen Korrektheit kontrastiert werden. Die Opposition «idées» – «mots» ist also doch innersprachlich, nämlich die von Rhetorik und Grammatik: «Plus occupés des mots que de pensées, ils [les grammairiens] désapprouvent les ellipses, lorsqu'elles paraissent rapprocher des mots qu'on n'a pas vus ensemble» (mehr mit den Worten als den Gedanken beschäftigt, mißbilligen die Grammatiker die Ellipsen, wenn sie Worte zusammenzubringen scheinen, die man nicht zusammen gesehen hat). [28]

V. Die Wendung der neueren Grammatik, das Ideal der formal-syntaktischen Vollständigkeit zugunsten pragmatischer Betrachtung aufzugeben, zeigt sich beispielhaft in H. PAULS «Prinzipien der Sprachgeschichte»: «Misst man allemal den knapperen Ausdruck an dem daneben möglichen umständlicheren, so kann man mit der Annahme von Ellipsen fast ins Unbegrenzte gehen. Bekannt ist der Mißbrauch, der damit im 16. und 17. Jh. getrieben ist.» [29] Zur Neubewertung gibt Paul zwei Alternativen an: entweder «zugeben, daß es zum Wesen des sprachlichen Ausdrucks gehört elliptisch zu sein», d. h. aufhören, in der E. einen Verstoß gegen grammatische Korrektheit zu sehen, oder den Begriff der E. auf die Fälle einschränken, wo die Verkürzung bewußt als Stilmittel eingesetzt wird. [30] Daß jedoch der oft falsche Maßstab syntaktischer Vollständigkeit nicht so schnell aus den Köpfen verschwindet, klagt noch selbstkritisch K. BÜHLER: «Manchmal kommt man sich dabei wie ein dummer Schulbub oder (vielleicht richtiger gesagt) wie ein pedantischer Schulmeister vor, wenn man, wo die naive Praxis völlig unzweideutig ist, mit Satzergänzungen zu theoretisieren beginnt.» [31] Damit der Begriff E. aussagekräftig bleibt, ist es sinnvoll, ihn auf die Fälle zu beschränken, in denen tatsächlich eine Auslassung deutlich wird, und nicht auch dort von E. zu sprechen, wo man erst künstlich ergänzen muß, was dann angeblich ausgelassen werde. Man kann dabei immer noch zwischen habitualisierten («Hilfe!») und kühneren E. [32] unterscheiden. Doch wird die E. erst dann als Stilfigur greifbar, wenn man die Fälle ausschließt, in denen die Anwesenheit eines Wortes auffälliger wäre als dessen Fehlen (z. B. «Mir geht es wie dir.»). Um Sprachnorm und stilistischen Willen auseinanderzuhalten, könnte man bei der E. zwischen einem weiteren grammatischen (linguistischen) und einem engeren rhetorischen (stilistischen) Begriff differenzieren. Das entspricht den beiden Alternativen von H. Paul.

Wie die E. als Stilfigur zum literarischen Epochenmerkmal werden kann, beweist die moderne Lyrik. Die Verkürzung des Satzes gewinnt poetologische Bedeutung. Der syntaktische Zusammenhang zerfällt zugunsten der semantischen Evokationskraft der einzelnen Wörter. So wird deren Mehrdeutigkeit und Assoziationsweite nicht mehr durch den Kontext begrenzt, sondern in Satzfragmenten freigelassen («Die Opferung des Satzes und des von ihm gestifteten Sinnes zugunsten der semantischen Evokationskraft des Wortes wird zum poetologischen Programmpunkt.» [33]) Dies läßt sich z. B. an P. CELANS «Entwurf einer Landschaft» zeigen: «Rundgräber, unten. Im / Viertakt der Jahresschritt auf / den Steilstufen rings. / Laven, Basalte, weltherz- / durchglühendes Gestein. / Quelltuff, / wo uns das Licht wuchs, vor / dem Atem.» [34]

Anmerkungen:

1 J. Racine: *Andromaque* IV, 5, Vers 1365. – 2 F. Schiller: *Die Räuber* II, 2. – 3 vgl. H. Lausberg: *Hb. der lit. Rhet.* (1990) §§ 688ff. – 4 Arist. *EN* 1106b11. – 5 vgl. Lausberg [3] § 1064 und

ders.: *Elemente der lit. Rhet.* (1982) § 95, 1. – 6 vgl. Riemann *Musik Lex.* Sachteil (1967) 258. – 7 Quint. VIII, 6, 21f. – 8 Quint. IX, 3, 58. – 9 Quint. IX, 3, 60. – 10 Quint. IX, 3, 59. – 11 J. W. v. Goethe: *Götz von Berlichingen* III, *Hamburger Ausgabe*. Bd. 4, 139. – 12 Quint. I, 5, 40 und VIII, 3, 50. – 13 Quint. VIII, 3, 50. – 14 für die griech. Rhet. vgl. *Rhet. Graec. Sp. III*: Alexandros: *Peri schēmátōn*, 33; Phoibammonos: *Peri schēmátōn*, 46; Tiberios: *Peri schēmátōn*, 78; Tryphonos: *Peri trópon*, 191; Gregorios: *Peri trópon*, 221; Georgios: *Peri trópon*, 252. – 15 Aquila Romanus: *De figuris sententiarum et elocutionis liber* § 46, in: *Rhet. Lat. min.* 37. – 16 *Carmen de figuris vel schematibus* 175, in: *Rhet. Lat. min.* 70. – 17 *Schemata dianoeas quae ad rhetores pertinent* 31, in: *Rhet. Lat. min.* 75. – 18 vgl. *Carmen de figuris vel schematibus* [16] und *Martianus Capella: Liber de arte rhet.* 41, in: *Rhet. Lat. min.* 483. – 19 *Gramm. Lat.: Diomedes: Ars grammatica*, lib. II, in: Bd. 1, 450; *Donatus: Ars grammatica* III, in: Bd. 4, 395; *Charisius: Ars grammatica*, lib. IV, in: Bd. 1, 271; *M. Claudius Sacerdotus: Ars grammatica*, lib. I, in: Bd. 6, 454. – 20 *Martianus Capella* [18]. – 21 *Isid. Etym.* I, 34, 10 und II, 20, 3f. – 22 P. Melanchthon: *Elementa rhetorices* (1532), lib. II, in: *Opera*. Ed. C. G. Bretschneider (1846; ND 1963) Bd. 13, 476. – 23 J. C. Scaliger: *Poetics libri septem* (1561) IV, 27. – 24 G. J. Vossius: *Commentariorum Rhetoricorum, sive Oratoriorum libri sex* (Leiden 1630; ND 1974) lib. V, cap. II, 1, Bd. 2, 267. – 25 J. M. Meyfart: *Teutsche Rhetorica oder Redekunst* (1634; ND 1977) Buch I, cap. 22, 219. – 26 E. de Condillac: *Traité de l'art d'écrire*, chap. X, in: *Œuvres complètes*. T. V (Paris 1821/22; ND 1970) 262. – 27 ebd. 261. – 28 ebd. 264. – 29 H. Paul: *Prinzipien der Sprachgesch.* (1880, 1975) 313. – 30 ebd. 313f. – 31 K. Bühler: *Sprachtheorie* (1965) 157. – 32 vgl. Racine [1]. – 33 H. Weinrich: *Linguistische Bemerkungen zur modernen Lyrik*, in: *Akzente* 15 (1968) 36. – 34 P. Celan: *Entwurf einer Landschaft* (Sprachgitter, 1959), in: *Gedichte* (1975) I, 184.

Literaturhinweise:

M. V. Giuliani, A. Puglielli: *Aspetti teorici dell'ellissi nella tradizione grammaticale*, in: *Teoria e storia degli studi linguistici*. (= *Atti del settimo convegno int. di studi*, Roma, 2–3 giugno 1973), hg. von U. Vignuzzi et al. (Rom 1975) 261–280. – A. Betten: *Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen*, in: *DS* 4 (1976) 207–230.

S. Matuschek

→ Aposiopese → Asyndeton → Brachylogie → Brevitas → Figurenlehre → Grammatik → Obscuritas → Virtutes/Vitia-Lehre → Zeugma

Elocutio (griech. λέξις, léxis, φράσις, phrásis; dt. rednerischer Ausdruck, Stil; engl. diction, locution, elocution; frz. élocution; ital. elocuzione)

A. Def. – B. I. Antike. – II. Mittelalter. – III. Renaissance, Humanismus. – IV. 17., 18. Jh. – V. 19. Jh. – VI. 20. Jh.

A. In der auf die Antike zurückgehenden Rhetoriktradition bezeichnet E. einerseits die praktische Formulierungskunst eines Redners oder Autors, andererseits die rhetorische Formulierungstheorie. Die Theorie vermittelt in Hinsicht auf die Textverfassung allgemeine Regeln des Sprachgebrauchs unter dem Gesichtspunkt der intendierten Wirkung (funktionaler Aspekt) und spezifische konventionalisierte Ausdrucksformen (struktureller Aspekt).

Als «Lehre vom Ausdruck oder von der Darstellung» [1] bezieht sich die E. in den antiken Rhetorikern speziell auf die sprachliche Gestaltung der «in der *inventio* gefundenen und in der *dispositio* geordneten Gedanken». [2] Dahinter steht die antike Auffassung, daß sich im rhetorischen Prozeß fünf getrennt ablaufende Textproduktions- und Ausführungsphasen, *partes rhetoricae* oder *officia oratoris*, unterscheiden lassen (*inventio, dispositio, elocutio, memoria, actio*). Nach dieser Tradition

gilt die E. als dritter der fünf Aufgabenbereiche des Redners. Die kognitiven Produktionsprozesse (*inventio*, teilweise auch *dispositio*) und die Verbalisierungs- und Vertextungsvorgänge (*elocutio*, auch *dispositio*) folgen je eigenen Methodiken. Vorausgesetzt wird dabei, daß die Rede aus dem Inhalt und der Form besteht, d. h. «den *res* und den *verba*, dem Stoff, wie der Redner ihn erfaßt und dem Hörer näherbringen will, und der sprachlichen Form, die seine Argumente noch glaubwürdiger und bestimmender machen soll. Jenem Zwecke dient die *ἔφεσις*, *inventio*, diesem die *λέξις*, *elocutio*». [3] Der AUCTOR AD HERENNIIUM (1. Jh. v. Chr.) definiert die E. als «*idoneorum verborum et sententiarum ad inventionem accomodat*» (Anwendung der geeigneten Wörter und Sätze auf die gefundenen Gedanken). [4] CICERO übernimmt diese Definition in seine Frühschrift «*De inventione*». [5] An anderer Stelle stellt er fest, die E. liefere das «sprachliche Gewand», also bestimmte Ausdrucksmittel für die Gedanken, und schmücke das Gefundene («*inventa vestire atque ornare oratione*»). [6] Für QUINTILIAN heißt «ausdrücken» (*eloqui*) «*omnia, quae mente conceperis, promere atque ad audientis perferre*» (alles, was man in Gedanken erfaßt hat, zum Vorschein bringen und es den Hörern übermitteln). [7]

Als eigentlicher Kernbereich der E. können die systematisch auseinanderzuhaltenden Bereiche von Sprachgebrauchsregeln sowie Figurentaxonomien und bestimmten Kompositionsregeln angesehen werden. Da die Rhetorik jedoch bis in die frühe Neuzeit hinein die maßgebliche Texttheorie einschließlich Stilistik blieb, wurde das Gebiet der E. immer mehr mit allen die Vertextung betreffenden Elementen angereichert; das gilt selbst für poetologische Bereiche im engeren Sinne, wie Metrik oder Gattungstheorie.

Diese Neigung zur unsystematischen Anreicherung des rhetorischen E.-Kapitels meint Volkmann schon bei QUINTILIAN beobachten und kritisieren zu können. Quintilian behandelt im VIII. u. IX. Buch die *virtutes elocutionis*, dann den *ornatus*, die Sentenzen, Tropen, Figuren und die Komposition. Im X. Buch geht es um die *copia verborum*, die Nachahmung, verschiedene Stilübungen und im 1. Kap. des XI. Buches um die Aufgabe passend zu sprechen (*aptum*). Alles das gehört bei ihm mit zur Lehre von der E. Die Stilarten dagegen werden erst ganz am Schluß seines Werkes berührt; für Quintilian liegen sie außerhalb der *materia artis*. Volkmann kritisiert diese Aufteilung mit dem Hinweis, die Rhetorik als *τέχνη* (*téchne*), als reine Kunstlehre, dürfe «mit der Encyclopaedie und Methodologie der rhetorischen Studien und Übungen nicht verwechselt werden». Die «Betrachtung der Stilarten» habe den Schluß des E.-Kapitels zu bilden, weil sie «ja die Regeln über die zweckmässige Anwendung des von dem Schmuck und der Composition der Rede gesagten» abgebe. Andererseits gehörten Vorschriften über die *copia verborum*, über Nachahmung sowie über Stilübungen nicht zur *materia artis*. [8]

Eine solche feste Vorstellung vom Inhalt des E.-Kapitels hat es in der Geschichte der Rhetorik nie gegeben. Das Kriterium für die Aufnahme oder Ausgrenzung von Elementen war die vom einzelnen Autor abhängige allgemeine Überlegung, ob sie für die sprachliche Gestaltung von Texten als wichtig anzusehen seien oder nicht. Die so entstandenen Systeme von stilistischen Regeln, sprachlichen Mustern und Formtaxonomien wurden immer von den grammatischen, d. h. von den auf eine Einzelsprache bezogenen Orthosystemen getrennt. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß im Verlauf der Ge-

schichte einzelne Grammatiker beiden Bereichen ihre Aufmerksamkeit schenkten.

In der Neuzeit hat sich die Kategorie *Stil* eingebürgert. Sie bezieht sich auf sprachliche Merkmale von Texten, die nicht den Aspekt der Grammatikalität (für sich genommen) betreffen. Man versteht die Grammatik heute zumeist als das «Reich verbindlicher Korrektheitsregeln» und die Stilistik als das «Reich der Freiheit» [9] verschiedener Formulierungsmöglichkeiten. Demgegenüber betonten andere Epochen gerade auch die Normativität elokutionär-stilistischer Regelsysteme. Dabei «wird von einer abstrakten Adäquatheit der Texte in bezug auf die Gegenstände des Sprechens ausgegangen, und bestimmte Ausdrucksmittel werden dann idealen Gegenständen des Sprechens präskriptiv zugeordnet». [10]

Unter der Perspektive rhetorischer Tradition sind «elokutionelle Kompetenz» und «elokutionelles Wissen» oberhalb der grammatischen Kompetenz anzusetzen. Grammatikalität (*latinitas*) forderten die antiken Rhetoriker als elementares Sprachgebrauchsprinzip und somit als Basis rhetorischer E. Coseriu Drei-Ebenen-Modell sprachlicher «competence» (Chomsky) ist für diesen Zusammenhang zu präzisieren. Coseriu unterscheidet (1.) eine allgemesprachliche Ebene mit «elokutionellem Wissen», (2.) eine einzelsprachliche Ebene mit «idiomatischem Wissen» und (3.) eine Diskurs-Ebene mit «expressivem Wissen». Der Terminus «*elokutionell*» ist für Coseriu «konventionell, d. h. er versucht, einer Tradition zu entsprechen. Er will den alten Begriff der «E.» wiederaufnehmen, der zur antiken Rhetorik gehört und dort für die allgemeine Art des Sprechens steht.» [11] Demgegenüber muß hier präzisiert werden, daß die spezifisch rhetorisch-elokutionelle Kompetenz nicht die allgemeine Art des Sprechens betrifft, sondern in erster Linie der dritten, der «expressiven Ebene» zuzuordnen ist. Auf dieser Ebene geht es nach Coseriu um Wissen, «das sich darauf bezieht, wie man in bestimmten Situationen spricht, und das Urteile über die Angemessenheit ermöglicht». Der Terminus «*expressiv*» steht dabei in Nachbarschaft zu den Termini «*diskursiv*» (d. h. «Wissen, das die discours bzw. Diskurse betrifft») und «*textuell*» (d. h. «Wissen, das der Gestaltung von Texten zugrundeliegt»). [12] Genau darum ging es aber den Autoren der rhetorischen E.-Tradition immer.

Diese Tradition nimmt ihren Ausgang in der antiken griechisch-lateinischen Sprachkultur. Ihr entstammen die elokutionären Kategorien und die bereits in den frühen Rhetoriken abgehandelten Grundsektoren der rhetorisch bedeutsamen sprachlichen Gestaltungsmittel. Auf dem Gebiet altsprachlicher Stilistik behalten sie bis in die Neuzeit hinein Gültigkeit. Ein stabiles elokutionäres System gab es allerdings nicht. «Die internen Einteilungen der *elocutio* waren zahlreich, und zwar vermutlich aus zwei Gründen: zunächst weil diese *technae* verschiedene Idiome zu durchwandern hatte (Griechisch, Lateinisch, romanische Sprachen), von denen jedes die Natur der «Figuren» verlagern konnte; schließlich weil der Durchbruch dieses Teils der Rhetorik terminologische Neuschöpfungen erforderlich machte (was aus der wahnwitzigen Bezeichnung der Figuren ersichtlich ist).» [13]

Weitere Veränderungen traten später ein durch das Vordringen der europäischen Nationalsprachen auf allen Bildungssektoren und durch die seit dem Renaissance-Humanismus in ganz Europa einsetzende volkssprachliche Poetik- und Rhetorikliteratur. Die Autoren

hatten sich jetzt auf die Eigenheiten der Einzelsprachen einzustellen und mußten die auf das Latein ausgerichteten elokutionären Sektoren entsprechend modifizieren. Dennoch gibt es eine unübersehbare Konstanz, vor allem in der Terminologie, und gerade in der Systematik und Kategorienbildung von Stilistiken lassen sich bis in die Gegenwart Wirkungen der klassischen E.-Tradition nachweisen.

Die Geschichte der E. wird im folgenden als Geschichte eines Kapitels der Rhetoriktheorie verstanden. Benachbarte sprach- und texttheoretische Disziplinen, wie die Grammatik oder die Poetik, bleiben dementsprechend weitgehend ausgeklammert. Allerdings ist es bei der Darstellung der neuzeitlichen Entwicklung unumgänglich, auf die an die Stelle der Rhetorik getretenen stilkundlichen, linguistischen und textwissenschaftlichen Disziplinen einzugehen. Die Entwicklung in Deutschland muß hier aus pragmatischen Gründen als gesamt-europäisches Paradigma genommen werden. Insgesamt richtet sich das Augenmerk bei der Darstellung auf die Konstanten und Variablen im Weiterleben der antiken elokutionären Theorie-Sektoren, auf die Art ihrer Verknüpfung und innovativen Veränderung. Daneben besteht das dokumentarische Anliegen, wichtige Werke vorzustellen, die im Lauf der Jahrhunderte Beiträge zur E.-Tradition geliefert haben.

Anmerkungen:

1 R. Volkmann: Die Rhet. der Griechen und Römer in systematischer Übersicht (²1885; ND 1987) 393. – 2 H. Lausberg: Hb. der lit. Rhet. (³1991) § 453. – 3 J. Martin: Antike Rhet. (1974) 11. – 4 Auct. ad Her. I, 2, 3. – 5 Cic. De inv. I, 7, 9. – 6 Cic. De or. 1, 142. – 7 Quint. VIII, proem. 15. – 8 Volkmann [1] 397f. – 9 vgl. H. J. Heringer: Grammatik und Stil (1989) 9. – 10 E. Coseriu: Textlinguistik, hg. u. bearb. von J. Albrecht (1980) 10. – 11 E. Coseriu: Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens, bearb. u. hg. v. H. Weber (1988) 78. – 12 ebd. 87. – 13 R. Barthes: L'Antienne Rhétorique, in: Communications 16 (1970) 172–229, hier 218; dt. in R. Barthes: Das semiologische Abenteuer (1988) 15–101, hier 86.

B. I. Antike. Über die Entwicklung der antiken E.-Theorie, ihre Quellen, die Varianten ihrer Systematik und das elokutionäre Inventar geben nach wie vor am gründlichsten die umfangreichen einschlägigen Kapitel bei Volkmann, Martin und Lausberg Auskunft. [1] Im folgenden brauchen daher nur Grundzüge der auf dem Gebiet der E. entwickelten Sektoren dargestellt zu werden.

Bei R. Barthes findet sich eine knappe historische Skizze: «Die elocutio hat sich seit der Entstehung der Rhetorik stark gewandelt. In der Einteilung von Korax [5. Jh. v. Chr.] fehlt sie und tauchte erst auf, als Gorgias [5./4. Jh.] (aus der Poesie stammende) ästhetische Kriterien auf die Prosa anwenden wollte. Aristoteles [384–322] behandelt sie weniger ausführlich als die übrige Rhetorik; sie entwickelt sich vor allem bei den Lateinern (Cicero [106–43], Quintilian [35–100]), erfährt ihre geistige Entfaltung bei Dionysius von Halikarnaß [30–8] und dem Anonymus des *Peri Hypsous* [1. Jh. n. Chr.] und vereinnahmt schließlich die gesamte Rhetorik, die ausschließlich mit den «Figuren» gleichgesetzt wird.» [2] Die jüngeren lateinischen Rhetoren stützen sich auf diese Quellen. Bei ihnen wird die Behandlung der E. «um so spärlicher, je weiter man vom Altertum fortrückt: Sulpicius Victor (4. Jhd.) bringt nur 19 Zeilen *De elocutione*; Julius Severianus (5. Jhd.) läßt jede Stilistik bei Seite; C. Julius Victor hat 9 Seiten stilisti-

sche Vorschriften auf 115 der ganzen «Ars rhetorica.» Insgesamt begnügen sich diese Autoren damit, «termini technici in langen Reihen aufzustellen und zu definieren und durch einige Beispiele zu erläutern». [3]

Am Anfang der Entwicklung lenkte die hoch entwickelte griechische Redekunst das Interesse der Rhetoriktheoretiker auf sprachstrukturelle Fragen. Dementsprechend geht auch das erste griechische Lehrbuch der Rhetorik des ANAXIMENES (4. Jh. v. Chr.) schon auf Fragen der Lexis ein. Einen eigenen systematischen Platz bekommt die E. (léxis und phrásis) aber erst bei ARISTOTELES im 3. Buch seiner «Rhetorik» zugewiesen, und zwar zwischen *εὑρεσις*, *heuresis* (*inventio*) und *τάξις*, *taxis* (*dispositio*). Im Anschluß daran hat dann der Aristoteles-Schüler THEOPHRAST (4./3. Jh. v. Chr.) erstmals eine Monographie über die Lexis verfaßt. Das Werk («*Peri Léxeōs*»), von dem sich nur wenige Nachrichten über seinen Inhalt erhalten haben, wurde in der Folgezeit für die Grundsystematik der E.-Kapitel in Rhetoriken maßgebend. Man hat den Inhalt wie folgt rekonstruiert: Theophrast eröffnete seine Schrift mit einer Besprechung der Redeteile. Dann handelte er von den Grundeigenschaften einer guten Darstellung, guten Stileigenschaften im allgemeinen. Daran schloß sich eine Erörterung der E. in drei Teilen an, erstens die Lehre von der Auswahl der Wörter, zweitens die Lehre von der Textkomposition oder Harmonie einer Rede, drittens die Lehre von den Figuren. Am Schluß des Werkes stand die Lehre von den Stilarten. Nach Fuhrmann hat Theophrast damit «fürs System», d. h. «für eine klare, überschaubare Ordnung der verzweigten Materie», das entscheidende traditionsbildende Modell geliefert. Es läßt sich vereinfachend auf die beiden Begriffe der Stilqualitäten (*latinitas*, *perspicuitas*, *aptum* und *ornatus*) sowie der Stilarten (hoher, mittlerer, niederer Stil) bringen. [4]

Berücksichtigt man die linguistische, auch schon in den antiken Theorien enthaltene Unterscheidung von Sprachsystem und Sprachgebrauch, so kann man als Beurteilungsmaßstab für die weitere Entwicklung folgende idealtypische Grundsystematik der rhetorischen E.-Sektoren ableiten; ihre einzelnen Elemente sind allerdings in den Rhetoriken unterschiedlich präsent oder werden verschieden gewichtet:

1. Allgemeine Regeln des Sprachgebrauchs:
 - a) Prinzipien rechten Sprachgebrauchs (*virtutes elocutionis*: *latinitas*, *perspicuitas*, *aptum*, *ornatus*-Postulat, *amplificatio*-Postulat, Wortwahl/*electio verborum*);
 - b) Verstöße gegen diese Prinzipien (*vitia*).
2. Sprachliche Strukturen (Redeschmuck/*ornatus*):
 - a) Amplifikations- bzw. Minutionsmuster;
 - b) Barbarismen und Soloecismen (eigentlich *vitia*, als rhetorische Mittel erlaubt);
 - c) Tropen und Figuren;
 - d) *compositio*-Phänomene.
3. Stilartenlehre.

Die E. zerfällt damit in zwei sachliche Komplexe. Einerseits werden spezifisch strukturierte Formulierungsmodelle gesammelt (2.), andererseits werden allgemeine Fragen des Sprachgebrauchs erörtert (1. Allgemeine Regeln, 3. Stilartenlehre), bei denen es um Möglichkeiten, Bedingungen und Normen für die Verwendung bestimmter Sprachstrukturen geht.

Zu 1. Allgemeine Regeln des Sprachgebrauchs: Die Zahl der zentralen *virtutes elocutionis* (ἀρεταὶ λέξεως, aretai léxeōs) schwankt. Theophrast hatte schon vier, die Stoiker fünf, und DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS will bei

ISOKRATES doppelt so viele finden. [5] Theophrasts Lehre ging modifiziert in die erste, vom AUCTOR AD HERENNIIUM (1. Jh. v. Chr.) verfaßte lateinische Rhetorik ein, ein Werk, das übers Mittelalter hinaus von erstarrter Wirkung war. [6] Ein gelungener Text muß nach dem Autor drei Eigenschaften haben, *elegantia*, *compositio* und *dignitas*. Die Eleganz bewirkt, daß jeder Gedanke rein und deutlich ausgedrückt wird. Sie zerfällt in *latinitas* und *explanatio*. Die *latinitas* hält die Rede frei von syntaktischen Verstößen (Soloecismen) und von Verstößen gegen die Formenlehre (Barbarismen), sorgt mithin für grammatische Korrektheit. Die *explanatio* macht durch *verba usitata et propria* die Rede verständlich und deutlich. Die *compositio* regelt die gleichmäßig geglättete Zusammenstellung der Wörter. Die *dignitas* schmückt die Rede durch Figuration und Variationsreichtum in lexikalischer und gedanklicher Hinsicht (*verborum* und *sententiarum exornatio*).

Zum Grundbestand der rhetorischen *virtutes*-Tradition wurden die drei an die Begriffe *latinitas*, *perspicuitas* und *aptum* geknüpften Haupterfordernisse der rednerischen Darstellung. Weitere *virtutes*, wie die *brevitas*, traten bisweilen hinzu. [7] Schon ARISTOTELES hatte die grammatische Korrektheit (*ἑλληνισμός*, *hellenismós*; *latinitas*) zur Grundbedingung des sprachlichen Ausdrucks gemacht. [8] Man verlangt dabei vom Redner Kenntnis der grammatischen Regeln, Kenntnis des Sprachschatzes und eine reine Ausdrucksweise. Das zweite Erfordernis optimaler Textverfassung ist die Deutlichkeit (*σαφήνεια*, *saphéneia*; *perspicuitas*). Man erreicht sie nach QUINTILIAN durch den Gebrauch der eigentlichen Wortbedeutungen (*verba propria*), die folgerichtige Anordnung der Wörter (*rectus ordo*) sowie dadurch, daß kein Schluß zu lang hinausgeschoben wird (*non in longum dilata conclusio*) und nichts fehlt oder überflüssig ist (*nihil neque desit neque superfluat*). [9] Wichtig ist hier die rechte Wortauswahl (*electio verborum*) [10]; manierter Gebrauch veralteter Wörter und Ausdrücke, Fachtermini sowie Provinzialismen sollten vermieden werden. Der Deutlichkeit steht die Dunkelheit des Ausdrucks (*obscuritas*) gegenüber. [11] Das dritte Haupterfordernis guter Textverfassung ist die Angemessenheit des Ausdrucks (*πρέπον*, *prépon*; *aptum*, *decorum*). [12] Das Angemessenheitspostulat stellt sich nicht für alle Fälle gleich dar, sondern die Art zu formulieren muß sich nach der Sache, Person, Zeit oder dem *genus* der Rede richten. Bestimmte Fehler sind mit Rücksicht hierauf zu vermeiden, etwa mißverständlicher Wortgebrauch, falsche Stilhöhe, falsche Affektiertheit oder auch Prahlerei, mangelnde Disposition u. a. Unter dem Gesichtspunkt der Angemessenheit ist generell auf die *electio verborum* zu achten, Neologismen etwa und Obszönwortschatz sind mit Vorsicht zu behandeln. [13]

QUINTILIAN widmet den Möglichkeiten, einen Sachverhalt bei der Textgestaltung besonders herauszuarbeiten, also den Möglichkeiten sprachlicher Steigerung (*αὐξήσις*, *aúxēsis*; *amplificatio*) bzw. Minderung (*μείωσις*, *meiósis*; *minutio*) ein eigenes E.-Kapitel. [14] Für ihn beruht nämlich die ganze Gewalt des Redners auf der Kraft zu steigern und abzuschwächen («vis oratoris omnis in augendo minuendoque consistit»). [15] Erreicht wird dies mit fünf Techniken: 1. Wahl vergrößernder (bzw. verkleinernder) Bezeichnungen, 2. Aneinanderreihung überbietender Bezeichnungen (*incrementum*), 3. Vergleich (*comparatio*), 4. Vergrößerung einer Sache durch Schluß aus einem mit der Sache selbst nicht oder nur äußerlich zusammenhängenden Umstand (*ratio*cin-

atio), 5. Anhäufung gleichbedeutender Bezeichnungen (*congeries*).

Zu 2. Sprachliche Strukturen (Redeschmuck/*κόσμος*, *kósmos*, *ornatus*): Der hier für die Systematisierung gewählte neutrale Ausdruck «sprachliche Struktur» bezieht sich auf die teils umfangreichen Strukturtaxonomien, die sich unter der Rubrik *ornatus* finden. An den Terminus «*ornatus*» sind zunächst aber auch intentionale Vorstellungen geknüpft. Die antiken Überlegungen zum *ornatus*-Begriff, die bereits zu einer differenzierten Sicht der Überformungsproblematik führten, haben mithin sowohl einen Wirkungs- als auch einen Strukturaspekt.

Aus Gründen erhöhter Wirksamkeit sollte sich der Redner, wenn er die allgemeinen Regeln der Textverfassung beherzigt hat, überlegen, wie er seinen Text weiter überformen, «schmücken» kann. Quintilian sagt dazu: «*Ornatum est, quod perspicuo ac probabili plus est*» (Das Schmuckvolle ist das, was mehr ist als nur durchsichtig und einleuchtend.) [16], d. h. die Grundeigenschaften eines Textes müssen in steigernder Absicht modifiziert werden. Wer bloß korrekt, deutlich und mit Rücksicht auf das Angemessenheitspostulat spricht, kann, so Quintilian [17], nicht auf besonderen Beifall rechnen; er hat eher Fehler vermieden, als Vorzüge gezeigt. Befähigung zu gelungener *inventio* und *dispositio* werden bei einem guten Redner vorausgesetzt. Erst der sprachliche Schmuck empfiehlt das Talent des Vortragenden und ist geeignet, den Beifall der Menge zu gewinnen. Denn nicht nur die blanke Waffe, sondern auch die glänzende zielt den Kämpfer. Ein Publikum, das gerne zuhört, ist aufmerksamer, eher zum Glauben geneigt, vom Vergnügen gefangengenommen und von der Bewunderung hingerissen. Deshalb schreibt CICERO, daß eine Rede, die keine Bewunderung erregt, auch nicht entscheidungswirksam sei. [18] Es geht aber nicht nur darum, den Text angenehmer, sondern auch darum, die Sache glaubwürdiger und überzeugender zu machen. [19]

Schon bei den Griechen wurden die E. und speziell Fragen des *ornatus* zum Thema der rhetorischen Fachliteratur. ARISTOTELES handelt über Fragen der Lexis in der «Poetik» [20] und in den ersten zwölf Kapiteln des dritten Buches der «Rhetorik» nach den Gesichtspunkten der Deutlichkeit und der nicht zu hohen und nicht zu niedrigen Stilhöhe. Der AUCTOR AD HERENNIIUM widmet den größeren Teil des vierten und letzten Buches seiner Rhetorik dem *ornatus*, dessen Zweck in der Erhöhung der *dignitas* von Texten gesehen wird. [21] Cicero behandelt den *ornatus* am Schluß des dritten Buches seiner Schrift «De oratore», und bei Quintilian findet sich der *ornatus*-Teil in den Kapiteln drei bis sechs des achten und im ganzen neunten Buch der «Institutio oratoria». Das älteste inhaltlich bekannte Spezialwerk zur Figurenlehre [22] vom jüngeren GORGAS (1. Jh. v. Chr.) ist eine ursprünglich umfangreiche Schrift («Peri Schēmátōn»). Es ist teilweise in der lateinischen Bearbeitung des RUTILIUS LUPUS überliefert. [23]

Hinsichtlich der Frage, welche Arten von sprachlichen Strukturen beim *ornatus* vorliegen, kommen die antiken Autoren bereits zur Unterscheidung grammatischer Basisstrukturen und rhetorisch motivierter Hyperstrukturen auf Mikro- und Medio-Ebene von Werken. Dabei geht man von einem Zwischschritt beim Vertextungsvorgang aus, eine Vorstellung, die sich während der ganzen älteren Rhetorikgeschichte gehalten hat. Sie besteht in der Annahme, daß der Autor zunächst eine Einfachversion seines Textes herstellt und diese danach mit figura-

len Mitteln modifiziert. Die grammatische Korrektheit läßt sich nicht steigern, aber der Text kann unter Beachtung der grammatischen Korrektheitsregeln nach bestimmten Strukturmustern und Verfahrensregeln überformt werden. Zur Erklärung diene die bis in die Gegenwart weitgehend akzeptierte Deviationstheorie, gemäß der etwa QUINTILIAN definiert: «Eine Figur ist, wie es ja schon der Name erkennen läßt, eine Gestaltung der Rede, die abweicht von der allgemeinen und sich zunächst anbietenden Art und Weise» («‹figura›, sicut nomine ipso patet, conformatio quaedam orationis remota a communi et primum se offerente ratione»). [24] Nach Volkmann geht es bei diesem Deviationsprinzip um «gewisse Ausdrucksweisen, die von der herkömmlichen zwar abweichen, aber weil sie nicht ohne gewisse innere Berechtigung sind, in angenehmer Weise Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Darstellung bringen. Dies sind die sogenannten grammatischen Figuren». Darüber hinaus läßt sich die lexikalische Korrektheit und Herkömmlichkeit der Darstellung «theils steigern, theils modifizieren durch geschicktes Heranziehen des alterthümlichen und minder herkömmlichen, und anmuthiges Abweichen von der Proprietät des Ausdrucks», letzteres erreichen die Tropen. [25]

Im Zentrum der *ornatus*-Theorien stehen gewöhnlich Figurentaxonomien, also mehr oder weniger umfangreiche Versuche, bestimmte sprachliche Strukturen, die man unter der Kategorie «Figur» führte, zu klassifizieren und in Ordnungssysteme zu bringen. Für diese Strukturen wurden Generierungsregeln aufgestellt [26] und griechische und lateinische Nomenklaturen entwickelt. Sie stellten für die Rhetoriktheorie von Anfang an ein Problem dar. «Die rhetorische Behandlung der Figuren geht selbstverständlich bis über Theophrast und Aristoteles zurück. Die angedeuteten Schwierigkeiten traten erst hervor, als sie einer monographischen Behandlung unterzogen wurden, und dies ist, so viel wir wissen, zuerst durch den jüngeren Gorgias, den Lehrer von Cicero's Sohne, geschehen.» [27] Quintilian versuchte, die Systematisierungsversuche zusammenzufassen. Dabei war es erstens schwierig, die grammatischen Basisstrukturen einleuchtend von den sog. grammatischen Figuren sowie den auf anderer Ebene angesiedelten rhetorischen Figuren und den weiteren, unter der Rubrik *compositio* behandelten syntaktischen Strukturen zu unterscheiden. Zweitens stand für bestimmte Bereiche von Seiten der Poetik die Zuständigkeit der Rhetorik in Frage, etwa im Bereich metrischer oder transphrastischer Strukturen (d. h. über die Satzgrenze hinausgehende Textstrukturen). Drittens ließen sich die Tropen nicht mit der nötigen Klarheit von den Figuren (schemata) im engeren Sinn trennen und diese ihrerseits wiederum nicht problemlos in Wort- und Gedankenfiguren unterteilen. Viertens war unklar, ob man je die Fülle aller möglichen rhetorisch relevanten Strukturmuster erfassen konnte.

Diese und ähnliche Schwierigkeiten haben im Lauf der Rhetorikgeschichte immer wieder dazu herausgefordert, umfangreiche und teils hochdifferenzierte Figurensysteme zu entwerfen. Spätestens seit QUINTILIAN gab es allerdings ein recht stabiles taxonomisches Grundmodell. Zunächst gruppierte man jene Figuren zu einem Bereich, deren Struktur sich unter direktem Bezug auf das grammatische Basis- und Orthosystem beschreiben läßt. Man kann sie mit Quintilian [28] grammatische Figuren nennen. Gemeint sind die Barbarismen und Soloecismen, deren Merkmal ein Verstoß gegen grammatische Regeln auf Wort- oder Syntaxebene ist. Würden sie nicht

durch Autorität, Alter, Gewohnheit, oft durch eine gewisse *ratio* verteidigt, wären sie ferner nicht beabsichtigt, so handelte es sich dabei um Fehler. [29] In Dichtungen sind sie auf jeden Fall lizenzierte Möglichkeiten und heißen dann Metaplasmen bzw. Figuren. Entsprechend sagen die lateinischen Grammatiker CHARISUS [30] und DIOMEDES [31]: «barbarismus [...] apud poetas metaplasmas vocatur, soloecismus autem schema».

Die zwei wichtigsten Figurenbereiche sind die der Tropen und Figuren im engeren Sinn. Für die Erklärung der Tropen wird regelmäßig auf die *verbum proprium*-Theorie zurückgegriffen. Der Tropus ist danach «ein zum Schmuck der Rede von seiner ursprünglichen, natürlichen Bedeutung auf eine andere übertragener Ausdruck, oder, wie die Grammatiker meist definieren, eine von der Stelle, wo sie eigentlich ist, auf eine andere, wo sie uneigentlich ist, übertragene Redeweise». [32] Beim Tropus geht es also um den Austausch einzelner Wörter. Dagegen hat es die Figur mit der syntagmatischen Kombination von Wörtern zu tun (Quintilian spricht von ihrer «Anordnung», *collocatio*) [33], ohne daß die in der antiken Tradition als ursprünglich angenommene Bedeutung der Wörter verändert würde. Bei den meisten Rhetorikern teilen sich die Figuren, gewissermaßen die Vorstellung von der Bilateralität des sprachlichen Zeichens vorwegnehmend, wiederum in die zwei Gruppen der Figuren des Ausdrucks (*figurae verborum*) und der Figuren des Inhalts (*figurae sententiarum*). «Schon dem Cicero war diese Eintheilung bekannt, und es ist nicht zu bezweifeln, dass sie bis auf Theophrast zurückgeht.» [34] Die Ausdrucksfiguren untergliedern sich nach QUINTILIAN in die bereits erwähnten grammatischen Figuren und die eigentlichen rhetorischen Figuren. Mit den rhetorischen Figuren kann die sprachliche Oberfläche der vorausgesetzten Einfachversion des Textes weiter überformt werden, z. B. in Form von Wiederholungsstrukturen (Anapher, Asyndeton, Chiasmus, Geminatio etc.). [35]

Die Ausdrucksfiguren sind durch festgelegte Oberflächenstrukturen definiert, die Sinnfiguren dagegen lediglich durch eine semantische Tiefenstruktur. Dementsprechend gelangt CICERO zu folgender Abgrenzung: «Zwischen den Figuren des Ausdrucks und denen des Gedankens besteht ein Unterschied insofern, als man die Figuren des Ausdrucks zerstört, wenn man die Worte ändert, während die des Gedankens bestehen bleiben, welcher Worte man sich auch bedient» («inter conformationem verborum et sententiarum hoc interest, quod verborum tollitur, si verba mutaris, sententiarum permanet, quibuscumque verbis uti velis»). [36]

Es verbleibt noch die Lehre vom Satzbau (*verba coniuncta*), die unter der Rubrik *compositio* [37] oder *structura* [38] geführt wird. Dabei geht es um den bewußt kunstvoll gestalteten Bau der Sätze und der Wortfolge mit dem Ziel, den Text als einen fortlaufend geschlossenen Zusammenhang erscheinen zu lassen. Jenseits der kunstlosen, an Umgangssprache und Alltagstexten orientierten Syntax der *oratio soluta* [39], unterschied man a) den parataktischen Satzbau der *oratio perpetua* [40], bei der die Gedanken quasi geradeaus fortschreiten, und b) die hypotaktische Periode, bei der die am Anfang aufgestellten Gedanken im Satzverlauf weiter entwickelt werden, bis die Periode durch immer neue hinzutretende Elemente in sich selbst einen Abschluß findet. Als syntaktische Grundbausteine gelten dabei Komma (*incisum*) und Kolon (*membrum*). In älterer und späterer Zeit begnügte man sich lediglich mit der rhyth-

mischen Seite der Periodologie und ließ das grammatische Verhältnis der Satzglieder zueinander ganz unbeachtet. [41] Dazu wäre erklärend zu sagen, daß die lateinischen Grammatiker nicht zu einer wirklichen Syntaxlehre vorgedrungen sind.

Hinsichtlich der Wortfolge lehrt die *compositio* unter der Rubrik *ordo*, wie die Wörter kunstmäßig innerhalb einer Periode zusammenzustellen sind, wobei die rechte Anordnung der Wörter, ihre Verbindung und der Rhythmus zu beachten sind. Diskutiert wird dabei auch das Konzept des *ordo naturalis*, also der natürlichen Aufzählungsabfolge (z. B. Tag und Nacht, Aufgang und Untergang) im Gegensatz zum *ordo artificialis*. Unter der Rubrik *iunctura* oder *coniunctura* geht es um die Frage, wie das unmittelbare Nebeneinander von Silben, Wörtern und Sätzen zu regeln ist (z. B. Hiatus-Problematik). Dabei sind die syntaktischen Einheiten (Anfang, Mitte, Schluß) zu beachten. Die Metrik ist zwar unter der Rubrik *numerus* eigentlich der Poetik zuzuordnen, ihr wird aber dennoch auch von der Rhetorik Aufmerksamkeit geschenkt, weil die Prosa bis zu einem gewissen Grad rhythmisch sein muß. Die Rhetoriker gehen daher in gesonderten Kapiteln auf den Rhythmus der Periode ein (*oratorius numerus*). [42] Beachtung findet hier vor allem der rhythmische Satzschluß (*clausula*) mit den vier *cursus* genannten Hauptformen. [43] Mit Lausberg [44] kann man die Grundelemente der *compositio* in folgendem Schema erfassen:

(1) Das Satzganze: *oratio soluta, oratio perpetua, periodus (colon, comma, periodorum genera et usus)*.

(2) Wortfolge: *ordo, iunctura* (Wortganzenheiten, Wortteile, wie Silben und Laute), *numerus (in clausulis, in initiis, in mediis)*.

Zu 3. Stilartenlehre: Als grundlegend und von größter historischer Wirkung erwies sich das Konzept der Dreistillehre. Obwohl es bisweilen modifiziert, z. B. als Zwei- oder Vierstillehre auftrat, sprach man «bei überaus schwankender Terminologie im einzelnen doch allgemein von einer erhabenen, mittleren und niedrigen Stilart. Diese Eintheilung ist uralt und geht wahrscheinlich auf ANTISTHENES [ca. 455–360 v. Chr.] zurück». [45] Der mit Bezug auf die griechische Tradition diskutierte Gegensatz von Asianismus (emphatische, vieldeutige, schmuckbeladene Redeweise) und Attizismus (nüchterne, klare, schmucklose Redeweise) gehört in diesen Zusammenhang. [46] Schon QUINTILIAN hat erkannt, daß jedes starre System von Stilebenen eine schematisch vereinfachende und empirisch kaum haltbare Konstruktion ist. Er sah klar, daß zwischen je zwei Arten der Rede immer auch noch eine dritte angesetzt werden kann und daß man somit auf fast unzählige Arten kommt. [47]

Bei der Lehre von den Stilebenen definierte man unterschiedliche Sprachgebrauchsebenen, die sich auf funktionale, situative und soziale Kriterien ausrichten (Intention, inneres und äußeres *aptum* einschließlich sozialem Kontext). Jede dieser Ebenen verlangt eine vor allem *aptum*-gesteuerte spezifische Selektion des inventiven Materials und der sprachlichen Mittel. Bestimmte sprachliche Hyperstrukturen dürfen danach also nur auf bestimmten Stilebenen realisiert werden.

Die älteste geschlossene Darstellung dieser drei stilistischen Charaktere findet sich beim AUCTOR AD HERENNIVM. [48] CICERO handelt dann im «Orator» [49] die Stilebenen differenziert nach Inhalts-, Form- und Wirkungsfragen ab und entwickelt damit ein funktionales Dreistilskonzept. [50] Auch QUINTILIAN geht in der «Institutio oratoria» [51] von einer funktionalen Dreistillehre aus.

Das auf einfache Sprachmittel beschränkte *genus subtile* dient der Darlegung von Sachverhalten (*docere*) und erfordert deshalb Scharfsinn; es findet im Erzählen und Beweisen Verwendung. Demgegenüber soll das erhabene *genus grande atque robustum* die Gefühle erregen (*movere*); es kann den ganzen Hyperstrukturierungsapparat ausschöpfen. [52] Zwischen diesen beiden extremen Stilebenen ist eine mittlere (*medium ex duobus bzw. floridum*) angesiedelt, die dem *delectare* und dem *conciare* dient und deshalb mit *lenitas* auszustatten ist.

Anmerkungen:

1.R. Volkmann: Die Rhet. der Griechen u. Römer in systemat. Übersicht (21885; ND 1987) 393ff.; J. Martin: Antike Rhet. (1974) 247ff.; H. Lausberg: Hb. der lit. Rhet. (31990) §§ 453ff. – 2.R. Barthes: L'Antienne Rétorique, in: *Communications* 16 (1970) 172–229, hier 217f.; dt. in R. Barthes: Das semiologische Abenteuer (1988) 15–101, hier 86. – 3.G. Streckenbach: Stiltheorie u. Rhet. der Römer im Spiegel d. humanistischen Schülergespräche (1979) 88f. – 4.M. Fuhrmann: Die antike Rhet. (1984) 114. – 5.vgl. Martin [1] 252. – 6.vgl. Auct. ad Her. IV, 12, 17ff. – 7.vgl. H. Rüdiger: Pura et illustris brevitatis. Über Kürze als Stilideal, in: *Konkrete Vernunft. FS E. Rothacker*, hg. v. G. Funke (1958). – 8.Arist. Rhet. III, 5; 1407a. – 9.Quint. VIII, 2, 22. – 10.Quint. I, 12, 4. – 11.Quint. VIII, 2, 12. – 12.vgl. Quint. VIII, 3, 42; Arist. Rhet. III, 2; 1404b 3f.; Cicero, *Partitiones oratoriae* 6, 19. – 13.vgl. Volkmann [1] 411ff. – 14.vgl. Quint. VIII, 4. – 15.Quint. VIII, 3, 89. – 16.Quint. VIII, 3, 61. – 17.Quint. VIII, 3, 1–7. – 18.vgl. Cicero, *Epistulae*, frg. 8, 8. – 19.vgl. *Isocr. or.* 5, 27. – 20.Arist. *Poet.* 20–22; 1456b 20–1459a 16. – 21.Auct. ad Her. IV, 12, 17–56, 69. – 22.vgl. Volkmann [1] 456f.; Martin [1] 270f. – 23.vgl. Rutilius Lupus, *Schémata léxeōs*, in: *Rhet. Lat. min.* 3ff. – 24.Quint. IX, 1, 4. – 25.Volkmann [1] 411. – 26.vgl. W. Ax: *Quadrupartita ratio*: Bemerkungen zur Gesch. eines aktuellen Kategoriensystems (Adiectio-Detractio-Transmutatio-Immutatio), in: *Historiographia Linguistica* 13 (1986) 191–214; J. Knappe: Art. «Änderungskategorien», in: *HWR*, Bd. 1 (1992) Sp. 549ff. – 27.Volkmann [1] 456f. – 28.Quint. IX, 3, 2. – 29.vgl. Quint. I, 5, 5. – 30.Charisius: *Ars grammatica* IV 1, in: *Gramm. Lat. Bd. 1*, 265. – 31.Diomedes: *Ars grammatica* II, in: *Gramm. Lat. Bd. 1*, 451. – 32.Volkmann [1] 460. – 33.Quint. IX, 3, 2. – 34.Volkmann [1] 460; vgl. auch A. N. Bradford: *Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations* (Diss. masch. New York 1982). – 35.Weitere Grundformen bei D. Fehling: *Die Wiederholungsfiguren u. ihr Gebrauch bei den Griechen vor Gorgias* (1969) 10. – 36.Cic. *De or.* 3, 200. – 37.Quint. IX, 4, 1; vgl. A. Scaglione: *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. I (1981). – 38.Fortunatianus, *Ars rhetorica* III, 10, in: *Rhet. Lat. min.* 127. – 39.Quint. IX, 4, 19. – 40.Aquila Romanus: *De figuris sententiarum et elocutionis* § 18, in: *Rhet. Lat. min.* 27, 16f. – 41.Quint. IX, 4, 19ff.; vgl. auch Volkmann [1] 509. – 42.Quint. IX, 4, 57. – 43.Martin [1] 328; E. Norden: *Die antike Kunstprosa* (1898; ND 1958) Bd. II, 909ff. – 44.Lausberg [1] §§ 911–1054. – 45.Volkmann [1] 532. – 46.A. D. Leeman: *Oratoris ratio. The stylistic Theories and Practice of the Roman Orators Historians and Philosophers* (Amsterdam 1963) Bd. I, 91ff.; Norden [43] Bd. I, 251ff. – 47.Quint. XII, 10, 66f. vgl. Diogenes Laertius VI, 15; Auct. ad Her. IV, 8, 11; Cic. *Or.* 21, 69; Quint. XII, 10, 58. – 48.Auct. ad Her. IV, 8, 11. – 49.Cic. *Or.* 23, 75–28, 99. – 50.Cic. *Or.* 21, 70. – 51.Quint. XII, 10. – 52.vgl. Quint. XII, 10, 61.

II. *Mittelalter*. In der westlichen Kultur des Mittelalters war die klassische lateinische Rhetoriktradition zumindest in Form von Abschriften der «Rhetorica ad Herennium» (*rhetorica nova*) und CICEROS «De inventione» (*rhetorica antiqua*) ohne Unterbrechung gewährleistet. [1] Bisweilen beschränkte sich die Kenntnis auf Exzerptwerke, wie das des ULRICH VON BAMBERG («Libellus Graecia nobilium», vor 1127). Das Werk diente der Unterweisung im prosaischen Dictamen und stellt Passagen

zu Teilgebieten der E. aus schulläufigen antiken Rhetoriken zusammen. Vor allem geht es um die *compositio* des Satzes, aber auch um die metaphorische Rede und die Figurenlehre. [2] Eigenständige und umfassende rhetorische Theoriewerke sind dagegen selten. In der Forschung geht man deshalb schon seit langem von einer «*mediaeval fragmentation*» [3] der Rhetorik aus. Das heißt, rhetorisches Wissen wird kaum in Gesamtrhetoriken, sondern in praxisorientierten Spezialwerken vermittelt, in denen zum Teil die eigentlich rhetorischen Fragestellungen nicht einmal im Vordergrund stehen. Auch die klassische rhetorische Fachterminologie, etwa der Begriff «E.», tritt vielfach nicht mehr in Erscheinung.

Über den Stellenwert der E. im Mittelalter gibt es bisweilen durchaus fragwürdige Auffassungen, etwa wenn behauptet wird, daß die mittelalterliche Rhetorik sich auf die E. beschränkte, auf das «Schatzhaus» der Tropen, Figuren und Gemeinplätze, oder daß für den mittelalterlichen Prediger Kenntnisse der E. nahezu genügten. [4] Weder die erste noch die zweite These lassen sich aus den Theoriequellen beweisen. Alles in allem wird nämlich die *inventio* mindestens genauso, wenn nicht gar mit Vorrang behandelt und zwar gerade in den für Prediger bestimmten Traktaten. Natürlich haben die Dichter gern den Sprachschmuck herausgehoben, z. B. THOMASIN VON ZERCLAERE (ca. 1185–n. 1215): «Rhetorica chleit / unser rede mit varwe schöne». [5] Landläufig mag das Diktum *rhetorica verba colorata* gewesen sein. [6] Eine generelle Reduktion der mittelalterlichen Rhetorikauffassung auf die E. verbietet sich aber. [7]

Von den wichtigsten Theoriequellen stammen aus dem Bereich lateinischer sprachlicher Schulbildung die Werke der *ars grammatica* und *ars poetriae*, für den Bereich kirchlicher Verkündigung entstanden die Werke der *ars praedicandi*, und auf die schriftliche Kommunikation, vor allem im politisch-rechtlichen Leben, waren die Werke der *ars dictandi* ausgerichtet. Weitere Quellen kommen hinzu. So ergeben sich folgende Hauptgruppen:

a) Enzyklopädische Werke. Sie vermitteln auch Grundkenntnisse zur Rhetorik als einem der sieben Schulfächer (*septem artes liberales*). Bei den Enzyklopädisten des 5., 6. und 7. Jh., die Teile des antiken Wissens ans Mittelalter weiterreichten, behält die E. ihre Systemstelle im Schema der fünf *officia oratoris*. Das gilt auch für MARTIANUS CAPELLA (5. Jh.), der im 5. Buch seiner Enzyklopädie der *septem artes* «*De nuptiis Mercurii et Philologiae*» auf die Rhetorik eingeht. Unter Bezug auf Cicero stellt er fest, die E. habe zwei Fundamente (*fundamenta*) und zwei Gipfel (*fastigia* 5, 508). Die beiden Fundamente sind für ihn die klassischen *virtutes elocutionis* der *latinitas* und *perspicuitas*, die beiden Höhepunkte bestehen in der rednerischen Verfügungsgewalt über Redeschmuck (*ornatus*) und verbalen Reichtum (*copia*). Im einzelnen werden dann Tropen und Figuren vorgestellt (V, 509–537), ein *compositio*-Abschnitt mit Hinweisen zu den *vitia*, zu Satzrhythmik und Metrik ist eingeschoben (V, 514–523). Während Martianus alle fünf *officia oratoris* behandelt, geht der Mönchslehrer CASSIODOR († 575) anlässlich der Behandlung der *septem artes* im Rhetorikteil seiner «*Institutiones*» nur länger auf die *inventio*, nicht aber auf die E. ein. Lediglich die Herennius-Definition der E. nimmt er einleitend auf (II, 2, 2).

Auch der für die Vermittlung antiken Wissens so wichtige ISIDOR VON SEVILLA († 636) widmet sich der Rhetorik im 2. Buch seiner «*Etymologiae*» ausführlicher. Die E.

wird in ihren klassischen Bestandteilen, allerdings verkürzt und in eigenwilliger Zusammenstellung abgehandelt (II, 16–21). Eine allgemeine Definition fehlt, am Anfang stehen die Sprachgebrauchsgrundsätze, d. h. die *virtutes elocutionis* (II, 16) und die Dreistillehre (II, 17). Dann folgen Strukturtaxonomien mit *compositio* (II, 18–20) und die Figurenlehre (II, 21). Barbarismus bzw. Metaplasmus und Soloecismus sowie Tropenlehre werden gemäß der noch zu behandelnden donatistischen Grammatikertradition schon im ersten, der Grammatik gewidmeten Buch abgehandelt.

Die frühe enzyklopädische Tradition setzen im Hochmittelalter Autoren wie ALANUS AB INSULIS und VINZENZ VON BEAUVAIS fort. ALANUS stellt um 1180 in seinem «*Anticlaudianus*» die *septem artes* ausführlich vor. Die Rhetorik wird dabei poetisch überschwänglich sogleich als Hüterin und Spenderin des Sprachschmucks, d. h. von ihren elokutionellen Leistungen her gesehen. Sie vollendet auf der sprachlichen Oberfläche, was Grammatik und Dialektik, die Schwesterdisziplinen, erarbeitet haben, indem sie es mit vollkommenem Schmuck versieht («*opus sororum perfectius ornat*»; III, 141f.). [8] Die Analogie zur Malkunst wird entfaltet: «*Hier erglänzt aus des Malers Schatz der rhetorischen Farben Bild, und so malet die Malkunst hier: <die Malkunst der Worte.> (<Hic pictoris ope splendet pictura coloris / Rhetorici, sic picturam pictura colorat*»; III, 168f.). [9]

Mit dem «*Speculum maius*» hat VINZENZ VON BEAUVAIS (1184/94–1264) wohl die umfassendste Enzyklopädie des Mittelalters geschaffen. In ihrem zweiten Teil handelt er die *septem artes* und damit auch die Rhetorik ab. Aus den Bereichen der E. werden, nach Isidor von Sevilla und wie in der donatistischen Grammatikertradition üblich, die Barbarismen und Metaplasmen, Soloecismen, aber auch die Figuren- und Tropenlehre (mit besonderer Berücksichtigung der Allegorie) am Ende des Grammatikteils erörtert. [10] Der größte Teil des Rhetorik-Kapitels ist dann der *inventio* und poetologischen, vor allem auch Gattungsfragen gewidmet. Eingeschoben ist ein knappes E.-Kapitel («*De constructione & ornatu orationis Rhetoricae*») mit einigen Kerndefinitionen zur *compositio* (*comma, colon, periodus*), Dreistillehre und zu *elegantia, compositio* und *dignitas*. Zum Schluß werden nochmals Figuren vorgestellt (*figurae verborum* und *sententiarum*). [11]

b) Gesamtrhetoriken eigenständiger Art treten im Mittelalter ganz selten auf. In karolingischer und ottonischer Zeit entstanden ALKUINS († 804) «*Disputatio de rhetorica*» [12] und die NOTKER DEM DEUTSCHEN von St. Gallen († 1022) zugeschriebene «*Rhetorica*». [13] Alkuin behandelt die E. in traditioneller Weise als drittes der fünf *officia* (37.–38. Kap.). Einleitend werden als elokutionäre *virtutes* sprachliche Richtigkeit und Verständlichkeit angegeben («*facunda debet esse [elocutio] et aperta*»). Das erste wird durch Grammatikalität und Nachahmung der klassischen Autoren erreicht, das zweite durch Verzicht auf uneigentliche Rede. Der größte Teil der weiteren Erörterungen ist dann der Figurenlehre und einigen Hinweisen zur *compositio* gewidmet.

Die Notker-Rhetorik enthält einen recht eigenständigen und relativ langen E.-Teil. Die auf dem «*Auctor ad Herennium*» (I, 2, 3) fußende Definition (Kap. 51) gibt der Text lateinisch-althochdeutsch: «*Elocutio est idoneorum uerborum ad inuentionem accomodatio. Elocutio. daz chit reht kesprache. uel reht kechose ist. Idoneorum uerborum accomodatio ad inuentionem. Dero sculdigon uorto legida ze dinen gedanchin. ze demo so*

du sprechen uellest». [14] Ein eigenes Kapitel handelt «de elocutionis dignitate», worin unter Bezug auf die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus die große Bedeutung der sprachlichen Gestaltung (neben der an die *inventio* geknüpften gedanklichen) hervorgehoben wird (Kap. 57). Nach Martianus Capella und unter Hinweis auf Cicero sind *latinitas* und *perspicuitas* als die *structure totius elocutionis fundamenta* anzugeben, als die höchsten und wichtigsten Leistungsbereiche (*fastigia*) wiederum *copia verborum* und *ornatus* (Kap. 52). Die gesamte Figurenlehre erscheint unter der Dichotomie von *elocutio in verbis singulis* und *in verbis coniunctis* (Kap. 52), ebenso die Abschnitte zu Barbarismus und Soloecismus (Kap. 52 und 54). Zum ersten Mal in der Geschichte werden hier elokutionäre Phänomene mit deutschsprachigen Beispielen erläutert. Zur Illustration der Ausdrucksfiguren (*figure lexeos, in quibus sola placet compositio uerborum*; Kap. 52), wo sonst Ennius, Vergil und die römischen Dichter zitiert werden, bringt Notker als Beispiel des Klangschmucks (*in omni lingua causa delectationis*) u. a. einen deutschen Stabreim von Kampfplust und Waffenklang:

«Sóse snél snéllemo
pegágenet ándermo.
só uuírdet slíemo
firsniiten sciltriemo.»

(Wenn ein Held einem anderen Helden / Begegnet / So wird schleunigst / Zerschnitten der Schildriemen.)

Bei den Inhaltsfiguren erläutert die Notker-Rhetorik die Figur der Hyperbel mit grotesken Versen über einen gejagten Eber:

«Imo sint fúoze
fúodermáze.
ímo sint búrste
ébenhô forste.
únde zéne síne.
zuuélifélníge.»

(Ihm sind Füße eigen / fudermäßig / Ihm sind Borsten eigen / so hoch wie Forste / und seine Zähne / zwölf Ellen lang.)

In nur einem Kapitel wird die *compositio*, speziell der rhythmische Satzschluß abgehandelt (Kap. 55). Ausführliche Erörterungen sind dagegen den *genera dicendi* gewidmet. Notker entfaltet jedoch keine Dreistillehre, sondern eine Vierstillehre (Kap. 38–42). Bei den Verfahren stilistischer Überformung unterscheidet er nämlich die auf Gewichtigkeit zielenden der Römer, die scharfsinnigen der Griechen, die schmuckvoll-eleganten der Attizisten und die wortreichen der Asianisten («alii sunt grauiore ut romani, alii acutiores ut greci, alii ornatios ut attici, alii copiosiores ut asini»; Kap. 38).

c) Separate Elocutiotraktate. Die antike Tradition monographischer Behandlung des Figurensystems setzt sich in der Übergangszeit zum Frühmittelalter mit Werken von Grammatikern und Rhetorikern fort. [15] Zu ihnen zählen JULIUS RUFINIANUS (4. Jh.), der einen «De figuris sententiarum et elocutionis liber» [16] schrieb, und CONSENTIUS (ca. 5. Jh.) mit «De Barbarismis et Metaplasmsis». [17] Hierher gehören auch die «Versus et excerpta de compositione et de metris oratorum» des RUFINUS VON ANTIOCHIEN (5. Jh.), worin in knapper Form das antike *compositio*-Wissen vermittelt wird (Metrik und Satzrhythmik sowie, unter ausführlicher Cicero-Zitation, Komma, Kolon und Periode). [18] In diese Tradition können «De metris et enigmatibus ac pedum regulis» VON ALDHELM VON MALMESBURY († 709) sowie Metrik-

schrift und «De schematibus et tropis» VON BEDA VENERABILIS († 735) gerückt werden. [19] Eigenständige Figurentraktate lieferten des weiteren u. a. im 11. Jh. ONULF VON SPEYER («Colores rhetorici») [20] und MARBOD VON RENNES («De ornamentis verborum») [21], im 13. Jh. dann GEOFFREY VON VINSauf («De coloribus rhetoricis») [22] und JOHANNES VON GARLANDIA («Exempla honestae vitae») [23]. Auch der anonyme Figurentraktat von St. Omer steht in dieser Reihe. [24]

d) *Ars grammatica*. Unter dem Vorzeichen des lateinischen Spracherwerbs dominierte im Schulkursus der drei im Trivium zusammengefaßten unteren Artes-Fächer zumeist die Grammatik. Da es naturgemäß auf dem Feld der E. zahlreiche Berührungspunkte zwischen Grammatik und Rhetorik gab, lag es nahe, die in der Rhetoriktheorie behandelten elokutionären Phänomene auf dem Wege von Erörterung und Stilübung in den Grammatikunterricht zu integrieren. Gerade im Bereich der *compositio* betreffenden Syntax war die Grenzziehung zwischen Grammatik und Rhetorik schwierig. Dementsprechend legte etwa der Grammatiker ARUSIANUS MESSIUS im 4. Jh. eine alphabetische Sammlung von grammatischen Konstruktionen an, die aus Klassikern wie Vergil, Sallust, Terenz und Cicero Satzmuster schöpfte und die später unter dem Titel «Exempla elocutionum» überliefert wurde. [25] Die Grammatiktheoretiker trugen den vielfältigen Überschneidungen der Fächer in der Theorie und in der schulischen Unterrichtspraxis dadurch Rechnung, daß sie ihren Lehrbüchern ausgedünnte E.-Teile anfügten oder separate einschlägige Traktate schufen. Abgrenzende Definitionen des E.-Sektors, wie sie sich bei den Rhetorikern im Rahmen der *fünf-officia*-Lehre finden, fehlen bei ihnen vielfach. [26]

Die wichtigste Grammatik des Mittelalters wurde die des AELIUS DONATUS (4. Jh.). In der Version für Fortgeschrittene («Ars maior») behandelt das dritte Buch, der sogenannte «Barbarismus», Fragen der E. Es besteht, wie der Name schon andeutet, aus einer Figurentaxonomie, die zunächst unter der deviationstheoretisch begründeten Kategorie *vitia* Barbarismen sowie Soloecismen behandelt. Donat zieht bei den Barbarismen am Anfang auch die Änderungskategorien heran. Unter gewissen pragmatischen Bedingungen sind grammatische Fehler (*vitia*) als intendierte Figuren lizenziert; aus Barbarismen werden dann Metaplasmen, aus Soloecismen Schemata. Donatus zählt am Schluß des Buchs Figuren und Tropen auf. [27]

Kennzeichnend für die grammatische Tradition wird, daß nur Ausdrucksfiguren (*figurae verborum*) und Tropen, aber keine Inhaltsfiguren (*figurae sententiarum*) behandelt werden. In anderen Vollgrammatiken des 4. Jh., wie denen des CHARISIUS und des DIOMEDES, finden sich vergleichbare Taxonomien. Beide haben aber darüber hinaus auch *compositio*-Abschnitte. Charisius handelt nur kurz über Rhythmus und Metrum (Ende des 4. Buches) [28], Diomedes dagegen widmet sich der *compositio* ausführlicher (am Ende des 2. Buches) und reserviert das ganze 3. Buch Fragen der Metrik und Rhythmik. [29]

Auch die späteren mittelalterlichen Grammatiker haben Metrikkapitel in ihren *compositio*-Abteilungen, etwa EBERHARD VON BETHUNE († 1212) im 4. Kapitel seines «Graecismus» und ALEXANDER DE VILLA DEI im 10. und 11. Kapitel seines «Doctrinale» (vollendet 1199). Unter Anlehnung an die Systematik Donats stellt Eberhard drei Kapitel Figurenlehre an den Anfang seines Textes [30], Alexander beschließt sein Werk im 12. Kapitel mit einer entsprechenden Taxonomie. [31]

Wie sehr die Grammatik in der Praxis nicht nur die elokutionären Teile der Rhetorik an sich gezogen hatte, wird im Grammatik-Kapitel des bis ins 12. Jh. verbreiteten Lehrbuchs für Geistliche *«De clericorum institutione»* von HRABANUS MAURUS († 856) deutlich. [32] Die Grammatik ist für Hraban eben auch die *scientia interpretandi poetas atque historicos* (18. Kap.). Daher vermittelt sie die theoretisch vom Fach Rhetorik reklamierten Kenntnisse und die Beurteilung der Redeteile, den Schmuck der Figuren und die Bedeutung der Tropen (*«partium orationis iura, schematum decorem, troporum virtutem»*). Auch die Metrik (*metrica ratio*) fällt ihr zu. Im folgenden Rhetorik-Kapitel (19. Kap.) wird die Rhetorik dann nur noch als *«weltliche»* Wissenschaft verteidigt. Zum Inhalt des Faches heißt es lediglich, daß es um die Kunst gehe, etwas beredt und geschickt (*diserte et decenter*) vorzutragen sowie etwas angemessen und elegant (*apte et eleganter*) abzufassen.

e) *Ars poetriae*. Im 12. und 13. Jh. entstand eine Reihe von lateinischen Poetiken, die sich wesentlich auf Elemente der rhetorischen Tradition gründen. Am Anfang steht die *«Ars versificatoria»* des MATTHAEUS VON VENDÔME (um 1175), es folgen als weitere wichtige Werke u. a. die *«Poetria nova»* des GEOFFREY VON VINSauf (um 1210) und das ihm zugeschriebene *«Documentum de modo et arte dictandi et versificandi»* (um 1215), die *«Ars poetica»* von GERVAIS VON MELKLEY (ca. 1208–16) sowie von JOHANNES VON GARLANDIA *«De arte prosaica, metrica et rithmica (Parisiana Poetria)»* (Mitte 13. Jh.). [33] Die Verfasser dieser Poetrien waren Grammatiker, die Theoriewerke für die im lateinischen Sprachunterricht des Triviums üblichen *exercitationes* auf den Feldern der Vers- und Prosatextgestaltung schaffen wollten.

Elokutionellen Fragen kommt dabei naturgemäß ein großes Gewicht zu, wenngleich die Vermischung mit materiellen, d. h. auf die *inventio* bezogenen Fragen unübersehbar ist. Auch die Ebenen von Sprachgebrauch und Sprachstruktur sind nur analytisch strenger auseinanderzuhalten. Das gilt für jedes der drei in elokutionärer Hinsicht besonders wichtigen und in den Poetiken behandelten Gebiete von *amplificatio/dilatatio* [34], *ornatus* und Stilartenlehre.

MATTHAEUS VON VENDÔME geht vom *elegantia*-Ideal als allgemeiner Sprachgebrauchsregel aus. Er entwickelt im ersten Buch eine Epitheton-Lehre. Für die *descriptio* eines bestimmten Typs von Personen hat der Verfasser danach bestimmte passende Prädikate herauszustellen (*ampliare*; 1, 65) und folglich bestimmte Epitheta zu verwenden. Im zweiten Buch geht es um den *color dicendi*, den Matthaues auch *superficialis ornatus verborum* nennt (2, 9) und den er in Form einer kapitelfüllenden Auflistung eleganter Ausdrücke, vor allem Adjektive und Verben, dokumentiert. Sind die beiden ersten Bücher tendenziell eher *inventio*-orientiert, so geht es im dritten unter den Kategorien *modus dicendi* bzw. *verba polita* hauptsächlich um rein elokutionäre Belange. Abgehandelt wird der rhetorische *ornatus*, bestehend aus *schemata*, *tropi* (beide Gruppen nach Donat) und *colores rhetorici* (i. e. *figurae sententiarum* gemäß dem Auctor ad Herennium). Die letztgenannte Gruppe der Inhaltsfiguren wird nur als Termini-Liste geboten und mit dem Hinweis versehen, ein anderer habe sie ja bereits ausführlicher dargestellt (3, 45), was sich vermutlich auf MARBODS VON RENNES († 1123) *«De ornamentis verborum»* bezieht. Im vierten Buch diskutiert Matthaues Sprachgebrauchsprinzipien für die variierende Bearbeitung von Stoffen (*permutatio* und *executio materiae*).

Nachahmung und Überbietung der Vorlagen auf elokutionärer Ebene wird dabei empfohlen.

GEOFFREY VON VINSauf baut die mehr als zweitausend Verse seiner *«Poetria nova»* nach dem Schema der fünf *officia oratoris* auf. Für die nicht dem Begriff, aber der Sache nach auftretende E. gibt er einleitend an, daß sie es mit den sprachlichen Gewichten (*pondera*) zu tun habe und daß es bei ihr darauf ankomme, keine bäurischerbe, sondern eine kultivierte Ausdrucksform zu wählen (83f.). Mit den Versen 203–1846 ist der größte Teil des Werkes elokutionären Belangen gewidmet. [35] Das gilt auch für das ähnlich aufgebaute Prosa-*«Documentum»*. [36] Es beginnt mit der *dispositio*, endet mit Hinweisen zur *pronuntiatio* und wird im Mittelteil von Ausführungen zu *inventio* und E. beherrscht.

In der *«Poetria»* wie im *«Documentum»* geht es zunächst um die *amplificatio/dilatatio* bzw. *abbreviatio materiae*, d. h. um Methoden verlängernder bzw. verkürzender Stoffbearbeitung. Die vorgestellten Amplifikationstechniken gehen auf die Figurenlehre der *«Rhetorica ad Herennium»* zurück, sind aber systematisch vom *ornatus* im engeren Sinne getrennt. Die acht Amplifikationsmuster sind: *interpretatio/expolitio*, *circumlocutio/periphrasis*, *comparatio/collatio*, *apostrophiatio/exclamatio*, *conformatio/prosopopoeia*, *digressio*, *descriptio* und *oppositio/contrarium*. Die sieben Abbreviations-Modi sind: *emphasis/significatio*, *articulus*, *ablativus absolutus*, Vermeidung von *repetitiones* und *descriptions*, *intellectio/synecdoche*, *dissolutio/lasyndeton*.

Geoffrey eröffnet den *ornatus*-Teil mit Überlegungen zum Diktum *ut pictura poesis* (Horaz, *Ars poetica* 361). Dabei geht es um das Verhältnis von *color exterior* (auf der Ausdrucksebene/*verba*) und *color intimus* (auf der Inhaltebene/*sententia*). Der Text muß stets innen und außen koloriert werden (*semper sermo coloret intus et exterius*; Poetr. 742). Auch auf inhaltlicher Ebene, auf der Ebene der *materia*, hat eine künstlerische Gestaltung, z. B. mittels Wortwahl oder durch Inhaltsfiguren zu erfolgen, dies sogar vorrangig (*«Documentum»*, II, 3, 2). Die so durch innere Farbgebung (*color intimus*, Poetr. 746) geformte Sinnebene hat mit der äußeren zu harmonisieren; nur das äußere Antlitz eines Textes zu bemalen, heißt letztlich ein Schmutzbild zu schaffen, eine gefälschte Sache und ein erlogenes Gebilde (*«faciem depingere verbi est pictura luti, res est falsaria, ficta forma»*; Poetr. 747–749).

Für seine Nachfolger richtungsweisend wird die dann eingeführte neue Stilartentheorie auf der Grundlage der Unterscheidung von *ornatus difficilis* und *ornatus facilis*. Geoffrey spricht von *ornata difficultas* und *facilitas* (*«Documentum»*; II, 3). Die *ornata difficultas* resultiert allein aus dem Tropengebrauch. Eine entsprechende Taxonomie wird in beiden Werken vorgelegt (Poetr. 770–949; *Documentum* II, 3, 4ff.). Über allem aber steht das Deutlichkeits-Postulat; stilistische *gravitas* darf nicht zur semantischen Verdunkelung führen (Poetr. 843f., 1068f.). Die *ornata facilitas* entsteht laut *«Poetria»* (1094ff.) durch Gebrauch der Ausdrucks- und Inhaltsfiguren, deren Inventar mit Beispielen unterfüttert ebenfalls dargestellt wird. Bei all dem geht es auch um die seit der Antike diskutierte Frage, inwieweit die im Kapitel *«E.»* vermittelten Strukturmuster in selbstbezüglichem Spiel aktualisiert werden dürfen oder nicht, kurz, um den Gegensatz von ästhetischer Autoreflexivität und semantisch motivierter Funktionalität sprachlicher Mittel. Geoffrey spricht sich für strenge Funktionalität aus.

Quadlbauer stellt fest, daß die zwei «Schmuckarten

Geoffreys dem Gehalte nach die eigentlichen Erben der [elokutionellen] *genera dicendi* sind gegenüber den [materiellen] *styli*, die in den stofflichen Bereich abgeglitten sind». [37] Im «*Documentum*» ist zwar noch von den *tres styli*, *humilis*, *mediocris*, *grandiloquus* die Rede (II, 3, 145), aber, «daß über bestimmte *personae* oder *res* gesprochen wird, konstituiert an sich schon den entsprechenden *stylus*, nicht erst eine bestimmte Qualität der *Lexis*. Das ist der materielle [inventive] Stilbegriff, wie er in den Wiener Horazscholien [10./11. Jh.] begegnet, nur exakter und mit durchgängiger Konsequenz für alle drei *styli* formuliert.» [38]

Im Mittelpunkt der «*Ars poetica*» des GERVAIS VON MELKLEY [39], die sich u. a. auf Matthaeus von Vendôme und Geoffrey von Vinsauf stützt [40], steht eine umfangreiche Figurenlehre. Sie ist aber nicht wie bei den Vorgängern nach der Tradition der «*Rhetorica ad Herennium*» in Ausdrucksfiguren, Tropen und Inhaltsfiguren gegliedert, sondern als Ordnungskriterium dient die Entsprechung von Sache und sprachlichem Ausdruck. Es ergeben sich drei Gruppen: 1. Figuren der *idemtitas*, bei denen die *proprietas verborum* gewahrt bleibt. Hinzu kommen aber auch Figuren, bei denen die Wörter zwar *improprie* gebraucht werden, der semantische Zusammenhang zwischen der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung des übertragenen Wortes jedoch gewahrt bleibt. Hierunter fallen dann bestimmte Tropen (z. B. Metonymie) ebenso wie Ausdrucksfiguren (z. B. Polysyndeton) oder Inhaltsfiguren (z. B. *Correctio*). 2. Figuren der *similitudo*, unter die alle noch verbleibenden Figuren des übertragenen Ausdrucks (*verba impropria*) fallen, z. B. die Metapher. 3. Figuren der *contrarietas*, «in denen entweder das Gegenteil von dem, was gemeint ist gesagt (*allegoria*) oder dem Literalsinn nach Unvereinbares iuxtaponiert wird». [41] Es schließen sich drei Sonderthemen an: Sprichwörter und Sentenzen (*parodia*), Schönheit und Angemessenheit der Sprache (*munditia*), Anweisungen zur Schilderung von Personen und Sachverhalten (*argumenta*), wie bei Matthaeus von Vendôme. Auf andere Themen, darunter die Erörterung der zur klassischen E. zählenden Dreistillehre, mußte Gervais verzichten, wie er ausdrücklich betont (204, 13). Am Schluß stehen dann Ausführungen zur Metrik und zum *dictamen prosaicum* mit Anmerkungen zur *compositio*, speziell auch zum *cursor*.

JOHANNES' VON GARLANDIA «*Parisiensia Poetria*» ist ein aus sieben Kapiteln locker gefügtes Werk. Auch innerhalb der Kapitel fehlt es an Kohärenz. «Metrische, grammatische und stilistische, auf Prosa oder Vers bezogene Regeln wechseln in oft assoziativer Reihung, eingestreute Beispiele lassen den Kontext noch lockerer erscheinen.» [42] Dementsprechend tauchen Ausführungen zur *amplificatio* an verschiedenen Stellen des Werkes auf. Zunächst im ersten, der *inventio* gewidmeten Kapitel, wo sieben Figuren (*colores*) aufgezählt werden: *Annominatio*, *Traductio*, *Repetitio*, *Gradatio*, *Interpretatio*, *Difinitio*, *Sermocinatio* (I, 331–334). Diese Figuren, mit denen die Amplifikationstechniken bezeichnet werden, tauchen dann später im *ornatus*-Teil wieder auf. Ein zweites Mal wird die *amplificatio* im vierten Kapitel zur *ars dictaminis* behandelt. Kurz ist dabei auch von der *abbreviatio* die Rede (IV, 285ff.), dann geht es um die schon bei Geoffrey erörterten *modi ampliandi* (IV, 309ff.). Die elokutionäre Perspektive wird deutlich, wenn Johannes die Amplifikation hier zum Element der «*ars uestiendi nudam materiam*» (Kunst der Einkleidung der nackten Sachverhalte) erklärt; «*materiam nudam*

uoco illam que non est retorice ampliata neque ornata» («nackte Sachverhalte» sind jene, die weder rhetorisch amplifiziert noch geschmückt sind) (IV, 144f.). Das Amplifizieren ist schließlich auch Thema im sechsten Kapitel zum *ornatus* (VI, 394ff.), wo sich im übrigen die übliche umfangreiche Figurentaxonomie (Ausdrucks- und Inhaltsfiguren der Herennius-Tradition) findet. Das siebte Kapitel handelt Rhythmik und Metrik ab.

Die von Geoffrey eingeführten beiden Stilarten kommen nicht im *ornatus*-Teil vor, sondern im zweiten Kapitel, das der *inventio* gewidmet ist. Johannes gibt ihnen hier die heute geläufigen Namen *ornatus difficilis* (gekennzeichnet durch Verwendung von Tropen) und *ornatus facilis* (II, 44ff.). Wie bei Geoffrey kennzeichnet den *ornatus facilis* nicht der Gebrauch von Figuren, sondern die *determinacio*, d. h. die Attribuierung von Verben, Adjektiven und Substantiven (II, 147ff.). Die von Johannes an die *Rota Virgilia* geknüpfte Dreistillehre ist davon zu trennen (II, 116ff.). «Der *stylus* ist ein an eine *persona* geknüpftes Sachgebiet mit den dazugehörigen Bezeichnungen, er ist die *materia*» – «Von einem besonderen Wie der *elocutio* ist nicht die Rede. Das ist eben der materielle Stilbegriff, wie er sich auch bei Galfrid [= Geoffrey] und in den Wiener Horazscholien findet, hier [auch als graphisches Schema] in konkretester Form dargestellt.» Dementsprechend handelt der Abschnitt über die Fehler bei den drei Stilen (im fünften Kapitel zu den *vitia*) über das Stoffliche, «den Typus der *materia*, der rein gehalten werden, dessen *rectitudo* gewahrt bleiben muß». [43]

Als Ergänzung zu den Poetikern des 12./13. Jh. sei noch auf den wirkungsgeschichtlich wichtigen Rhetoriker des 14. Jh. NIKOLAUS VON DYBIN verwiesen, der in seiner «*Declaracio oracionis de beata Dorothea*» (Mitte 14. Jh.) die E. vom *color* unterscheidet. E. ist die Erfindung geeigneter Wörter und Sätze, wobei die Geeignetheit (*ydoneytas*) zum einen in der Ermöglichung einer Verlängerung und poetischen Ausweitung (*prolongacio* = Amplifikation) der *Materie*, zum anderen in einer eventuellen Verkürzung (*abbreviacio*) besteht. Der *color* bezeichnet einen *modus loquendi*, der der speziellen Bedeutung der Sache angemessen sein soll. [44]

f) *Ars praedicandi*. Die oben bereits erwähnte Rhetorik des HRABANUS MAURUS wurde zum wichtigen Vermittler augustinischen Gedankenguts. [45] Im letzten Teil des 3. Buches stellt Hrabanus nahezu ausschließlich auf der Grundlage von Augustinus-Zitaten die Dreistillehre als homiletisches Grundmodell dar (28.–36. Kap.). Daran schließen sich (im 37. Kap.) die allgemeinen Sprachgebrauchsprinzipien aus der *aptum*-Lehre des «*Liber regulae pastoralis*» GREGORS DES GROSSEN († 604) an. Nach diesen Grundsätzen hat sich der *sermo doctorum* nach der Verfassung der Zuhörer, ihrem Geschlecht, ihrer Stimmung, ihrem Bildungsgrad, ihrer Einstellung und ihrer moralischen und körperlichen Lage zu richten.

Der Kirchenvater AUGUSTINUS († 430) war mit seiner Schrift über den christlichen Unterricht «*De doctrina christiana*» von großer Bedeutung für die Überführung des antiken Rhetorikideals ins Bewußtsein des christlichen Mittelalters. [46] Das 4. Buch der Schrift ist der Verteidigung der Rhetorik gewidmet. Augustinus analysiert Paulus-Briefe und Propheten-Texte, um deren angemessene Rhetorizität nachzuweisen (IV, 7). Als Analyseparadigma zieht er die *compositio*-Trias von Komma, Kolon und Periode heran und vermittelt damit gleichzeitig deren Funktionsweise. Auch *ornatus*-Phäno-

mene werden angesprochen. Fast die ganze zweite Hälfte des 4. Buches verwendet er schließlich darauf, mit Bezug auf Cicero die Dreistillehre darzustellen und ihre Praxis am Beispiel biblischer Texte für den *orator christianus* zu erläutern (IV, 17–26). Er sieht Stoff- und Stilschemata wesentlich in innerer Abhängigkeit von den Aufgaben des Redners. [47] Augustinus hat damit nicht nur geholfen, die Rhetorik vom Odium der Paganität zu befreien und sie in die christliche Tradition zu überführen, sondern zugleich auch der E. den ihr gebührenden hohen Rang zugewiesen.

Dennoch gab es unter den Klerikern immer eine zwiespältige Haltung gegenüber aufwendiger Stilistik. In der Praxis benutzte man die *ornatus*-Techniken durchaus, und man tradierte und studierte die Spezialwerke zur Figurenlehre. In der Theorie schieden sich die Geister. Viele scholastische Prediger hoben immer wieder ausdrücklich den Wert sprachlicher Wohlgeformtheit von Predigten hervor. [48] Demgegenüber propagierte man aber in vielen der seit dem 12. Jh. entstandenen *artes praedicandi* auch ein rigoristisches, asketisches und *elocutio*-feindliches Stilideal. [49] Eleganz ist danach für die Verkündigung der Wahrheit weder notwendig noch passend; Eleganz ist für das Dictamen reserviert. ALANUS AB INSULIS wendet sich in seiner *«Ars praedicandi»* am Ende des 12. Jh. gegen *«unflätige und kindische Wörter»* in der Predigt und weist *«rhythmische Melodien sowie metrischen Gleichklang»* zurück, weil sie *«eher das Ohr besänftigen als den Verstand informieren»* (*«Praedicatio enim in se non debet habere verba scurrilia, vel puerilia, vel rhythmorum melodias et consonantias metrorum, quae potius fiunt ad aures demulcendas, quam ad animum instruendum»*) [50]; er möchte einen Mittelweg zwischen bombastischem Schmuck und blutleeren Worten verfolgen. HUMBERT DE ROMANS († 1277) betont in *«De eruditione praedicatorum»* den Inhalt der Predigt. Mehr nach sprachlichem Schmuck zu streben als nach den Inhalten bedeute, die Schönheit des Tablett, auf dem das Essen getragen wird, der Schönheit des Essens selbst vorzuziehen (*«Alij sunt qui magis student circa verborum ornamentum quam circa sententias dicendas: similis illis qui magis curant de pulchritudine scutellae in qua ministrant cibaria, quam de ipsis cibus»*). [51] WILHELM VON AUVERGNE († 1249) betont, eine von Zuneigung geprägte und einfache Predigt bewege und erbaue viel mehr als eine übertrieben geschliffene oder geschmückte (*«affectuosus enim sermo et simplex, non politus vel subornatus, amplius movet et edificat»*). [52] Die franziskanische *«Ars concionandi»* des PSEUDO-BONAVENTURA (14. Jh.?) rät dem Prediger: Gebrauche gewöhnliche Wörter (*verba usitata*), die mit dem Gedanken und der behandelten Sache übereinstimmen; präge keine neuen Ausdrücke, sonst wirst du dich lächerlich machen. [53] Die *«Ars praedicandi»* des PSEUDO-ALBERTUS MAGNUS (15. Jh.) hat weder Vertrauen in die Erhabenheit von Wörtern, noch in die gelehrten Worte der menschlichen Wissenschaft, auch nicht in bombastischen Schmuck, sondern strebt sprachliche Einfachheit an. Die Rede des Predigers soll weder wegen etwaiger bäuerlicher Einfachheit verachtet noch wegen einer falschen Anmut und Schönheit verdächtigt werden (*«In manifestum est etiam producenda non in sublimitate verborum, neque in doctis humane sapientie verbis quasi ornato meretricio induta, sed in simplicitate verbi quasi veste maternali, ut nec rusticatae verborum habeatur despecta, nec lepore verborum demendicata pulchritudine sit suspecta»*). [54] Noch 1502 schreibt J. U. SURGANT in sei-

nem *«Manuale curatorum predicandi»*: *«Geistliche Rhetorik braucht keine verschönerte Sprache»* (*«rhetorica divina non requirit sermonem politum»*). [55] Wenn von den möglichen Fehlern bei der Predigt die Rede ist (*de vicijis et cautelis predicativum*), wird ausdrücklich der einfache und klare Stil gefordert (*simplex et planus stilus*), und: *«Die christliche Predigt bedarf keiner pompösgeschmückten Ausdrucksweise.»* (*«Predicatio christiana non indiget pompa neque cultu sermonis»*, fol. LXIV^a). Dennoch nimmt Surgant im Kapitel *«De convenientia et differentia rhetorice divine cum rhetorica humana»* (I/19) anlässlich der Vorstellung der fünf *officia oratoris* die E.-Definition des Auctors ad Herennium auf (fol. XLIII^b). Und im 16. Kap. des ersten Buches gibt es unter den 15 insgesamt eher *inventio*-orientierten *modi amplificandi seu dilatandi* als dreizehnten doch einen *modus per colores rhetoricales*. Als Gewährsleute werden der Auctor ad Herennium (4. Buch) und Enea Silvio Piccolomini (eigentlich Albrecht von Eyb) genannt. Die 13 *colores* sind: *expeditio, conversio, contentio, exclamatio, contrarius, occupatio, inflexio, dubitatio, proverbium, correctio, laudatio, reprehensio, conclusio*.

In den Predigtlehren wird stets dem Gehalt der Vorrang eingeräumt, ihre Verfasser haben *«im allgemeinen nicht in erster Linie stilistische Interessen»*. [56] Dementsprechend stehen bei diesen Werken Argumentationslehre und folglich *inventio*- und *dispositio*-Fragen ganz im Vordergrund. Typisch ist, wie sich die *«Ars praedicandi»* des PSEUDO-HEINRICH VON LANGENSTEIN (15. Jh.) ganz darauf konzentriert, eine der Interpretation nach dem vierfachen Schriftsinn analoge Lehre von vier deutenden Predigt-Modi zu entwickeln [57], oder wie sich der Traktat des PSEUDO-THOMAS VON AQUIN (Druck Nürnberg 1477) im wesentlichen nur mit den neun inhaltlich bestimmten Predigt-Amplifikationen auseinandersetzt. [58] Noch der Humanist REUCHLIN steht mit seinem 1503 erschienenen *«Liber congestorum de arte praedicandi»* in dieser mittelalterlichen Tradition, denn auch er verzichtet völlig auf einen E.-Teil. [59] Im Verlauf des 16. Jh. ändert sich dies jedoch. Auf SURGANTS *«Manuale»* wurde schon hingewiesen, und 1514 behandelt der *«Tractatus de modo praedicandi»* des HIERONYMUS DUNGERSHEIM von Ochsenfurt im 5. Kapitel die Figuren. [60]

Durch den Einfluß des Augustinus behielt immerhin die alte Dreistillehre auch in den Predigttraktaten ein gewisses Gewicht. Nach Quadlbauer unterschied man im Mittelalter die drei Stilebenen teils mehr nach stofflichen Kriterien (Vergil-Tradition), teils mehr nach stilistischen (Cicero-Augustinus-Tradition). [61] Schon in einer der ersten *«Artes praedicandi»*, in GUIBERTS VON NOGENT *«Quo ordine sermo fieri debeat»* aus dem 12. Jh. findet sich eine Anspielung auf die *genera dicendi*. [62] Als Beweis für das Weiterleben speziell der ciceronisch-augustinischen Tradition kann auch auf die aus dem 14. Jh. stammende *«Forma praedicandi»* des ROBERT VON BASEVORN verwiesen werden. Unter dem Stichwort *coloratio* wird erst ganz am Schluß des Werkes die E. in einigen Absätzen gestreift (50. Kap.), was bezeichnend für die Marginalisierung dieses Bereichs ist. Hier findet sich dann ein Hinweis auf die *genera dicendi*-Lehre des Augustinus, außerdem eine knappe Bemerkung zu den die *compositio* betreffenden *clausulae* und ein Hinweis auf das letzte Buch der *«Rhetorica ad Herennium»*, wo die *colores rhetorici* abgehandelt seien. [63]

g) *Ars dictandi*. *«Unter den Begriff der Ars dictandi fallen jene mittelalterlichen Lehrschriften, die der*

zweck- und kunstgerechten Abfassung von Briefen gelten.» Mit dieser Definition eröffnen Worstbrock/Klaes/Lütten 1992 den ersten Teil ihres «Repertoriums der Artes dictandi des Mittelalters», das die Erforschung dieser mittelalterlich-rhetorischen Gattung auf eine neue Basis stellt. Der Gegenstandsbereich der *ars dictandi* variiert insgesamt, «ist offen ebenso für allgemeine Lehrstücke des Prosastils und grammatikalische Erörterungen wie die Einweisungen in das Urkundenwesen und andere Arten von Kanzleischriftgut.» Mit der Stil-Kategorie ist hier auf die bisweilen vielfältigen elokutionären Elemente in den *artes dictandi* verwiesen. Es gibt Werke, die ganz auf ihre Darstellung verzichten, andere stellen sie in den Vordergrund. «Das sprachstilistische Interesse kann ebenso wie das formaltechnische völlig dominieren.» [64] Zumeist aber bedienen die Werke beide Interessen. Unter Rückgriff auf die Kommentare von Worstbrock/Klaes/Lütten sei hier nur auf einige von ihnen verwiesen.

Am Anfang steht ALBERICH VON MONTECASSINO, dessen «Breviarium» zwischen 1077 und 1080 entstand. Sein elokutionäres Thema ist die Ausdrucksvariation mit dem Ziel einer kunstvolleren Textform. Die Stilarten (*humilis*, *mediocris* und *grandiloquus*) treten als Grade des durch Ausdrucksvariation erzielten sprachlichen *ornatus* in Erscheinung. «Alberich nennt das Verfahren der Ausdrucksvariation *commutatio* (auch *conuersio*, *reconuersio*). Sie besteht in der grammatischen Transformation eines Wortes, Syntagmas, Satzes in eine sachlich gleichwertige, aber stilistisch gesteigerte Größe. Die *Communitio* wird in den fünf Kapiteln des «Breviarium» vorgeführt an Verben, Adjektiven, Adverbien, Sentenzen. Der kompetente Stilist muß neben der grammatischen Ausdruckswandlung auch der lexikalischen Variation mächtig sein; deren Möglichkeiten werden an Beispielen synonymischer Reihen illustriert. Das Schlußkapitel brilliert am Gegenstand von Lob und Tadel zusammenfassend mit allen Spielarten der ornamentalen Ausdruckswandlung.» [65]

Alberichs Lehre der *commutatio* wurde direkt oder indirekt von einer beträchtlichen Zahl der Magister des 12. Jh. aufgegriffen, u. a. auch von GEOFFREY VON VINCENSAUF («Poetria nova», vv. 1588–1760). [66] In den «*Dictaminum radii*» gibt Alberich als allgemeine Sprachgebrauchsregeln *proprietates* und das horazische Maß der «Kürze ohne Dunkelheit» an. Die Zielsetzung der sprachlichen Gestaltung wird rhetorisch als Persuasivität begriffen. Vermittelt werden dann die wirksamsten stilistischen Mittel, d. h. ausgewählte rhetorische Figuren und Tropen. [67] Zu den von Alberich beeinflussten Autoren gehört auch der vermutlich Bologneser MAGISTER BERNARDUS, der sich im zweiten Teil seiner «*Rationes dictandi*» (entstanden 1138–1143) mit elokutionären Fragen beschäftigt. Was er zur Stilistik sagt, läßt sich «überwiegend dem Verfahren der *Communitio* subsumieren». [68]

Der Notar der päpstlichen Kanzlei und Mönch von Clairvaux TRANSMUNDUS schuf vor 1188 «*Introductiones de arte dictandi*». Im ersten Teil geht es unter Rückgriff auf den genannten Magister Bernardus auch um die *compositio*, speziell um Anweisungen zu Wortstellung und Satzgliederung; «die Definitionen von *colon*, *comma* und *periodus* stehen allerdings den «*Praecepta dictaminum*» des Adalbertus Samaritanus [von ca. 1115] näher. Es folgt eine kurze Cursuslehre, ausdrücklich den *Romanorum presertim dictaminum studiosis* empfohlen, die Cursus planus, velox und tardus vorstellt. Das ausführli-

che Kapitel zum Ornatus beginnt mit Definitionen von *elegantia*, *compositio* und *dignitas*, die sich ebenso wie die anschließenden Wortfiguren an der «*Rhetorica ad Herennium*» (IV, 12, 17–4, 30, 41) orientieren. Die Auswahl der Wortfiguren stimmt in etwa mit der im Kontext der «*Summa*» des Magister Bernardus überlieferten Figurenlehre überein. Das restliche Kapitel besteht aus umfangreichen Auszügen aus Isidors «*Etymologiae*»: *Colores sententiarum* (2, 21, 5–45), *Schemata* (1, 36, 2–20), *Tropen* (1, 37, 1–21), *Barbarismus* und *Soloecismus* (1, 32f.) sowie 10 *Vitia* (1, 34). Zusätzlich genannte *Vitia* sind übertriebenes hyperbaton und überladene Rede (*suffulta oratio*).» [69]

Die älteste erhaltene Diskussion des Cursus bietet die anonyme «*Forma dictandi*» aus der Zeit vor 1180. «Die knappen, mit Beispielen veranschaulichten Anweisungen zur rhythmischen Gestaltung von Anfang, Mitte und Ende einer Periode werden in einem einleitenden Satz als Regeln für den an der römischen Kurie geltenden Cursus ausgewiesen. Einzelne, nur lose aneinandergereihte Bemerkungen zur Stilistik, insbesondere zur Wortwahl, schließen sich an.» [70] Die «*Forma dictandi*» hat die Cursuslehren anderer Werke bis hinein ins frühe 13. Jh. nachhaltig beeinflusst.

Der bekannte Bologneser *dictator* BONCOMPAGNO DA SIGNA (ca. 1165–1235) geht in seiner «*Rhetorica novissima*» nur im 9. Buch «*De adorationibus*» auf elokutionäre Fragen ein. *Adornaciones vel colores*, schreibt er, *serenant et clarificant dictamina*. [71] Gegenstand der Erörterung sind aber nur die Transsumptionen, d. h. Formen der metaphorisch-tropischen Rede. Der ebenfalls zu den bedeutenderen Bologneser *dictatores* zählende GUIDO FABA (ca. 1190–1245) schrieb um 1228/29 eine sehr erfolgreiche «*Summa dictaminis*». [72] Er gibt als allgemeine Sprachgebrauchsprinzipien *elegantia*, *compositio* und *dignitas* (II, ciii) nach dem Auctor ad Herennium (IV, 12, 18) an und bietet eine ausführliche Figurenlehre. [73] Im *compositio*-Teil geht er auf die Fragen des *ordo verborum*, auf Rhythmik und die *cursus*-Lehre ein. [74] Bei den Stilarten entwickelt er wie Geoffrey ein dichotomisches Schema, das Schmuckarten mit Typen der *materia* parallel setzt: *materia magna* (entsprechend dem *sermo difficilis*) – *mediocris*, *parva* (zusammen dem *sermo facilis* entsprechend). «Die Schmuckarten sind die angemessenen Arten des Ausdrucks für bestimmte Arten der *materia*; sie stehen der *materia* gegenüber wie die klassischen *genera dicendi* dem Stoff, anzuwenden nach dem Gesetz des *decorum*, wie die Alten sagen.» [75]

KONRAD VON MURE (ca. 1210–1281) bietet im zweiten Teil seiner «*Summa de arte prosandi*» unter der Rubrik «*De modo scribendi, loquendi et mittendi*» [76] eine weitschweifige und relativ unsystematische Lehre von 16 *modi loquendi*. Die drei *virtutes elocutionis* werden erwähnt. [77] Bei der *compositio* geht es um den *ordo*, vor allem aber um Wortfügungs-*vitia*, auch eine Liste von Barbarismen und Soloecismen findet sich. Am ausführlichsten werden die *colores rhetorici* (Tropen, Ausdrucks- und Inhaltsfiguren) dargestellt. [78] Konrad erwähnt die Dreistillehre: *tres sunt stili, humilis, mediocris et altus* [79], nimmt aber auch auf die beiden Schmuckarten Geoffreys Bezug. Er charakterisiert sie «unter Hinweis auf die «Dunkelheit» des schweren Schmucks» [80] und ignoriert damit Geoffreys allgemeines *claritas*-Ideal, das den einfachen, luziden und klaren Stil vom schwierigen-obskuren abgrenzt. [81]

Anmerkungen:

11. Arbusow: *Colores rhetorici* (²1963); C. S. Baldwin: *Medieval Rhetoric and Poetic* (to 1400). Interpreted from representative works (New York 1928); J. J. Murphy: *Rhetoric in the Middle Ages* (Berkeley/London/New York 1974; ⁶1990) 89ff. – 2 U. Krewitt: *Metapher u. tropische Rede in der Auffassung des MA* (1971) 182ff.; F. J. Worstbrock, M. Klaes, J. Lütten: *Repertorium der Artes dictandi des MA* (1992) 112. – 3 B. Vickers: *In Defence of Rhet.* (Oxford 1988) 214. – 4 C. Smith: *The Medieval Subjugation and the Existential Elevation of Rhetoric*, in: *PaR* 5 (1972) 159–174, hier 164. Smith nimmt Bezug auf R. R. Bolgar: *The Classical Heritage* (Cambridge 1963) 102–105. – 5 Thomasin von Zerclaere: *Der welsche Gast*. Hg. v. F. W. v. Kries. Bd. 1 (1984) vv. 9576f. – 6 G. Meier: *Die sieben freien Künste im MA* (Programm Einsiedeln 1886/87) T. 1, 12; vgl. auch J. O. Ward: *Artificiosa eloquentia in the MA* (Ph. D. Diss. Toronto 1972) Bd. I, 392 Anm. 2. – 7 Vgl. den knappen Überblick bei Ward [6] Bd. I, 390ff. – 8 Alain de Lille: *Anticlaudian*, ed. R. Bossut (Paris 1955). – 9 Alanus ab Insulis; *Der Anticlaudian*, übers. v. W. Rath (1966, ²1983) 146. – 10 Vinzenz von Beauvais: *Speculum Quadruplex sive speculum maius* (Douai 1624; ND Graz 1965) Bd. 2: *Speculum doctrinale*, Sp. 207–210. – 11 ebd. Sp. 287 und 298f. – 12 Ed. in: *Rhet. Lat. min.* 523–550; lat./engl. Ausg.: W. S. Howell: *The Rhetoric of Alcuin & Charlemagne* (New York 1965). – 13 Ed. bei P. Piper (Hg.): *Die Schr. Notkers und seiner Schule*, Bd. 1 (1882) 623–684. – 14 ebd. 671. – 15 Texte in den *Gramm. Lat.*, Bde. 6 und 7. – 16 Ed. in: *Rhet. lat. min.* 38ff. – 17 *Gramm. Lat.* Bd. 5, 386ff. – 18 *Rhet. Lat. min.* 575ff. – 19 Zu beiden Autoren siehe Krewitt [2] 157ff. – 20 Ed. W. Wattenbach, in: *SB Kgl.-Preuss. Akad. d. Wissen.* (1894) 361ff. – 21 Ed. J. J. Bourassé, in: *ML* 171, Sp. 1687ff. – 22 Ed. in E. Faral: *Les artes poétiques du XIIe et du XIIIe siècle* (Paris 1924) 321ff. – 23 Ed. E. Habel, in: *RF* 29 (1911) 137ff. – 24 Ed. in: *Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale*, Bd. 31 (1884) 99ff. – 25 *Gramm. Lat.* Bd. 7. – 26 Überblick zum Verhältnis von Grammatik und Rhetorik in Hinsicht auf die Figurenlehre bei Murphy [1] 184ff. – 27 Ed. L. Holtz, in: ders.: *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical* (Paris 1981) 653ff. – 28 Ed. K. Barwick: *Ars grammatica* (1964) 377f. – 29 Ed. in: *Gramm. Lat.* Bd. 1, S. 297ff. – 30 Ed. J. Wrobel (Breslau 1887; ND 1987) 15ff. – 31 Ed. D. Reichling, *Monumenta Germaniae Paedagogica*, Bd. XII (1893). – 32 Ed. A. Knoepfler (1900). – 33 *Matthaeus von Vendôme: Ars versificatoria*. Ed. F. Munari, in: *Opera*, Bd. 3 (Rom 1988); ältere Ed. bei Faral [22] 109ff.; Galfred von Vinosalvo: *lat./engl. Ed. der »Poetria nova«* von E. Gallo: *The Poetria Nova and its sources in early rhetorical doctrine* (1971); *»Documentum«*. Ed. Faral [22] 265ff.; Gervais von Melkley: *Ars poetica*, hg. v. H.-J. Gräbener (1965); Johannes von Garlandia: *lat./engl. Ed. der »Parisiana Poetria«* von T. Lawler: *The Parisiana Poetria of John of Garland* (New Haven/London 1974); ältere Ed. v. G. Mari: *Poetria magistri anglici de arte prosayca metrica et rithmica*, in *RF* 13 (1902) 883ff. – 34 Zur Terminologie vgl. F. J. Worstbrock: *Dilatatio materiae*, in: *Frühmittelalterliche Stud.* 19 (1985) 1–30. – 35 Ausführlicher Kommentar bei Gallo [33] 150ff. – 36 Synopse zu den Inhalten beider Werke bei R. P. Parr: *Geoffrey von Vinsauf. Documentum de modo et arte dictandi et versificandi* (engl.) (Milwaukee 1968) 97ff. – 37 F. Quadlbauer: *Die antike Theorie der genera dicendi im lat. MA* (Wien 1962) 126. – 38 ebd. 90. – 39 vgl. P. Klopsch: *Einf. in die Dichtungslehren des lat. MA* (1980) 140ff. – 40 Ed. Gräbener [33] 1, 10–12. – 41 Ed. Gräbener [33] XL. – 42 Klopsch [39] 147. – 43 Quadlbauer [37] 114f. – 44 S. P. Jaffe (Ed.): *Nicolaus Dybinus' Declaracio oracionis de beata dorothea* (1974) 121, 1–11. – 45 vgl. Knoepfler [32]. – 46 Ed. W. M. Green, in: *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*, Bd. 80 (1963). Siehe dazu Murphy [1] 43ff.; auch A. Michel: *Rhétorique, poétique et théologie dans le latin médiéval*, in: *Helmantica* 40 (1989) 115ff. – 47 Quadlbauer [37] 159. – 48 J. B. Schneyer: *Die Unterweisung der Gemeinde über die Predigt bei scholastischen Predigern. Eine Homiletik aus scholastische × Prothemen* (1968) 75f. – 49 nach H. Cäplan: *Classical Rhetori- and the Medieval Theory of Preaching*, in: R. F. Howes (Ed.): *Historical Studies of Rhetoric and Rhetoricians* (Ithaca, New York 1961) 79f. – 50 Alanus ab Insulis: *Summa de arte Praedicatoria*,

in: *ML* 210, 112. – 51 Humbert von Romans: *De eruditione praedicatorum libri duo*. Ed. M. de la Bigne, in: *Maxima bibliotheca vetera patrum*, Bd. 25 (Lyon 1677) 424–567, hier. 432F. Ex. Tübingen: Gb 17. fol. – 52 Ed. bei A. de Poorter: *Un manuel de prédication médiévale*, in: *Revue néoscholastique de philosophie* 25 (1923) 192–209, hier 202. – 53 Ps.-Bonaventura: *Ars concionandi*, in: *Bonaventura: Opera omnia* (Quaracchi 1891) T. IX, 8–21, hier 16. – 54 R. Stapper: *Eine angeblich von Albertus Magnus verfaßte Ars praedicandi*, in: *Römische Quartalsschrift*, Suppl. XX (1913) 388–402, hier 396. – 55 Basel 1506. Ex. Tübingen: Gb. 356.4°, fol. XLIV^b. – 56 Quadlbauer [37] 149. – 57 Ed. bei H. Caplan: *»Henry of Hesse«* on the Art of Preaching, in: ders.: *Of Eloquence* (Ithaca/London 1970) 135ff. – 58 Hain 1351–62; engl. Übers. bei H. Caplan: *A Late Medieval Tractate on Preaching*, in: Caplan [56] 40ff. – 59 Pforzheim 1503. Ex. Tübingen: Gi 20.4°. – 60 R. Cruel: *Gesch. der dt. Predigt im MA* (1879; ND 1966) 599. – 61 Quadlbauer [37] 159f. – 62 Quadlbauer [37] 82. – 63 Ed. in T. M. Charland: *Artes praedicandi* (Paris/Ottawa 1936) 320. – 64 *Repertorium* [2] IX. – 65 ebd. 12. – 66 ebd. 13. – 67 ebd. 17. – 68 ebd. 26. – 69 ebd. 101. – 70 ebd. 134. – 71 Ed. in: A. Gautentius (Ed.): *Bibliotheca Iuridica Medii Aevii*, Vol. II: *Scripta Anecdota Glossatorum* (1892) 280. – 72 Ed. A. Gaudenzi, in: *Il Propugnator N. S.* 3 (1890) I, 287–338; II, 345–393. – 73 C. B. Faulhaber: *The Summa dictaminis of Guido Faba*, in: J. J. Murphy (Ed.): *Medieval Eloquence* (Berkeley/Los Angeles/London 1968) 105. – 74 ebd. 99. – 75 Quadlbauer [37] 125; zum decorum-Konzept bei Guido siehe auch Faulhaber [73] 99. – 76 Ed. W. Kronbichler (Zürich 1968) 47ff. – 77 ebd. 61. – 78 ebd. 81ff. – 79 ebd. 48. – 80 Quadlbauer [37] 127. – 81 vgl. ebd. 48.

III. *Renaissance, Humanismus*. Mit der humanistischen Rückbesinnung auf die Antike setzte spätestens seit der Wiederentdeckung des vollständigen Quintilian durch Poggio im Jahre 1416 auch die neuerliche Vermittlung aller an die fünf *officia oratoris* geknüpften Bereiche der antiken Rhetorik ein. Das sprachliche Ideal klassischer Latinität vermittelte man zunächst vor allem an den italienischen Universitäten und Humanistenschulen, etwa an der des Veroneser Lateinlehrers GUARINO GUARINI (1374–1460). [1] Es entstand «eine umfangreiche Literatur über die Nachahmung, die ein attizistisches Thema der späteren Antike aufgreift, und in der die Frage diskutiert wird, ob man antike Schriftsteller und besonders Cicero nachahmen solle oder nicht. Darunter befinden sich auch ein Briefwechsel zwischen Poliziano und Paolo Cortesi, Traktate vom Bembo und Gianfrancesco Pico und später von Erasmus und anderen.» [2] Die Forderung nach *elegantia* führte zu besonderer Aufwertung der E. Im Verlauf des 15. Jh. setzte dieser Prozeß auch in den anderen europäischen Ländern ein, vor allem im Umfeld der hohen Schulen. [3] Überall stand am Anfang das Autorenstudium im Mittelpunkt, dabei nahm die Beschäftigung mit antiken Rhetoriken zu. Die für eine Schrift Ciceros gehaltene *»Rhetorica ad Herennium«* behielt ihren herausragenden Platz unter den Allgemeinrhetoriken, die zur generellen Orientierung dienten. Ihr viertes, der E. gewidmetes Buch fand bei den Humanisten (wie schon im Mittelalter) besonderes Interesse, und so wundert es nicht, daß eine der ersten Rhetorikvorlesungen an einer deutschen Universität dieses Buch zum Gegenstand hatte: die um 1457/58 von GEORG VON PEUERBACH in Wien gelesene Einführung in die *»Rhetorica ad Herennium«*. In der erhaltenen Eröffnungsrede zur Lektüre des vierten Buches (CIm 18802, fol. 75^r) betont Peuerbach, wie überaus wichtig es sei, sein Wissen sprachlich elegant und zierlich vorzutragen («elegantem et suaviter proferre»). Schmuckvoll zu reden sei das charakteristische Merkmal des wahren Redners («ornate autem dicere proprium esse»). Der Preis für die

Aneignung elokutionärer Fähigkeiten seien ständige *exercitatio* und *imitatio*. Das vierte auf die E. bezogene Buch der Herennius-Rhetorik sei das schwierigste, und sein Stoff erfordere größere Bemühung als der der vorangehenden drei Bücher. [4]

Elegantien. Im Humanismus entstand bald eine reiche, der E. dienende Spezialliteratur. Zu ihr gehören die humanistischen Schülersgespräche, die sich auch verschiedenen Themen der lateinischen Stilistik widmen. [5] Den größten Ruhm jedoch erwarb sich LORENZO VALLA (1405–1457) mit seinen *Elegantien* der lateinischen Sprache *«Elegantiae linguae Latinae»* von 1447. Das Werk ist eine lemmatisierte Zusammenstellung antiker Ausdrucksmuster [6]; der Gebrauch bestimmter Ausdrücke und die Verwendung gewisser Konstruktionen (z. B. *De ut & ita cum superlativo*) [7] werden erklärt und dokumentiert. Valla sucht der Eloquenz «eine neue und festere Grundlage zu geben, indem er den Redebrauch der Alten selbst im Einzelnen feststellen und den mittelalterlichen Rost tilgen will». – «Seit Jahrhunderten, sagt er, habe niemand mehr wirkliches Latein geschrieben, die Latinität des alten Rom sei von Barbaren unterdrückt, er wolle sie befreien. Zwar die alten Grammatiker, Donatus, Servius, Priscianus, hält er noch leidlich in Ehren, obwohl er manches besser weiss wie sie. Aber die Papias, Isidorus, Hugutio und ihresgleichen erfahren seine ganze Verachtung: sie haben ihre Schüler nur dummer gemacht. Doch traten die Angriffe hier in den Hintergrund gegen die großartige Sammlung eines grammatischen Stoffes, den noch niemand in dieser Art anzufassen gewußt.» [8]

Die *«Elegantiae»* waren im frühen Buchdruck ab 1471 mit mindestens 23 Inkunabeln sehr erfolgreich. [9] Hinzu kommen Bearbeitungen, wie die von BONUS ACCURSUS [10] oder die der *«Elegantiae terminorum»*. [11] Der Erfolg des Werkes setzte sich im 16. Jh. fort. Es entstanden Ergänzungs- und Kommentarwerke, wie die *«Annotationes in Laurentii Vallae de Latinae Linguae Elegantia Libros sex»* des JOHANNES THEODERICI [12], aber auch eigenständige Nachahmungen, wie die *Elegantien* des GEORG FABRICIUS (*«Elegantiae poeticae ex Ovidio, Tibullo, Propertio»*) [13], *«Elegantiarum ex Plauto et Terentio Libri II»* [14], *«Elegantiarum puerilium ex M. Tullii Ciceronis Epistolis Libri tres»* [15]).

Noch erfolgreicher waren allerdings in der Inkunabelzeit mit über hundert Drucken die seit 1470 herausgekommenen *«Elegantiole»* des AGOSTINO DATI (1420–1478). [16] Das Werk beginnt mit der Aufforderung, imitativ der Sprache der Alten zu folgen und sich durch die Lektüre Ciceros zu schulen; nur so erreiche man eine schmuckvolle und reiche Sprache (*in dicendo & ornatus & copiosus*). [17] Dann folgen 211 knapp gefaßte und exemplifizierte grammatisch-stilistische Lehren (*praecepta*). Nicht ganz so oft wurden die in diesen Zusammenhang gehörenden Grammatiken des NICOLÒ PEROTTI gedruckt (*«Rudimenta grammatices»*, Erstdruck 1473 und *«Ars grammatica»*, Erstdruck 1474, mit insgesamt mehr als 50 Inkunabeln).

Synonymiken. Perottis Werke gingen auch auf die schon in der mittelalterlichen *ars dictandi*-Literatur behandelten Synonymien ein. Perotti schloß sich damit den im Dienst stilistischer Variationsbreite entstandenen humanistischen Synonymen-Sammlungen an. Von ihnen wurden die *«Sententiarum variationes sive Synonyma»* des um die Mitte des 15. Jh. wirkenden Grammatikers STEFANO FIESCHI (FLISCUS) früh gedruckt, und zwar immer zweisprachig. In diesem Werk folgt auf jedes Lem-

ma eine Reihe als synonym angesehener, variierender Phrasen. Im Druck steht nach dem Lemma jeweils ein volkssprachlicher Vorschlag, auf den dann lateinische Varianten folgen (z. B.: ««Grates»: Ich sage dir grossen dank. Magnas tibi gratias dico. Amplissimas tibi gratias habeo» usw.). [18] Solche Synonymen-Listen sind teilweise auch in anders geartete Werke aufgenommen worden, z. B. bei Perotti, aber auch bei GIAMMARIO FILELFO (PHILELPHUS, 1426–1480) in jedes der 80 Kapitel seines *«Epistolarium»*. [19]

Das *Copia-Lehrbuch* des ERASMUS VON ROTTERDAM steht in der Tradition dieser Werke und übertraf sie bald an Wirkung. Erasmus paraphrasierte erstmals 1489 Valas *«Elegantiae»*. Er kannte die Werke Datis und Perottis [20], die u. a. zum Vorbild für sein eigenes zweiteiliges, nicht streng systematisch gegliedertes Schulbuch *«De copia verborum ac rerum»* (Erstdruck 1512) wurde. Erasmus unterscheidet darin den knappen und den wortreichen Stil (Kap. I/5). Die *copia* ist wichtig zur Erlangung stilistischer Kompetenz im Sinne des *elegantia*-Ideals (Kap. I/10). Es gilt, Tautologien und Monotonie verbreitenden Gleichklang im Ausdruck zu vermeiden, weshalb die Fähigkeit zur *varietas* geschult werden muß (Kap. I/8). Im ersten, umfangreicheren Teil der Schrift stehen darum die *rationes variandi* im Mittelpunkt. Erasmus behandelt die rhetorischen Figuren und bietet teilweise sehr umfangreiche Satz-Synonymielisten. Der zweite Teil will mit 20 aus vielfältigen Textquellen gespeisten *loci* der *inventio rerum* dienen. Mit weit über hundert Nachdrucken und rund zweihundert Bearbeitungen und Auszügen wurde das Werk zur erfolgreichsten rhetorischen Stilistik der frühen Neuzeit. [21]

Compositio-Lehrbücher. Der *«Auctor ad Herennium»* hatte als die drei obersten Sprachgebrauchsprinzipien *elegantia*, *compositio* und *dignitas* (IV, 12, 17) genannt. Ausführlich behandelte er nur die Rubrik *dignitas* mit der Figurenlehre. Die Humanisten füllten die beim Autor nur mit wenigen Sätzen bedachte Rubrik *elegantia* mit Werken der oben erwähnten Art für ihre Zwecke auf. An die Stelle der beim Autor ebenfalls wenig ergiebigen Rubrik *compositio* setzten sie eigene umfangreiche Spezialwerke, in die das (auch durch die Wiederentdeckung Quintilians bereicherte) *compositio*-Wissen Eingang fand.

An erster Stelle ist hier GASPARINO BARZIZZA mit seiner um 1420 entstandenen Schrift *«De compositione prima elocutionis parte»* zu nennen. [22] Barzizza hält sich in seinen systematischen Ausführungen zu den drei Gebieten der Kompositionslehre, also *ordo*, *iunctura* und *numerus*, sehr stark an die Darstellung Quintilians (IX, 4). Viele Beispiele übernimmt er, manches umschreibt und erweitert er, oft findet er einen prägnanteren Ausdruck und eine präzisere Definition. Unter anderem erschließt er aus Quintilians Beispielen drei *ordines*. Den *ordo naturalis*, den *ordo artificialis* und einen dritten *ordo*, der eigengesetzlich funktioniert (*est ordinis observatio sui generis restrictiva*). [23] NIKLAS VON WYLE wird das später in den 1478 erfolgten Druck seiner *«18. Translatz»* übernehmen. [24] Sie stellt die erste deutschsprachige Adaptation einiger Kompositionsprinzipien Barzizzas dar. Barzizza äußert in seinem Werk bisweilen eigene Beobachtungen zum antiken Stil (z. B. über die Wortstellung); er betont u. a. auch die Rücksichtnahme auf den Wohlklang. Am kürzesten behandelt er das Gebiet des *numerus*, des prosaischen Rhythmus; hier zieht er das fünfte Buch der oben erwähnten spätrömischen Enzyklopädie des Martianus Capella heran. [25]

Um 1457 hat dann ALBRECHT VON EYB das Werk Barzizas in den ersten Teil einer eigenen Schrift eingearbeitet, die unter dem Titel ›Artis rhetoricae praecepta‹ überliefert und bald fälschlich seinem berühmten Zeitgenossen ENEA SILVIO PICCOLOMINI zugeschrieben wurde. [26] Albrecht von Eyb gliedert den ersten Teil des Werkes in 50 rubrizierte *praecepta*. Zunächst werden sieben Vorschriften zur *iunctura* behandelt, bei denen es (nach dem Vorbild Barzizas) z. B. um die Vermeidung von Mißklängen durch Wortstellungsfehler geht, um Hiatus, Silbenwiederholungen usw. Es folgen 40 Vorschriften zum *ordo*, während sich zum *numerus* nur noch ein einziges *praeceptum* anschließt. An 49. Stelle steht, eher den Traditionen der *ars dictandi* folgend, ein Abschnitt ›de modo punctandi‹. Das 50. *praeceptum* bringt dann eine hexametrisierte Figurentaxonomie nach dem ›Auctor ad Herennium‹ (25 *colores* mit den für die mittelalterlichen Poetrien typischen Lücken). [27] Der zweite Teil des Werkes ist ein rhetorisches Phrasenbuch, das sich ausdrücklich auf die bereits erwähnte Sammlung von eleganten Ausdrucksformen, die ›Synonyma‹ des S. Fieschi (Fliscus) beruft. Auch Barzizza wird wieder als Gewährsmann genannt, was auf ein verlorenes Synonymenwerk aus seiner Feder hindeuten könnte. [28] Die Redeteile (*exordium* bis *conclusio*) dienen als Gliederungsprinzip. Albrecht von Eyb hat die ›Artis rhetoricae praecepta‹ wenig später an den Anfang seiner ›Margarita poetica‹ gestellt, wobei er allerdings den Synonymen noch mehrmals nach Fliscus erweiterte. Er verhalf den ›Praecepta‹ auf diese Weise zu großer Wirkung, stellte doch die schon früh gedruckte ›Margarita‹ [29] ›das erste umfassende Hilfsbuch der humanistischen Rhetorik in Deutschland‹ dar. [30] Albrecht von Eyb fügt schließlich noch einen dritten Traktat an, der zunächst eine Sammlung von eleganten Phrasen aus Briefen Ciceros und italienischer Humanisten bietet, dann aber zu einer Präsentation schöner Verspassagen vor allem aus römischen Dichtern übergeht.

Das 50-Praecepta-Schema Eybs erscheint wieder im Rhetorikteil der erstmals 1482 gedruckten ›Oratoriae artis epitoma‹ [31] des Wanderhumanisten JACOBUS PUBLICIUS HISPANUS († 1473). Der *compositio*-Teil des Werkes ist der umfangreichste und enthält als gezählte *praecepta* die 47 Abschnitte Eybs zu *iunctura* und *ordo*, an die sich (ungezählt) Kapitel zum *numerus*, zum *modus punctandi* und zu den *colores* anschließen.

Allgemeinrhetoriken. Die wiederbelebte Kenntnisnahme der antiken Theoriewerke war für das E.-Verständnis der Epoche von besonderer Bedeutung. Zu den eigenen rhetoriktheoretischen Leistungen des 15./16. Jh. gehören die neu entstandenen Gesamtrhetoriken, die das antike rhetorische Wissen sammeln und wieder systematisch präsentieren wollen. Allerdings hält sich ihre Zahl im 15. Jh. noch in deutlichen Grenzen. [32] Die gewichtigste Gesamtrhetorik des 15. Jh. sind die 1433/34 von GEORGIOS TRAPEZUNTIOS herausgegebenen ›Rhetoricorum libri V‹. [33] Das Werk wurde früh gedruckt und gilt als die erste vollständige Rhetorik des Humanismus und als einzige umfassende weltliche Rhetorik eines italienischen Humanisten im 15. Jh. [34] Trapezuntios sucht in einer großen Synthese lateinisches und griechisches Rhetorikwissen zusammenzuführen. Der E. räumt er dabei einen herausragenden Platz ein. [35] Wenn die Sprache den Menschen vom Tier unterscheidet, dann könne kein Zweifel daran bestehen, daß die sprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten die wichtigste Gabe der Natur an den Menschen sei. Die Auseinandersetzung mit der

E. gelte als ein solches Proprium der Rhetoren, daß man die übrigen *officia oratoris* oft zurückgestellt, d. h. die *memoria* allein der natürlichen Veranlagung, die *inventio* und *dispositio* aber anderen Disziplinen und nicht der Rhetorik zugeordnet habe. [36]

Trapezuntios stellt dem sein Werk abschließenden E.-Teil einige grundlegende Definitionen voran. Er unterscheidet zwei Ebenen (*partes elocutionis*): 1. die Betrachtungsebene der *figurae orationis*, womit in der Herennius-Terminologie die drei Stilebenen gemeint sind, deren Struktur insgesamt, wie bei einem Wald, ganzheitlich und unbestimmt (*universa & confusa*) wahrgenommen wird. 2. die Betrachtungsebene der *singulae dicendi formae*, deren Struktur, wie bei einem einzelnen Baum, genauer (*distinctius*) zu erkennen ist. [37] Dann fächert er eine *verborum copia tripartita* nach *verba propria*, *innovata* und *translata* (= Tropen) auf. [38] Der *ornatus* wird zweigeteilt vorgestellt, nämlich a) aufs Einzelwort bezogen und b) auf Wortverbindung und Anordnung bezogen (›sint duo, quibus res maxime ornantur, delectus uerborum & compositio, ordine quidem delectus‹). [39] Als Gegenstand der *compositio* werden gemäß der Tradition lautliche Einzelelemente (*uox, uocales, consonantes*), Buchstaben und Silben, Einzelausdrücke und Satzglieder angegeben. [40] Hier folgt bereits eine Reihe ausführlicher Erörterungen zur Versifikation und zur *prosaicae orationis compositio*. Dann kündigt Trapezuntios an: ›nunc formas dicendi omnes, ac genera, quantum in nobis situm est, clare ac distincte explanare conabimur‹ (Nun werde ich alle elokutionären Formen und Stilmittel, so sehr ich vermag, klar und deutlich erklären). [41] Er ist sich bewußt, hier einen Neuanfang leisten zu müssen und betont, er wolle sich der schwierigen Materie nicht entziehen, auch wenn es nicht leicht sei, die vom Schutt der Dummheit während vieler Jahrhunderte bedeckten Sachverhalte neu ins Licht zu setzen (›verum etiam rem iam per multa secula ignorantiae sordibus obrutam in medium protrahere‹). [42] Als nächstes führt er die sieben Stilqualitäten des Hermogenes ein (*septem ideae Hermogenis*) [43]: *claritas* (worunter *puritas, perspicuitas* und *elegantia* fallen) [44], *magnitudo, venustas, velocitas, affectio, veritas, gravitas*. Diese Stilqualitäten bilden die Rubriken der weiteren Ausführungen. In jeder Rubrik werden dann drei Aspekte unter Heranziehung zahlreicher klassischer Textbeispiele abgehandelt (*tria in omni oratione*): 1. *sententia*, 2. *methodus vel artificium*, 3. *compositio*. Hierbei ist unter *sententia* der durch Wörter aususchmückende Inhalt zu verstehen, ohne den es unsinnig wäre, überhaupt Worte dichterisch schmuckvoll zu gestalten (›sententia est res inuenta uerbis expolienda, sine qua uerba in numerum ornate construere furiosum est‹). [45] Die *Methodus* oder das *Artificium* ist die Art und Weise, durch die ein Inhalt mittels Wörtern genauer herausgearbeitet wird (›artificium est uia & modus, quo sententia uerbis explicatur‹). [46] Unter den verschiedenen genannten Rubriken werden dementsprechend ausführliche Figurentaxonomien geboten. Zur *compositio* schließlich gehört die Darstellung der für folgende sechs *partes compositionis* geltenden Verknüpfungsregeln: *dictio* (*haec est uerba*), *exornatio, membrum, collocatio, clausula & numerus*. Auch dies wird dann unter den einzelnen Rubriken jeweils neu ausgeführt.

In Deutschland war Trapezuntios' Rhetorik zunächst von begrenzter Wirkung. Hier wurde im 15. Jh. die bereits erwähnte ›Oratoriae artis epitoma‹ (1482) des JACOBUS PUBLICIUS besonders wichtig. Das Werk ist eine

Gesamtrhetorik, die die E. im Rahmen der klassischen fünf *officia oratoris* sieht. Allerdings trennt Publicius *memoria* und *pronuntiatio* mit dem Hinweis ab, daß es sich hier um allgemeine Befähigungen handle, die weniger von der *ars* als der *natura* abhängen. [47] Mit ähnlicher Begründung wird dann später MELANCHTHON beide *officia* aus dem System der *ars rhetorica* herausnehmen. Die Publicius-Rhetorik wurde auch in Deutschland verschiedentlich gedruckt. [48] Sie hat u. a. direkt die ›Epitome in utramque Ciceronis rhetoricam‹ des KONRAD CELTIS von 1492 sowie den Rhetorikteil der ›Margarita philosophica‹ des GREGOR REISCH beeinflusst. [49] Die Publicius-Rhetorik übernimmt (und betont damit zugleich) die 47 letztlich auf Barzizza zurückgehenden elokutionär-kompositionellen *praecepta*. Bei Celtis geht der umfangreiche *praecepta*-Teil wieder verloren, Reisch bringt nur 30 *praecepta*.

Bei Einführung der fünf *partes rhetoricae* definiert Publicius die E. als *uenusta exornatio* des in der *inventio* gefundenen sprachlichen und sachlichen Materials. [50] Diese Konzentration auf die Herennius-Kategorie *exornatio* übernehmen dann auch Celtis und Reisch bei ihren Definitionen. [51] Die Ausführungen zur E. sind bei Publicius [52], Celtis [53] und Reisch [54] nach dem gleichen Schema aufgebaut. Zunächst wird, wie beim ›Auctor ad Herennium‹, die Dreistillehre vorgestellt, dann gliedern die drei Herennius-Kategorien *elegantia*, *compositio* und *dignitas* den Text. Unter *elegantia* werden die klassischen Sprachgebrauchsprinzipien, die *vitia*-Problematik, Barbarismen und Soloecismen angesprochen. Unter *compositio* folgt der bereits erörterte Teil mit den 47 *praecepta*. Der Abschnitt *dignitas* stellt dann die verschiedenen *colores* vor. Publicius bietet hier eine eigenständige, in fünf große Klassen gegliederte Figurentaxonomie, die fast alle 64 Herennius-Figuren einbezieht.

Auch FRIEDRICH RIEDERER, der Verfasser und Drucker der ersten deutschsprachigen Gesamtrhetorik ›Spiegel der wahren Rhetorik‹ von 1493, kennt das Publicius-Werk. Riederer stützt sich bei seiner Publicius-Rezeption allerdings im wesentlichen nur auf dessen von der eigentlichen Rhetorik getrennte *ars dictandi*. Sein Werk folgt in System und Details hauptsächlich der ›Rhetorica ad Herennium‹ und bietet daher die E. unter der Überschrift ›Von zierlicher red dem vierden teil der rethoric‹. [55] Riederer kannte die Rhetorikliteratur seiner Zeit und hat sie an den entsprechenden Stellen eingearbeitet; z. B. erörtert er im *compositio*-Teil ›Von zesa-mensatzung‹ den (dritten) *ordo sui generis restrictive orationis* nach Barzizza/Wyle [56], und er hat auch, wie Publicius, ein Kapitel ›de modo punctandi‹ (›Von punctierender maß‹). [57]

Publicius und Riederer schlagen eine Brücke zur mittelalterlichen Tradition, indem sie ihren Rhetoriken jeweils noch eine *ars dictandi* anhängen. JAKOB LOCHERS 1496 ebenfalls von Riederer gedruckte ›Epithoma rhetorices‹ repräsentiert dagegen den rein humanistischen Typus, der die E., terminologisch und systematisch an der Antike orientiert, im Rahmen des klassischen Schemas der fünf *officia* präsentiert. [58] Als erste große deutsche Gesamtrhetorik des 15. Jh. entstand JOHANN KOELHOFFS 1484 gedruckte ›Ars dicendi sive perorandi‹. [59] Von ihren 17 Büchern behandelt nur das dreizehnte die E. Wiederum gruppieren die drei Herennius-Rubriken *elegantia*, *compositio* und *dignitas* den Stoff. Allerdings fällt auf, daß auch Koelhoff die *compositio*-Defizite seines Gewährsmannes mit ausführlichen Erörterungen zu Metrik und Klauseln eigenständig gestaltet und im *dignitas*-

Teil das Herennius-Figureninventar ebenfalls eigenständig in zwölf Gruppen unterteilt.

Zu den Bewunderern von Trapezunt gehörte PHILIPP MELANCHTHON, auch wenn er bei der Ausarbeitung seiner Rhetorikversionen (von 1519, 1521 und 1531) eigene Wege ging. [60] Man kann sagen, daß Melanchthon mit seiner 1521 erschienenen Rhetorikversion eine elokutionäre Wende vollzogen hat, indem er die Betonung dialektischer und inventiver Aspekte aufgab. [61] In der letzten Fassung von 1531 besteht die Rhetorik praktisch nur noch aus *inventio* und E., mit deutlichem Übergewicht der E. Bemerkenswert sind Melanchthons verschiedentlich publizierte sprachtheoretische Äußerungen. In seiner Rhetorik verteidigt er zu Beginn des E.-Teils mit großem Engagement die Beschäftigung mit Prinzipien der rechten sprachlichen Gestaltung und Textverfassung (*ratio eloquendi*). Nur wer sich sprachlich klar und differenziert ausdrücken kann, schreibt er, vermag auch klare und differenzierte Gedanken zu vermitteln. [62] Die E. beruht für ihn auf drei Grundpfeilern (*tres partes elocutionis*): auf einer an der Antike orientierten Eleganz und Grammatikalität, auf Figuration und auf Amplifikation. [63] Entsprechend stehen die drei mit Sprachstrukturen befaßten klassischen Hauptsektoren der E. im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen: a) eine breit angelegte Figurentaxonomie, b) Elemente einer Kompositionslehre im Kapitel ›De imitatione‹ und c) die Dreistillehre. Das *imitatio*-Kapitel räumt dem stilistischen Nachahmungsprinzip (*generalis imitatio elocutionis*) [64] erstmals innerhalb einer neu entstandenen Gesamtrhetorik mit großem Nachdruck einen herausragenden Platz ein. Am umfangreichsten ist Melanchthons hochdifferenzierte Figurenlehre, die Eingang in zahlreiche Rhetoriklehrbücher der Zeit fand. [65]

Zu Melanchthons Schülern zählte der zuletzt an der Universität Rostock auch in der artistischen Fakultät lehrende Humanist und Theologe DAVID CHYTRAEUS (1530–1600). Er veröffentlichte ebenfalls ein Rhetorik-Lehrbuch und schuf um 1570 auf einem seiner zahlreichen tabellarischen Einblattdrucke eine Übersicht zum schulgängigen, von Melanchthons Rhetorik beeinflussten Elocutio-System (vgl. die Abb.). Die E., so definiert Chytraeus auf dem Einblattdruck, stellt die behandelten Sachverhalte im Text sprachlich korrekt und klar dar, streicht sie mit geeigneten rhetorischen Figuren und Ornamenten glanzvoll heraus und steigert sie. Sie besteht aus Sprachstrukturen, die sich a) auf Grammatikalität in Form korrekter Rede gründen (*sermo emendatus*) und b) auf rhetorische Figuration, die aus Gründen eleganter Ausgestaltung hinzugefügt wird. Zum *sermo emendatus* (= a) zählen Wortreichtum und Wortwahl (*copia et delectus verborum*), die richtige Syntax (*iusta constructio*), elegante Ausdrucksweise (*phrasis*) sowie rechte Wortfügung und Rhythmik (*compositio*). Zur wichtigeren Abteilung Figuren (= b) zählen die beiden großen Bereiche der grammatischen und der rhetorischen Figuren (einschließlich Tropen). Die grammatischen beruhen auf dem Deviationsprinzip, dessen Anwendung *mutationes uel conformationes* sowohl bei einzelnen Ausdrücken bewirken kann (z. B. die Metapher) als auch bei zusammenhängenden Textteilen (z. B. die Allegorie), ebenso auf Satzebene (z. B. die Ellipse). Die rhetorischen Figuren bestehen aus den Inhaltsfiguren (*schemata dia-noeas*) und den Figuren der Amplifikation, die den Text nicht nur schmücken, sondern auch steigern und erweitern; viele von ihnen lassen sich (gemäß Melanchthons Rhetorik) *ex locis dialecticis* herleiten.

TABVLA COMPLECTENS SVMMAM SECVNDI LIBRI RHETORICES, DE ELOCVTIONE, ET INPRIMIS DE FIGVRIS GRAMMA- TICIS ET RHETORICIS.

ELOCVTIO

Que pars et perfecta orationis res proposita exponit, et idoneis figuris ac ornamentis illustrat, et amplificat: duabus precipuis partibus constat:

SERMO est oratio, proprio et perfeco, seu GRAMMATICO: quo consistit in

FIGVRIS, que ornata causa adhibentur orationi: et sunt, cum nonne forme in dote verbis est orationis ornata vel figuratio, vel pronuntiatio, vel accentus, vel constructio usitata, &c. Et sunt vel,

Verbis singulis, quorum copia et delectus habendus est.

Iuxta constructionem, iuxta Regulas Syntaxeos.

PHRASIS seu conuentione uerborum, non tantum cum Regulis Grammaticae congruat, sed etiam iuxta consuetudinem et exempli ueterum, qui recte et eleganter latine locuti sunt.

Compositio, in numerosis, et concinnis.

GRAMMATICAE, uidelicet mutationes uel conformationes

RHETORICAE, uel finis.

TROPICAE	SHEMATA	Significatio, ut	Constructio, in	Situ uerborum.	SHEMATA	FIGURAE	AMPLIFICATIONVM,
<p>stificationem propriam et usitatum in non propriam, ut</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Metaphora. 2. Metalepsis. 3. Synecdoche. 4. Metonymia. 5. Antonomasia. 6. Catachresis. 7. Onomatopoeia. 8. Hyperbole. 9. Tapinosis. 10. Icon. 	<p>LEXEOS Grammaticae, que non mutant significationem, sed uel pronuntiationem, uel accentum, uel partem orationis, uel partem uocalem transformant. Et sunt uel</p> <p>ORTHOGRAPHICA, que uel pronuntiationem, uel scripturam mutant, ut</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Prothesis. 2. Epenthesis. 3. Paragoge. 4. Apheresis. 5. Syncope. 6. Apocope. 7. Antistrophe. 8. Metathesis. <p>Metaplasmi, de quibus in Donato, Diomedo, et passim in omnibus Grammaticis.</p>	<p>PROSODICA, ut,</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Elapsus. 2. Sylloge. 3. Diastasis. 4. Syneresis. 5. Synalopha. 6. Ecclipsis. <p>ETYMOLOGICA. Horum communis genus est,</p> <p>Enallage. Huius species sunt:</p> <p>Antimeria cum pars orationis pro parte sumitur.</p> <p>Heterosis, cum accidens partis pro accidente sumitur. De his Liber 2. u. 6.</p>	<p>Constructio, in</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Synthesis. 2. Zeugma. 3. Syllepsis. 4. Prolepsis. 5. Antipthesis. 6. Synecdoche. 7. Enocatio. 8. Enallage. 9. Hyperbaton. 10. Synthesis. 11. Eclipsis. 12. Anapodoton. 13. Apostrophe. 14. Epanalepsis. 	<p>Situ uerborum.</p> <p>LEXEOS, quibus in interrogacione, or do et sine uerborum nomina et uulgata consuetudine Grammatica uentur.</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Repetitio. 2. Copulatio. 3. Inductio. 4. Anadeton. 5. Hypodeton. 6. Emacopton. 7. Pamaetaton. 8. Hypallage. 9. Paronomasia. 10. Anacalasia. 	<p>DIANOEA, que nec significationem, nec formam uerborum mutant, sed adu sunt effectum et motum orationis.</p> <p>Horum precipuis sunt.</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Interrogatio. 2. Subiectio. 3. Exclamatio. 4. Dubitatio. 5. Paradoxon. 6. Communicatio. 7. Præteritio. 8. Auerfio. 9. Licentia. <p>EX CONTRARIIS.</p> <p>Antithesis.</p> <p>Antimetabole.</p>	<p>FIGURAE</p> <p>EX DEFINITIONE.</p> <p>Synonymia.</p> <p>Expolitio.</p> <p>Auxesis.</p> <p>Miosis.</p> <p>EX DIVISIONE.</p> <p>Merismus.</p> <p>Congeries.</p> <p>Incrementum.</p> <p>Transfere Hypothesein ad Ibesim.</p> <p>GNOMAE.</p> <p>Noemata.</p> <p>Epiphonema.</p> <p>EX CAUSIS.</p> <p>Allegoria.</p> <p>Translatio.</p> <p>Color.</p> <p>Climax.</p> <p>EX CONTRARIIS.</p> <p>Antithesis.</p> <p>Antimetabole.</p>	<p>AMPLIFICATIONVM,</p> <p>que non tantum ornant, uerum etiam uerbo et rebus augent et dilatant corpus orationis. Oriuntur autem plerumque ex locis Dialecticis.</p> <p>Inuersio.</p> <p>Communicatio.</p> <p>Correctio.</p> <p>Reiectio.</p> <p>Occupatio.</p> <p>Concessio.</p> <p>Paradiastole.</p> <p>EX SIMILIBUS.</p> <p>Exempla.</p> <p>Apologi.</p> <p>Parabole.</p> <p>Comparatio.</p> <p>Protopopoeia.</p> <p>Dialogismus.</p> <p>EX CIRCUMSTANTIIS.</p> <p>Protopopoeia.</p> <p>Topographia.</p> <p>Chronographia.</p> <p>Patopoeia.</p> <p>Signa.</p> <p>Hypophyses, &c.</p>

De hisce partibus Elocutionis, et inprimis de Figuris Grammaticis et Rhetoricis omnibus, ordine, Deo laudante, dicimus: eam, insignibus exemplis, ex sacra scriptura et Ciceroe sumptis, illustrabimus: Diabos detestari, tonitru, et Venus, Flora nona.

DAVID CHYTRÆVS.

David Chytraeus: Tabvla complectens summam secvndi libri rhetorices, de elocvtione, et inprimis de figuris grammaticis et rhetoricis. Rostock um 1570. Einblattdruck Wolfenbüttel in: 95.10 Quodl. 2°, Bl. 233.

Die internationale Wirkung der Melanchthon-Rhetorik war groß. In England etwa wurde sie zur Quelle der ersten englischsprachigen Rhetorik *«The arte or crafte of rethoryke»* (um 1530) des LEONARD COX. [66] Interessanterweise ließ der dialektikorientierte Cox jedoch den gesamten E.-Teil weg. Das änderte sich in den nachfolgenden englischen Rhetoriken gründlich. HENRY PEACHAMS 1577 gedruckter *«Garden of Eloquence»* bietet ausschließlich eine nach Stichworten geordnete Figurentaxonomie mit eingeschobenen Erläuterungen zu weiteren elokutionären Kategorien, wie *Order*, *Amplification* und *Incrementum*. [66] Auch in der zweiten *«Arcadian Rhetoric»* (1588) von ABRAHAM FRAUNCE überwiegt der E.-Teil mit Regeln und Beispielen zur Figurenlehre sowie zu *verse and rime* (I/13–14). Dagegen tritt das zweite, der *actio/pronuntiatio* gewidmete Buch zurück. Im Vorwort teilt Fraunce die Rhetorik in zwei Teile ein, in *Eloquution and Pronuntiation*, und definiert: *«Eloquution is the first part of Rhetorike, concerning the ordering & trimming of speach. It hath also 2 parts, Congruitie [i. e. kohärenzstiftende compositio und Grammatikalität] und Brauerie [i. e. Figuration]»*. [68]

Mit seiner Zweiteilung der Rhetorik in E. und *actio* erweist sich Fraunce als ein Vertreter des Ramismus. PETRUS RAMUS, einer der bedeutendsten französischen Gelehrten des Zeitalters, bekräftigte in seinen erstmals 1577 erschienenen *«Scholarum rhetoriarum libri XX»* die Rolle der Dialektik als allgemeingültiger wissenschaftlicher Basisdisziplin. Kognition geht für ihn

vor Elokution. Er entzieht deshalb der Rhetorik unter scharfer Kritik an den antiken Autoritäten, voran Aristoteles und Cicero, die Zuständigkeit für *inuentio*, *dispositio* und *memoria*: *«Tres itaque partes illae, Inuentio inquam, Dispositio, Memoria, dialecticae artis sunt.»* Der Rhetorik bleibt *non elocutio solum in tropis & figuris*, sondern auch noch die *actio*. Der auf diese beiden *officia oratoris* reduzierten Rhetorik spricht er als Leistungsbereiche zu, daß sie mit den Glanzlichtern der Tropen den sprachlichen Ausdruck variieren, ihn mit dem Zierart der Figuren schmücken (*elocutio*) könne und daß sie mit dem Rhythmus der Stimme zu ergötzen (*pronuntiatio*) und mit der Würde der Gestik zu erregen (*actio*) vermöge (*«ut possit troporum luminibus variare, insignibus figurarum exornare, modulatione uocis permulcere, dignitate gestus excitare»*). [69]

Mit dieser engen Begrenzung der Rhetorik hat Ramus den Weg bereitet für die bis ins 20. Jh. nachwirkende Auffassung, die Rhetorik bestehe im wesentlichen in der Figurenlehre, sei also vor allem auf Fragen der E. konzentriert. Die in ganz Europa äußerst erfolgreiche, von seinem Schüler AUDOMARUS TALAEUS (Omer Talon) herausgegebene *«Rhetorica»* betont diese Prädominanz der E. Der *actio* wird nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, 80% des Textes besteht aus Figurenlehre und eingeleiteten Kapiteln zu *rhythmus* (Kap. I/15), *metrum* (I/16) und *numerus oratorius* (I/17–18). [70] Fraunce u. a. übernehmen dies später. Das auf diese Weise überschaubar ge-

wordene System stellte man ebenfalls gern in graphischen Schautafeln dar. [71]

Anmerkungen:

1 Überblick bei A. Grafton, L. Jardine: *From Humanism to the Humanities. Education and the Liberal Arts in Fifteenth- and Sixteenth-Century Europe* (London 1986). – **2** P. O. Kristeller: *Rhet. u. Philos. von der Antike bis zur Renaissance*, in: ders.: *Stud. zur Gesch. der Rhet. u. zum Begriff des Menschen in der Renaissance*, übers. v. R. Jochum (1981) 11–62, hier 48f.; vgl. auch R. Sabbadini: *Storia del Ciceronianismo* (Turin 1885); M. W. Croll: *The Anti-Ciceronian Movement*, in: ders.: *Style, Rhetoric, and Rhythm* (Princeton 1966) 7ff. – **3** knapper Überblick bei B. Vickers: *Rhetorical and anti-rhetorical tropes*, in: *Comparative criticism* 3 (1981) 118ff. – **4** Text bei H. Wallner: *Georg von Peuerbach. Ein Beitrag zum Wiener Frühhumanismus* (Diss. masch. Wien 1947) 107–110. – **5** vgl. das Kapitel ‚Stilistische Probleme‘ bei G. Streckenbach: *Stiltheorie u. Rhet. der Römer im Spiegel der humanistischen Schülergespräche* (1979) 39ff. – **6** Zur Entstehung siehe W. Schwahn: *Lorenzo Valla. Ein Beitrag zur Gesch. des Humanismus* (Diss. Berlin 1896) 31ff.; zur Intention vgl. H.-B. Gerl: *Rhet. als Philos. Lorenzo Valla* (1974) 235f. – **7** Zit. n. Laurentii Vallae *opera collecta*. Basel, Heinrich Petri, 1540. Faksimile con una premessa di E. Garin. Bd. 1 (Turin 1962) 20f. – **8** G. Voigt: *Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums* (³1893; ND ⁴1960) Bd. I, S. 468. – **9** Hain 15800–15823. – **10** GW 168–184. – **11** GW 9277–9284. – **12** Gedruckt u. a. in Basel, B. Lasius, 1541. Ex. Tübingen: Cc 155.8°. – **13** Leipzig 1549 u. ö. = VD 16: F 298–304. – **14** Leipzig 1554 u. ö. = VD 16: F 307–310. – **15** Gedruckt u. a. in Basel, L. Lucius, 1555. Ex. Tübingen: Cc 155.8°. – **16** GW 8032–8138. – **17** Druck Basel, nicht nach 1488 (= GW 8080), fol. aij^a. Ex. Bamberg: Inc.typ. N.II.15(2.). – **18** Druck Speyer, Drach, 1484 (= GW 10007) p. 28. Ex. Tübingen: Cc 24.4°. – **19** Hain 12970. – **20** Einl. zu Erasmus: *De duplici copia verborum ac rerum*, hg. v. B. I. Knott, in: *Opera omnia* Bd. I-6 (Amsterdam u. a. 1988) 7 u. 10. – **21** H. D. Rix: *The Editions of Erasmus' 'De copia'*, in: *Studies in Philology* 43 (1946) 602f.; J. K. Sowards: *Erasmus and the Apologetic Textbook. A Study of the De duplici copia verborum ac rerum*, in: *Studies in Philology* 55 (1958) 122ff. – **22** Bereits 1481 gedruckt (GW 10031); Ausgabe: R. P. Sonkowsky (Ed.): *An Edition of Gasparino Barzizza's De compositione* (Ph. D. Diss. masch. Chapel Hill 1958). – **23** ebd. 2, 6. – **24** Translationen, hg. v. A. v. Keller (1861; ND 1967) 354. – **25** vgl. M. Herrmann: *Albrecht von Eyb u. die Frühzeit d. dt. Humanismus* (1893) 178f. – **26** Zwei Inkunabeldrucke (GW 9542–9543). – Zit. n.: *Enea Silvio Piccolomini: Opera omnia* (Basel 1551). Ex. Tübingen: Kf II 6.2°. – **27** vgl. die Übersicht bei E. Faral: *Les artes poétiques du XII^e et du XIII^e siècle* (Paris 1924) 52. – **28** Herrmann [25] 181. – **29** GW 9529–9541. – **30** Herrmann [25] 181. – **31** Hain 13545; zit. nach der Ausgabe Venedig 1485. Ex. Tübingen: Dh 26.4°. – **32** vgl. Kristeller [2] 48. – **33** Hain 7608–7609. Zit. nach der Ausgabe Basel 1522. Ex. Tübingen: Dh 21.4°. – **34** J. Monfasani: *George of Trebizond. A Biography and a Study of his Rhetoric and Logic* (Leiden 1976) 261. – **35** Zum E.-Teil und seinen Quellen siehe zusammenfassend ebd. 281–289. – **36** ebd. 282 Anm. 159 und 156. – **37** Trapezuntios [33] fol. 124^a. – **38** ebd. fol. 124^b. – **39** ebd. fol. 127^a. – **40** ebd. fol. 127^b. – **41** ebd. fol. 134^a. – **42** ebd. fol. 134^a. – **43** ebd. fol. 135^a. – **44** näher erläutert ebd. fol. 136^a–137^a und 142^b–143^a. – **45** ebd. fol. 135^a. – **46** ebd. fol. 135^a. – **47** Publicius [31] fol. A4^a. – **48** Hain 13545–13552. – **49** Zu Celtis siehe F. J. Worstbrock: *Die Brieflehre des Konrad Celtis. Textgesch. und Autorschaft*, in: *Philol. als Kulturwissenschaft*. FS K. Stackmann, hg. v. L. Grenzmann, H. Herkommer, D. Wuttke (1987) 243. – **50** Publicius [31] fol. A4^a. – **51** K. Celtis: *Epitome in rhetoricam Ciceronis vtranque*. Zit. nach der Ausgabe Ingolstadt 1532. Ex. München: Ph.sp. 743/1. fol. B2^a; G. Reisch: *Margarita philosophica* (Freiburg 1503) fol. cij^a. Ex. Tübingen: Aa 32.4°. – **52** Publicius [31] fol. B4^b–E5^b. – **53** Celtis [51] Kap. IX–XIII, fol. B7^b–C6^a. – **54** Reisch [51] fol. cij^a–c5^b. – **55** Druck Freiburg, 1493, Bl. XLIII^a. Ex. Tübingen: Dh 2. Fol. – **56** ebd. Bl. XLVII^a; vgl. oben Sp. 1048. – **57** ebd. Bl. XLVIII^b. – **58** Druck Freiburg, 1496. Ex. Bamberg: Inc.typ. M.III.31(4.). –

59 GW 2563. Ex. Bamberg: Inc.typ. N.II.12. – **60** J. Knappe: *Philipp Melanchthons 'Rhet.'* (1993) 56. – **61** ebd. 30. – **62** ebd. 89ff. und 10ff. – **63** ebd. 91. – **64** ebd. 107. – **65** ebd. 3. – **66** Ed. F. I. Carpenter (Chicago 1899). – **67** H. Peacham: *The Garden of Eloquence* (London 1577; ND Menston 1971). – **68** A. Fraunce: *The Arcadian Rhetoric* (London 1588; ND 1969) fol. A2^a. – **69** P. Ramus: *Scholae rhetoricae*, in: P. Rami *Scholae in liberales artes* (Basel 1578) col. 191. Ex. Augsburg: 2^e Phil. 78. – **70** Druck Köln 1577. Ex. Tübingen: Dh 83. – **71** vgl. die Abb. im HWR Bd. 1 (1992) 1291f.

IV. 17. und 18. Jahrhundert. Das Reformationszeitalter brachte einen Aufschwung des Schulwesens mit sich. Im 17. Jh. konkurrierten die vielen neuorganisierten evangelischen Schulen mit den katholisch-jesuitischen Gründungen. Basissprache für den gehobenen Schulunterricht und für die Universitäten blieb bis ins 18. Jh. das Latein. Die E. erfuhr deshalb in den Rhetorikklassen weiterhin als lateinische Stilistik viel Aufmerksamkeit. So erklärt sich auch der große Druckerfolg elokutionsbetonter Werke, wie der oben erwähnten Talaeus/Ramus-*‘Rhetorik’*. [1] Darauf aufbauend erschienen Spezialwerke, wie O. CASMANN'S *‘Rhetoricae tropologiae’* mit, wie es heißt, *praecepta ex A. Thalaee Methodica* sowie *explicatio rotunda & perspicua* für den *Vsus in Analysis & Genesi in sacris & profanis*. [2] Aber auch andere Rhetoriklehrwerke aus dem 16. Jh., des ERASMUS *‘Copia’* oder MELANCHTHON'S *‘Elementa rhetorices’* wurden weiterhin in Nachdruck oder Bearbeitung rezipiert. [3] Diese Werke nahmen Einfluß auf Schulbücher wie des J. MIRAELIUS *‘Tractatus de copia verborum et rerum in quo praecepta rhetorica praxi continua in usum Scholarum & Studiosorum eloquentiae explicantur & illustrantur’*. [4] Weitere Spezialwerke waren etwa *‘Figurarum rhetoricarum methodus, duobus libris, ad usum elocutionis potissimum oratoriae adornata’* von M. D. VECHNER [5] oder *‘De elocutionis imitatione’* von J. OMPHALIUS. [6]

Das wichtigste jesuitische Lehrbuch der Epoche waren die immer wieder nachgedruckten *‘De arte rhetorica libri tres’* des C. SOAREZ (um ¹1560). In der Gewichtung der *officia oratoris* folgt Soarez der ihm bekannten Melanchthon-Rhetorik insofern, als *inventio* und E. praktisch das Werk zu gleichen Teilen beherrschen. Innerhalb des E.-Buches werden die klassischen Grundsektoren des antiken E.-Modells dargestellt: 1. Sprachgebrauchsprinzipien (Soarez unterscheidet zunächst die vier Sprachtugenden: *‘haec in elocutione spectanda sunt, vt latine, vt plane, vt ornate, vt apte dicamus’*) [7], deren Erörterung um eine *ornatus*-Definition und Überlegungen zum *vitiosen* und zum *angemessenen* Vokabular (Gebrauch von Neologismen, Fremd- oder Obszönwörtern etc.) angereichert ist. 2. Sprachstrukturen: eine umfangreiche Taxonomie von Tropen und Figuren und ein ausführlicher *compositio*-Teil (*ordo, iunctura, numerus, periodus*). 3. Stilarten: zunächst werden nochmals Angemessenheitsfragen bezüglich des Gebrauchs von Versen diskutiert, dann folgt die klassische Dreistillehre.

Zu den wichtigsten Rhetoriktheoretikern der Zeit zählt der Polyhistor und Leidener Rhetorikprofessor G. J. VOSSIUS (1577–1649). Sein Schulbuch *‘Rhetorices contractae, sive partitionum oratoriarum libri quinque’* (1606, Neufassung 1621) fand im 17. Jh. weite Verbreitung. Im Mittelpunkt des vierten Buches steht die Lehre von den Tropen (Kap. 3b–10) und von den Figuren (Kap. 11–22). *‘So bereitwillig manche Rhetoriker darauf verzichtet haben, diese spröde Materie zu repetieren, so unumgänglich ist sie doch in einem Lehrbuch für Anfänger. Die Möglichkeit, hier wieder mehr Dichterzi-*

tate zu bringen, hat Vossius reichlich genutzt. Poesie und Rhetorik benötigen das gleiche Instrumentarium. Es wird im fünften und letzten Buch zunächst erweitert durch die Lehre von der *compositio*, d. h. Wortverbindung, Wortstellung, Kolon, Satzglied, Periode und Rhythmus (Kap. 1–3). Jetzt erst ist der Kreis der elementaren *praecepta elocutionis* geschlossen; und zusammen mit den Figuren- und Tropenlehre ist die Grundlage geschaffen, um noch die klassische *doctrina* von den drei Stilen und ihren *opposita* oder *vitia* zu berühren (Kap. 4–7). Die zunehmende Knappheit in der Darstellung dieser Punkte läßt vermuten, daß Vossius hier die Grenze des rhetorischen Gymnasialunterrichts gegeben sah.» (Barner) [8]

Die *«Rhetorice contracta»* stellt in ihrem Grundbestand nichts anderes als die gekürzte und vereinfachte Fassung eines zweiten umfangreicheren Buches dar, das Vossius ebenfalls im Jahre 1606 in Leiden zum ersten Mal veröffentlichte [9], die *«Commentarium rhetoricorum, sive oratoriarum institutionum libri sex»*. Auch dieses Werk widmet mehr als die Hälfte seines Textes der E. Die zu Beginn des vierten Buches gebotenen Definitionen sind ciceronianisch geprägt. Dann allerdings folgt eine Reihe von Kapiteln, in denen Vossius didaktische und theoretische Fragen der E. erörtert. So diskutiert er etwa, ob man sich im Unterricht zuerst mit der *inventio* beschäftigen solle. Er kommt zu dem Urteil, daß es besser sei, mit der E. zu beginnen, weil erstens sich die Wörter leichter aneignen lassen als die Dinge, und weil man zweitens bei jungen Leuten erst die Grundlagen für das auf Lebenserfahrung basierende *inventio*-Wissen legen muß. [10] Vossius unterscheidet in einem anderen Einleitungskapitel *elocutio naturalis* und *elocutio artificiosa*. Letztere zerfällt wiederum in vier Bereiche: *vel philosophica est, vel oratoria, vel historica, vel poetica*. [11] Eine andere Unterscheidung ist die der zwei *partes oratoriae elocutionis*. Die erste *pars* wird *universalis & communis* genannt; es geht bei ihr um all jene sprachlichen Mittel, *quae orationem ornant*. Die andere *pars* wird *specialis ac propria* genannt und erörtert auf unterschiedliche Materien ausgerichtete Gestaltungsarten (*elocutionis diversitatem pro diversa materia*). Vossius behandelt diese letztgenannte *pars elocutionis* im sechsten Buch unter der Rubrik *characteres* und meint damit die bei ihm sehr differenziert abgehandelte Stilartenlehre (d. h.: Dreistillehre – attischer, asianischer, rhodischer Stil – Vierstillehre – Sieben *ideae Hermogenis*). Wie bei einem Haus bestehe die ganze E., fährt Vossius in seinen einleitenden Überlegungen fort, aus dem Fundament und dem sich darüber erhebenden Aufbau oder der Struktur (*fundamentum & exaedificatio sive structura*). Unter Verwendung der klassischen Herennius-Kategorien erläutert er: das Fundament ist das *elegantia*-Postulat, das *puritas* und *perspicuitas* einfordert; Aufbau und Struktur schaffen *compositio* und *dignitas* (i. e. Figuration). [12] Was Vossius dann weiterhin im einzelnen in den Büchern vier bis sechs mit umfangreichen Erörterungen und Beispielen folgen läßt, ist ganz an dem bekannten antiken, von ihm durch die drei Herennius-Kategorien charakterisierten Grundmodell der E.-Theorie orientiert: 1. Allgemeine Sprachgebrauchsprinzipien, 2. Sprachliche Strukturen (*ornatus*) und 3. Stilartenlehre.

Aufmerksamkeit finden elokutionäre Bereiche auch in den zeitgenössischen von der Rhetorik beeinflussten Poetiken, die (wie oben gesagt) nicht weiter berücksichtigt werden können. In den volkssprachlichen Rhetori-

ken des 17. und 18. Jh. wird der E. unterschiedliches Gewicht eingeräumt. In einer rein rassistischen theoretischen Rhetorik wie J. M. MEYFARTS *«Teutscher Rhetorica oder Redekunst»* von 1634 ist sie selbstverständlich beherrschend. In Rhetoriken, die man der Progymnasmatatradition zuordnen kann, die sich also um rhetorische Gattungen und die Präsentation von Textmustern bemühen, wie C. WEISES *«Neu-Erleuterter Politischer Redner»* (1684) [13] oder J. C. MÄNNLINGS *«Expediter Redner»* (1718), tritt die E. in den theoretischen Passagen bisweilen zugunsten der *inventio* zurück. Meyfart kennt mit Ramus nur zwei Teile der Rhetorik: *Elocution* und *Pronuntiation*. Er definiert: *«Die Elocution (wiewol es schwer zu verteutschen /) ist nichts anders als eine Außstaffierung der Rede / von artigen vnd geschickten Worten / auch klugen vnd vernünftigen Sprüchen / die außersonnene Sachen vorzubringen.»* [14] Was er dann auf den weiteren rund 400 Seiten ausführt, ist lediglich eine umfangreiche Erklärung der Tropen und Figuren. Abgesehen von wenigen Bemerkungen zu Spachgebrauchsprinzipien (die Unterscheidung von innerem und äußerem *aptum* deutet sich an [15]) und zur Wortfügung in Kap. I/5–6, entfallen die bei Ramus noch vorhandenen *compositio*-Reste. Von solchen Resten kann man vielleicht auch noch bei Weise reden, der lediglich im ersten Kapitel Ausführungen zum *periodo* macht und erläutert, welche Möglichkeiten der Satzkonstruktion sich bei der Formulierung eines Gedankens (*propositio*) anbieten. Männling ist ebenfalls ganz auf inventive Fragen eingestellt. Im Einleitungskapitel macht er einige Bemerkungen zur Wortfügung, zum rechten *stylus* und spricht weitere elokutionäre Elemente nur noch mit den Worten an: *«§ 12. Was ferner in der Elaboration einer Rede die größte Zierlichkeit giebt, sind 1.) die Particulae connexionis, welche die Periodos anfahren, und an einander hencken, 2.) die Figurae aus der Rhetorica, e. g. Interrogatio [...].»* [16]

In J. RIEMERS *«Lustiger Rhetorica oder Kurtzweiligem Redner»* (1681) geht die Zurückdrängung der E. noch nicht ganz so weit. Im Kapitel *«Von der Elaboration»* (III/1) entfaltet er doch eine rudimentäre Lehre von zehn Figuren bzw. Tropen mit Definitionen und Textmustern. Er nennt die Amplifikation *Elaboration*, was für ihn nichts anderes ist *«als eine Erweiterung der kurzen Propositionen / durch zierliche Worte / und angenehme Reden»*. Man hat dazu *«Wort- und Redens-Mittel von nöthen / woferne der Oration eine Zierligkeit zuwachsen soll.»* [17] C. SCHRÖTER hat seiner *«Gründlichen Anweisung zur deutschen Oratorie nach dem hohen und sinnreichen Stylo»* (1704) einen längeren Theorieteil vorangestellt, in dem der E. unter der Rubrik *«De variatione»* relativ breiter Raum zugestanden wird. Hier begegnen Kapitel zu den Synonyma, zu den Perioden und zur *«schönere[n] Art der Variation, so durch Tropos und Figuras geschieht»*. [18]

Neben diesen Werken gibt es theoretische oder doch theoriebetonte Rhetoriken, in denen die traditionellen Elemente der E. alle ihren Platz finden: so etwa bei E. UHSE im *«Wohl-informirten Redner»* (1709) oder bei J. A. FABRICIUS in den Kapiteln *«Von dem Ausdruck der Gedanken»* und *«Vom stilo»* seiner *«Philosophischen Oratorie»* (1724). Hinsichtlich Kohärenz, Klarheit und klassisch geordnetem Aufbau überragt all diese Werke der allgemeine Teil von J. C. GOTTSCHEDS *«Ausführlicher Redekunst»* (1736). [19] Gottsched beginnt die Darstellung des Systems mit den Definitionen der fünf antiken *officia oratoris* (I/3). Er gliedert seine weitere Darstel-

lung nach diesen *officia*, unter Weglassung der *memoria*, und räumt der E. breiten Raum ein (‹Von der Ausarbeitung einer Rede›; I/12). Man hat der deutschen Schreibart, konstatiert er, inzwischen «genauer Achtung gegeben als vorhin. Man hat allmählich die alte Rauigkeit unsrer Ausdrückungen ins Feine gebracht, und solche wohlklingende, zierliche und prächtige Redensarten erfunden; daß wir es nunmehr in allen Gattungen der Schreibart den Ausländern gleich thun können» (I/12, § 3). Ausfeilen des schriftlichen Entwurfs eines Textes wird als unbedingte Notwendigkeit empfohlen. «Wie ein bloßer Kohlenriß noch keinen vergnüget [...], so ist es mit einer Rede beschaffen. Die gute Ausarbeitung muß einem Entwurfe allererst das rechte Leben und Ansehen geben» (I/12, § 4). Gottsched gibt zunächst eine Vielzahl praktischer Ratschläge für die Überarbeitung der textlichen Rohfassung (I/12, §§ 4–14), gefolgt von der Erörterung bestimmter Sprachgebrauchsprinzipien im Bereich der Lexik, z. B. Fremdwort etc. (I/13, §§ 1–9). Dann schließt sich unter der Rubrik ‹Von verblühten Ausdrückungen› eine Tropologie an (I/13, §§ 10–20); Synonyme und Epitheta werden anschließend nur in je einem Abschnitt behandelt. Das 14. Hauptstück des ersten Teils ist ganz der *compositio* und den Figuren unter der Rubrik ‹Von den Perioden und ihren Zierrathen, den Figuren› gewidmet. Anstelle der klassischen Dreistillehre entwickelt Gottsched schließlich noch in zwei weiteren Hauptstücken (I/15–16) seine Lehre von den *Schreibarten*. Dabei handelt es sich um eine Taxonomie nach Sprachgebrauchsgrundsätzen in Analogie zu dem Modell der antiken *virtutes* und *vitia elocutionis*. Es gibt zwei Schreibarten, eine schlechte und eine gute Schreibart (I/15, § 2). Die schlechte Schreibart unterteilt er in folgende Klassen: fünf *dunkle, unverständliche oder undeutliche*, drei *pedantische*, drei *affectirte*, zwei *phantastische*, drei *hochtrabende* oder *schwülstige*, eine *niederträchtige*, eine *allzuweitläufige*, eine *allzu kurze*, eine *übel zusammenhängende* sowie eine *übelgetheilte*. Die gute Schreibart unterteilt er nach folgenden Eigenschaften: 1) *deulich*, 2) *artig*, 3) *ungezwungen*, 4) *vernünftig*, 5) *natürlich*, 6) *edel*, 7) *wohlgefaßt*, 8) *ausführlich*, 9) *wohlverknüpft* und 10) *wohlabgetheilet* (I/16, § 1).

Gottscheds Schreibartenlehre übertrifft rein quantitativ seine Ausführungen zu den Tropen, Figuren und zur *compositio*. Hierin drückt sich die Tatsache aus, daß sich die *Stilistik* als Theorie volkssprachlicher Textgestaltung im Laufe des 18. Jh. von der Rhetorik ablöst und als eigenständiger Bereich etabliert. Der Terminus ‹Stilistik› kommt allerdings ‹wahrscheinlich erst im späten 18. Jh. als Lehnbildung des frz. *Stilistique* ins Deutsche›. [20] Was in der lateinischen Literatur weiterhin unter E. abgehandelt wird, knüpfte sich in der volkssprachlichen seit der zweiten Hälfte des 17. Jh. immer stärker an die Kategorie des ‹Stils›. Wie sich am Beispiel Gottscheds beobachten läßt, wird die alte Dreistillehre dabei zugunsten differenzierter funktionaler oder anderer usuelle, d. h. sprachgebrauchs-orientierter Stilartenkonzepte aufgelöst. Dies zeigt sich auch in F. A. HALLBAUERS Kapitel ‹Von dem Ausdruck der Gedanken durch den deutschen stilum› seiner ‹Anweisung zur verbesserten Teutschen Oratorie› (1725). [21]

Der wichtigste Wegbereiter dieser Entwicklung war B. LAMY mit seiner Rhetorik ‹De l'art de parler› von 1675. Das Werk war bis weit ins 18. Jh. hinein von größter europäischer Wirkung. [22] Gottsched bezog das ganze X. Hauptstück ‹Von den Figuren in der Poesie› seiner ‹Critischen Dichtkunst› daraus, und auch seine ‹Aus-

führliche Redekunst› enthält Lamy-Anleihen. [23] Ramistischer Einfluß ist bei Lamy unverkennbar. Er konzentriert sich im Kern ganz auf Fragen mündlicher und schriftlicher Sprachgestaltung, die sich mit den bei Ramus für die Rhetorik reservierten *officia* der E. und *pronuntiatio* verbinden lassen. Die Fragestellungen des Werkes sind vom Cartesianismus beeinflusst und stehen der Grammatik und Logik von Port-Royal nahe. [24] Lamy geht von semiotischen und kommunikationstheoretischen Fragestellungen aus, konzentriert sich aber vor allem auf die expressiven Leistungsmöglichkeiten sprachlich-rhetorischer Strukturen, etwa die affekterregende Funktion der Figuren. Die ersten drei Bücher handeln jeweils von vielfältigen Problemen der Sprache (z. B. physiologischen Grundlagen, grammat. Kategorien, Sprachgebrauchsprinzipien), von Tropen und Figuren, von Klang und Wohllaut. Das vierte Buch ist ganz der Stillehre gewidmet; hier begegnen dem Leser die Dreistillehre ebenso wie die vier Bereiche der *elocutio artificiosa* des VOSSIUS. Bemerkenswert ist jedoch die Abkehr von der Vorstellung, Stil sei lediglich Konvention. Schon in den Renaissance-Debatten über den Ciceronianismus, etwa bei ERASMUS oder MONTAIGNE ging es immer wieder um die Frage von bloßer Imitation, individueller Variation oder gar individueller Aemulation. [25] Auf lange Sicht verhilft Lamy der Auffassung, Stil sei durchaus auch Individualstil zum Durchbruch. ‹Stile›, so erläutert er, hieß ursprünglich der Schreibstift, mit dem jemand etwas schrieb. Man sagte dann, diese Schrift komme von seiner Hand (‹cette écriture est de la main d'un tel›; IV/1), die Alten sagten [z. B. Cic. Brut, 25,96], sie sei dessen Stil (‹c'est du stile d'un tel›). Lamy schließt seinen Gedanken mit der Feststellung ab, daß man im Lauf der Zeit das Wort ‹stile› nur noch für die Art sich auszudrücken nahm (‹manière de s'exprimer›; IV/1). BUFFON hat dies später in seiner Akademie-rede von 1753 zum Diktum ‹Le style est l'homme même› zugespitzt. [26] Bei Lamy ist nur noch das letzte Buch einigen dispositionellen und inventivischen Bereichen (z. B. der Topik) gewidmet. Das in seinem Werk ansatzweise formulierte Konzept reiner Individualstilistik konnte in der Folgezeit allerdings noch nicht die theoretische und praktische Rückbindung an die Rhetoriktradition auflösen.

K. P. MORITZ, der ‹Vorlesungen über den deutschen Stil› hielt (1793–94), war zunächst der einzige, ‹der sich damals konsequent von der traditionellen, von der Rhetorik geprägten Regelstilistik abwandte und das Individuell-Charakteristische des Ausdrucks der Gedanken betonte. Für das Charakteristische, die *Eigentümlichkeit* in der Schreibart, worunter Moritz *Stil* verstand, gebe es keine Stilregeln im traditionellen Sinn; nur gute stilistische Leistungen könnten beeindrucken und musterhaft wirken.› [27] Moritz wirft die Frage auf, inwieweit kognitive und verbale Prozesse überhaupt zu trennen sind. ‹Nirgendwo ist nun das Geistige mit dem Mechanischen mehr verwechselt worden, als bei der Lehre vom Styl.› Das ist verständlich, ‹weil Gedanke und Ausdruck so nahe aneinander gränzen, daß man den Irrthum kaum gewahr wird, wenn man beide mit einander verwechselt.› [28] Moritz tritt für den Primat der Kognition ein, denn ‹wer von der Sache, worüber er schreibt, richtige Begriffe hat, dessen Ausdruck wird auch dem Gegenstande selbst angemessen sein; und wem diese richtigen Begriffe fehlen, dessen Schreibart werden keine Regeln des Styls verbessern.› Was bleibt im Bereich der E. übrig, wenn die gedankliche Grundlage das eigentlich

Maßgebliche ist? Nach Moritz beschränkt sich der Ausdruck dann nur noch auf «das Mechanische der Wortstellung und des Periodenbaues, auf die Vermeidung des Eintönigen, der Härten und des Uebelklangs». Dementsprechend ist es «unnützlich und zwecklos», die «einzelnen Schönheiten des Ausdrucks, welche man unter der Benennung »rednerische Figuren« begreift, in den Anwendungen zum Styl, durch Regel und Vorschrift »lehren« zu wollen». Zuzugestehen sei lediglich der Nutzen ihrer Kenntnis in Hinsicht darauf, daß es »angenehm und zweckmäßig« ist, »bei dem Lesen guter Schriftsteller auf diese Schönheiten aufmerksam zu seyn«. [29] So deutet sich bei Moritz der zu dieser Zeit in Gang gekommene Bruch mit der Rhetoriktradition an, nach der Figurentaxonomien stets als integraler Bestandteil der Ausdruckslehre angesehen wurden. Moritz erklärt ein Inventar in ihrer Struktur genau definierter Figuren und damit den Kern der älteren E.-Theorie für obsolet. »Was man rednerische Figuren nennt, ist eigentlich die Sprache der »Empfindung«, der es an Worten fehlt, und die sich auf mancherley Weise zu helfen sucht, um diesen Mangel zu ersetzen. Der Ausdruck des Redners muß notwendig das Resultat von der Seelenstimmung seyn, in die er sich versetzt hat. Die rednerischen Figuren aber können ja bei dem Redner die erforderliche Seelenstimmung nicht hervorbringen.« [30]

War bei Moritz die Frage nach der Verbindlichkeit von Sprachkonventionen, von Sprachgestaltungsnormen und wohldefinierten rhetorischen Sprachstrukturen zugunsten des Individualstils entschieden worden, so hielt die Mehrheit der Autoren seiner Zeit doch noch am Konventionalitäts-Postulat fest. Hierzu zählt auch J. C. ADELUNG. Er nahm mit seinem dreiteiligen Werk »Über den deutschen Styl« (1785) maßgeblichen Einfluß auf die Etablierung der Stilistik als eigenständiger Disziplin. »Die Lehre vom Style«, so beginnt er sein Werk, »beschäftigt sich mit dem schönen Ausdrucke« (I/ § 1). [31] Dabei geht es nicht um rein individuelles Sprachempfinden, sondern es gilt unausgesprochen die WOLFFsche *Maxime quod placet dicitur pulchrum*. [32] Dies schließt einerseits die geschmackliche Urteilsbildung einer Gruppe ein, andererseits bringt es notwendig einen stilistischen Norm-Relativismus mit sich. »Das Empfindungsvermögen ist in den verschiedenen Graden der Cultur so verschieden gestimmt, Herkommen, Gewohnheit, Erziehung und hundert zufällige Umstände haben so vielen Einfluß auf den Geschmack, daß ein Ding unmöglich zu allen Zeiten und unter allen Zonen gefallen, folglich auch unmöglich für schön gehalten werden kann« (ebd. § 2). Stilnormen haben also begrenzte Reichweite, aber es gibt sie. In einer Zeit, »da fast jeder Schriftsteller sich seine Sprache selbst modeln will«, dürfe eine auf Verbindlichkeit bauende »Lehre nicht übergangen werden« (ebd. § 5). Anknüpfung an die ältere Rhetoriktradition ergibt sich bei der Stillehre nun daraus, daß die »neuere Europäische Cultur den Griechischen und Römischen Geschmack« nach wie vor als einzigen anerkenne und ihm nacheifere. In der Stilistik nimmt derjenige die richtige Position ein, der »für das Schöne Einheit in der Mannigfaltigkeit fordert«, d. h. bei aller Individualität doch allgemeinere einheitstiftende Sprachgebrauchsprinzipien akzeptiert (ebd. § 4). Für den Ausdruck gelten deshalb folgende »allgemeine Eigenschaften«, zu denen auch die klassischen *virtutes elocutionis* zählen: »1. Der Gebrauch des Hochdeutschen oder der Schriftsprache; 2. Sprachrichtigkeit; 3. Reinigkeit; 4. Klarheit und Deutlichkeit; 5. Angemessenheit und Ueblichkeit;

6. Präcision und Kürze; 7. Würde; 8. Wohlklang; 9. Lebhaftigkeit und endlich 10. Einheit« (ebd. § 5). Diese zehn Eigenschaften bilden im folgenden die Rubriken für die Einzelkapitel, in denen das traditionelle elokutionelle Grundinventar abgehandelt wird. So erscheinen etwa kompositionelle Fragen (Perioden, Numerus) im Kapitel »Wohlklang« (I/8) und die Figurenlehre im umfangreichsten Kapitel »Von der Lebhaftigkeit oder den Figuren« (I/9). Die Stilartenlehre folgt im zweiten Teil des Werkes. Sie inkorporiert in einer hochdifferenzierten Taxonomie auch die klassische Dreistillehre (Beispiele: »Von dem bildlichen Style, Von dem ruhenden Style, Von dem erhabenen Style, Von dem poetischen Style«). Der dritte Teil des Werkes schließlich erörtert »Hülfsmittel der guten Schreibart«, von den kognitiven Befähigungen (Genie) bis hin zu den Grundlagen des Geschmacks sowie den »Regeln der Kritik«.

Adelungs Werk wurde verschiedentlich wieder aufgelegt und war von großer Wirkung auch auf Schulbücher. Ein Beispiel ist die zweiteilige deutsche »Rhetorik« des Breslauer Gymnasialprofessors G. G. FÜLLEBORN von 1802, in der nach dem kurzen *inventio*-Teil ein zweiter umfangreicherer Teil »Von der Kunst zu schreiben« folgt. Dieser Teil ist im wesentlichen ein Auszug aus Adelungs Stil-Buch. Zu Beginn steht eine immer noch an klassischen Quellen orientierte Definition: »Die Kunst zu schreiben, elocutio, oder die Theorie des Styls enthält eine Anweisung, seine Gedanken in einer bestimmten und zweckmäßigen Ordnung und Folge, richtig, verständlich und angenehm auszudrücken« (II/1). Fülleborn problematisiert (in Anknüpfung an Moritz) die traditionelle Trennung von *inventio* und E., wenn er einleitend die Frage aufwirft: ob eine eigenständige elokutionäre »Theorie möglich sei, das heißt, ob sich der Styl, als Form, von dem Gedanken, als der Materie, so trennen lasse, daß man für ihn abgesondert eine Theorie geben könne?« Seine Antwort lautet, man könne »als gewiß annehmen, daß die Kunst zu schreiben ihren ganz mechanischen Theil habe, der ohne Rücksicht auf den Inhalt abgehandelt werden kann, und daß für das Nichtmechanische sich Regeln aus Zergliederungen vorhandener Beispiele abziehen lassen.« [33] Zum »Mechanischen der Kunst zu schreiben« rechnet er gemäß Moritz die Abschnitte: »1. Von der Reinigkeit. 2. Von der Sprachrichtigkeit. 3. vom Bau der Sätze und Perioden. 4. Vom Wohlklang«. Das »Nichtmechanische« handelt er dann unter dem ausführlichen Kapitel »Beobachtungen über den Charakter des Styls« ab, in dem die traditionelle Figuren- und Stilartenlehre folgen.

Anmerkungen:

1 vgl. J. Knappe: Art. »Barock«, in: HWR Bd. 1 (1992) 1286ff. – 2 Frankfurt 1600. Ex. Oxford. Bodl. Libr.: 8° C 62 Art (2) = 167 Exp. – 3 Zur Melanchthon-Nachfolge vgl. W. Barner: Barockrhet. (1970) 265 Anm. 34; J. Knappe: Philipp Melanchthons »Rhetorik« (1993) 3f. – 4 Stettin 1656. Ex. Stuttgart. – 5 Leipzig 1621. Ex. Breslau. – 6 Köln 1613. Ex. Breslau. – 7 Zit. n. dem Druck Köln 1577. Ex. Tübingen: Dh 129. p. 79. – 8 Barner [3] 273. – 9 Barner [3] 267. – 10 G. J. Vossius: Commentariorum... (ND 1974) Liber IV, p. 2f. – 11 ebd. p. 3. – 12 ebd. p. 4. – 13 C. Weise: Neu-Erleutertes polit. Redner (ND 1974). – 14 hg. von E. Trunz (1977) 61. – 15 ebd. 60. – 16 C. Männling: Expediter Redner (ND 1974) 9. – 17 J. Riemer: Werke, hg. v. H. Krause, Bd. 3 (1985) 132f. – 18 C. Schröter: Gründliche Anweisung... (ND 1974) 119. – 19 Zit. nach. ⁵1759, in: Ausgew. Werke, hg. v. P. M. Mitchell, Bd. VII/1 (1975). – 20 B. Sowinski: Stilistik (1991) 22. – 21 F. A. Hallbauer: Anweisung... (ND 1974) 495–543. – 22 Übers. v. J. C. Messerschmidt (1753), frz. u. dt. Version hg. v. E. Ruhe, mit einem einl. Essay v. R. Beh-

rens (1980) 16. – 23 ebd. 16 u. 19. – 24 ebd. 42. – 25 R. Sabbadini: *Storia del Ciceronianismo* (Turin 1885); A. Müller: *Stil. Studien zur Begriffsgesch. im romanisch-dt. Sprachraum* (Diss. Erlangen-Nürnberg 1981) 33; W. G. Müller: *Topik d. Stilbegriffs* (1981) 35. – 26 Müller: *Topik* [25] 124; Sowinski [20] 20. – 27 Sowinski [20] 23. – 28 K. P. Moritz: *Vorlesungen über den Styl*, hg. v. J. J. Eschenburg (²1808) 2. – 29 ebd. 67. – 30 ebd. 69f. – 31 J. C. Adelung: *Über den dt. Styl* (ND 1974) 33. – 32 C. Wolff: *Psychol. empirica* (1732) § 543. – 33 G. G. Fülleborn: *Rhet.* (Breslau 1802) 30.

V. 19. Jahrhundert. Im 19. Jh. wird der Zuständigkeitsbereich der Rhetorik zunächst weiter eingeschränkt, die ganze Disziplin dann endgültig in Frage gestellt und schließlich zugunsten anderer Disziplinen wie den einzelsprachlichen Philologien, der Poetik oder Ästhetik zurückgedrängt. Die Entwicklung in Deutschland verläuft langfristig wie in den anderen europäischen Ländern.

Bei Sprachwissenschaftlern wie J. GRIMM, H. PAUL oder R. HEINZEL kommt die Rhetorik gar nicht mehr vor. [1] Das Gebiet der E. wollen einige Stilistiker nur noch auf den Stil der mündlichen Rede begrenzen (WENDEL, SNELL). [2] Romantikbeeinflusste Autoren, die sprachliche Regeln, Muster und Grundsätze zumindest für die Literatur als zu normativ und einengend empfinden, stehen dem ganzen Bereich skeptisch gegenüber. HEGEL etwa hat im dritten Teil seiner *Ästhetik* (1835–38) zwar noch ein Kapitel über den *«Sprachlichen Ausdruck»*, in dem traditionelle elokutionäre Grundelemente unter Rubriken wie *«Wörter und Bezeichnungen»* (d. h. Wortgebrauch), *«Wortstellung»* und *«Periodenbau»* erörtert werden, doch bekommen sie eine neue Bedeutung, indem er sie in seine Überlegungen zum Individualstil romantischer Gemütsstiefe integriert. Seine Abrechnung mit der herkömmlichen Figurenlehre als elokutionärem Kernbereich fällt dementsprechend eindeutig aus: *«In dieses Feld gehören die sogenannten Redefiguren, insoweit sich dieselben nämlich auf die sprachliche Einkleidung als solche beziehen. Ihr Gebrauch jedoch führt leicht in das Rhetorische und Deklamatorische im schlechten Sinne des Worts, und zerstört die individuelle Lebendigkeit, wenn diese Formen eine allgemeine, nach Regeln gemachte Ausdrucksweise an die Stelle des eigenthümlichen Ergusses der Empfindung und der Leidenschaft setzen, und dadurch besonders das Gegentheil jener innigen, wortkargen, fragmentarischen Aeußerung bilden, deren Gemüthsstiefe nicht Redens zu machen weiß, und dadurch besonders in der romantischen Poesie zur Schilderung in sich gedrungener Seelenzustände von großer Wirksamkeit ist. Im Allgemeinen aber bleibt die Wortstellung eines der reichhaltigsten äußeren Mittel der Poesie.»* [3]

Andere von sprachhistorischen, grammatischen, philologischen und stiltheoretischen Ansätzen ausgehende Autoren des 19. Jh. setzten sich durchaus produktiv mit den Grundsektoren der E.-Tradition auseinander. [4] Allerdings muß hier deutlich hervorgehoben werden, daß es sich dabei um eine in die inzwischen verselbständigte Disziplin *Stilistik* überführte E. handelt. Programatische Werke, wie K. F. BECKERS *Der deutsche Stil* (1848), die die *officia* der Rhetorik endgültig neuen Fächern zuwies, trugen maßgeblich zu dieser Verselbständigung bei. [5] Hierher gehören auch A. BOECKHS zwischen 1809 und 1865 gehaltene Vorlesungen über *«Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften»* (1877). Boeckh kommt von der klassischen Philologie her und gilt als Begründer einer «Theo-

rie der [philologischen] Hermeneutik». [6] Für ihn ist Stil in erster Linie Individualstil und folglich heißt *«individuelle Interpretation»* (neben der grammatischen, historischen und generischen) für ihn zunächst *«Bestimmung der Individualität aus der Compositionsweise»*. [7] *«Zwischen der Einheit eines Werkes und dem individuellen Sprachgebrauch im Einzelnen liegt bei jedem Schriftsteller eine bestimmte Art der Gedankenverknüpfung; die Alten nennen dies die ἰδέα [idéa], d. h. die Stilform des Schriftstellers.»* Je subjektiver ein Schriftsteller ist, desto mehr wird er seine *«Empfindung selbst wieder veräußern und zu objectivem Material gestalten»*, und dazu *«steht ihm nun die Gliederung der Composition stufenweise zu Gebote.»* Zur subjektiven *«Einkleidung der Gedanken»* gehören die *«Accommodation»* (d. h. die Anknüpfung neuer Wahrheiten an etwas Altes), *«die Vergleichen und rhetorischen Figuren und ausserdem das Enthymen.»* [8] Unterscheidungskriterium hinsichtlich der *«Schreibweise eines Schriftstellers»* sei besonders auch *«der eigenthümliche Perioden- und Wortbau, denn hier kommt noch das musikalische Element der Sprache in Rhythmus und melodischem Klang in Betracht.»* [9] Boeckh betont jedoch ausdrücklich, *«dass man bei der Erforschung des individuellen Sprachgebrauchs stets das abzuschneiden hat, was zum National- und Gattungsstil gehört.»* [10] Er verbindet also den Individualstilgedanken mit Überlegungen zum gattungstypischen Stil sowie zum National- und Funktionalstil. Oft habe man den Gattungscharakter mit dem individuellen Stil verwechselt, *«z. B. vieles als Pindarische Eigenthümlichkeit angesehen, was zum Charakter der dorischen Lyrik überhaupt gehört. Hernach setzt die individuelle Auslegung die generische voraus, während doch andererseits erst aus dem Wesen der Individualität selbst die Zwecke und Richtungen verstanden werden können, in die sie eingeht, also die generische Auslegung auf der individuellen beruht. Der Cirkel löst sich hier approximativ dadurch, dass sich der die Gattungen bestimmende Zweck z. Th. ohne die vollständige Kenntniss der Individualität erkennen läßt.»* [11]

F. T. VISCHER entwickelt in seiner *Ästhetik* (1846–57) eine differenzierte Stilartenlehre, die die bis dahin zumeist auf Sprache beschränkte Verwendung des Stilbegriffs semiotisch erweitert. Vischer geht vom Individualstil aus: *«Subjektivität durchdringt den Gegenstand»* und *«die Technik als habitueller Ausdruck der objektiven Gewalt des Genius oder das Ideale, wie es in der technischen Gewöhnung erscheint, heißt Stil»* (§ 527). Der Individualstil wird aber u. U. zum *«provinziellen und nationalen Stil»* (§ 529) sowie zum *«Epochenstil»* (§ 530). Dieser *«Stil der Weltalter»* wird in Anknüpfung an Stilartenlehren des 18. Jh. weiter differenziert: er tritt *«in jeder Hauptperiode zuerst als strenger und harter (teilweise typischer und hieratisch gebundener), dann als hoher oder erhabener schöner, endlich als anmutiger, reizender und rührender Stil»* auf (§ 531). Strukturelle elokutionäre Elemente, keineswegs negativ akzentuiert, arbeitet Vischer in den speziellen Band zur *«Dichtkunst»* ein. Hier gibt es Kapitel zum *«sprachlichen Ausdruck»* (§ 850), die sich mit den *«Mitteln der Veranschaulichung und der Belebung, des Bildes und der Stimmung»* beschäftigen (§ 851) und ausführlich die Tropen und Figuren (§§ 851–854) sowie Rhythmik und Metrik (§§ 855–860) erörtern.

Theoriegeschichtlich bedeutsam wurde G. GERBERS *«Die Sprache als Kunst»* (1871–73), weil er die bis dato für eine Erklärung elokutionärer Phänomene als gültig

angesehene Deviationstheorie in Frage stellte. [12] Sein Werk ist nicht nur in dieser Hinsicht die Hauptquelle für NIETZSCHES Rhetorikvorlesung von 1874. Im übrigen muß man davon ausgehen, daß auch W. SCHERERS aus dem Nachlaß herausgegebene ›Poetik‹ (1888) von Gerber beeinflusst ist. Scherer versucht ebenfalls die Rhetoriktradition wieder fruchtbar zu machen. Bei der Betrachtung des sprachlichen Kunstwerks verlangt er eine «Analyse in inventio, dispositio, elocutio und Metrum». [13] Er weist auf die Bedeutung der antiken Rhetorik mit ihrer strengen Systematik für die Literaturwissenschaft hin. «Insbesondere für die vergleichende Stilanalyse ist sie von Nutzen, daher soll die Lehre von den Tropen und Figuren in das geplante System der Wissenschaft ›Kunst der Rede‹ aufgenommen werden.» [14] Nietzsche kannte neben Gerber auch das umfangreiche Elocutio-Kapitel R. VOLKMANNNS, der in seiner ›Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht‹ (1872) einen umfassenden und wissenschaftlich fundierten Überblick über die in der Antike behandelten eloku-tionären Sektoren gibt.

GERBER kommt aufgrund einer teilweise spekulativ arbeitenden Sprach- und Bedeutungs-Ursprungstheorie zu der These: «Alle Wörter sind Lautbilder und sind in Bezug auf ihre Bedeutung an sich und von Anfang an Tropen und ›eigentliche Worte‹ d. h. Prosa gibt es in der Sprache nicht». [15] NIETZSCHE übernimmt dies wörtlich in sein Vorlesungskapitel «Verhältnis des Rhetorischen zur Sprache» [16] und überträgt es zudem (wie Gerber) [17] auf die Figuren im engeren Sinn: «Ebensowenig wie zwischen den eigentlichen Wörtern und den Tropen ein Unterschied ist, gibt es einen zwischen der regelrechten ›Rede‹ und den sogenannten ›rhetorischen Figuren‹. Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnlich Rede nennt.» Dies verbindet Nietzsche (an Stelle einer Deviationstheorie) mit einer Selektionstheorie, die jegliche figurale Struktur als in der Sprache gegebene fakultative Möglichkeit begriff: «Die Sprache wird geschaffen von den einzelnen Sprachkünstlern, festgestellt aber dadurch, dass der Geschmack der Vielen eine Auswahl trifft.» Nur wenn die Sprachschöpfer mit ihren Bildungen nicht durchdringen, beruft sich die Sprachgemeinschaft «auf den usus und spricht von Barbarismen und Solöcismen. Eine Figur, welche keine Abnehmer findet, wird Fehler». [18] Auch Gerber hatte die besondere Rolle des Usus betont und auf die Funktion der Grammatiker als soziale Organe der Sprachnormierung hingewiesen: «Zwar überschätzen leicht die Regeln machenden Grammatiker ihre Einwirkung auf Gestaltung der Sprache, aber diese macht sich doch immerhin geltend durch Fixirung der herrschenden Ansichten über Barbarismen, Solöcismen, Archaismen, Neologismen, Provinzialismen, Kakophonieen u. d. m.» [19] In dem gedruckten Teil der Nietzsche-Vorlesung folgen auf die genannten allgemein theoretischen Überlegungen Kapitel zu den *virtutes elocutionis* («§ 4. Reinheit, Deutlichkeit und Angemessenheit der elocutio» etc.) und zu den Tropen (§ 7); im Manuskript schließen sich dann u. a. die weiteren Teile der Figurenlehre an. Gerber entfaltet ebenfalls im zweiten «Besonderen Theil» seines Werkes eine ausführliche Figurentaxonomie. Hatte er im ersten Teil bei den «Figuren und Tropen der *Sprache*» deviationistische Vorstellungen verworfen, so führt er sie im zweiten Teil (mit gutem Grund und anders als Nietzsche) bei den «Figuren und Tropen der *Sprachkunst*» wieder ein. Denn es gibt einen Unterschied zwischen beiden Figurenarten: «Er beruht darauf, dass die Figuren der Spra-

che sich als individuelle Bildungen von dem Gemeingut der Sprache des Bedürfnisses, der Mitteilung absondern, während die der Sprachkunst sich abheben von der literarischen Sprache, der Sprache der Gebildeten; dass jene hervorgehen aus blossem Sprachgefühl, gestaltet werden nach unbewusstem Kunsttrieb, sich daher auch leicht wieder verlieren in der Sprache Aller, [...] während diese in bewusster Eigenbehandlung einer als gültig anerkannten Sprache innerhalb eines bestimmten Redeganzes geschaffen werden und sich damit als derartige Abweichungen von dem gewöhnlichen Ausdruck darstellen, welche man als solche immer empfindet, und die sich deshalb dem allgemeinen Gebrauche entziehen.» [20]

Im 19. Jh. gab es aber nach wie vor eine Literatur, die direkt an die Tradition der praxisorientierten rhetorischen Lehrbücher anknüpfte. Hier sind zunächst die Spezialwerke zur Figurenlehre zu nennen. Wie die meisten der vorangegangenen Jahrhunderte brachte das 19. Jh. noch einige vor ihnen hervor. In Frankreich war P. FONTANIER von Bedeutung, der 1818 den berühmten, erstmals 1730 erschienenen ›Traité des Tropes‹ von C. DU MARSAIS neu mit einem ›Commentaire raisonné‹ herausgab. [21] Fontanier sah die rhetorische Figurenlehre immer noch als Grundlage der Stilistik an. [22] Deshalb erarbeitete er in den folgenden Jahren mit dem ›Manuel classique pour l'étude des Tropes‹ (1821) sowie den ›Figures autres que tropes‹ (1827) zwei umfangreiche Werke zur Figurenlehre. [23] Die dabei entfaltete Figurenlehre, so T. ТОДОРОВ, «conduit à son extrême une tendance qui est également présente dans la rhétorique ›affective‹» (führt in ihrem Extrem zu einer Tendenz, die in der ›affektiven‹ Rhetorik gleichfalls vorhanden ist). [24] Auch in Deutschland erschienen teils umfangreiche, ganz auf die Figuren konzentrierte Lehrbücher für den Schulgebrauch, so etwa ›Die Tropen und Figuren‹ von P. GROSS (1880).

Die klassischen Sektoren der E. gaben weiterhin bei den meisten auf die Nationalsprachen bezogenen Lehrbüchern der Stilistik für Schule und Universität die Basis ab. Das gilt für H. A. SCHOTTS ›Theorie der rednerischen Schreibart und des äußeren Vortrags mit besonderer Hinsicht auf geistliche Reden‹ von 1828 ebenso wie für die ›Academischen Vorlesungen‹ des Jahres 1836 zur ›Poetik, Rhetorik und Stilistik‹ von W. WACKERNAGEL. Schott handelt die modifizierten *virtutes elocutionis* unter dem Kapitel ›Eigenschaften des guten Styls, die sich zunächst auf die Forderungen des Erkenntnisvermögens beziehen‹ ab. Eine an die Autoren des 18. Jh. anschließende Stilartenlehre, die Figuren- und Kompositionstheorie, findet sich dann unter der Rubrik ›Eigenschaften des guten Styls, die sich zunächst auf die Ansprüche der Einbildungskraft und Phantasie, des Gefühls, der feineren Sinnlichkeit beziehen, oder zu den verschiedenen geistigen Vermögen in gleichem Verhältnisse stehen‹. Wackernagel trennt in seiner Vorlesung die Rhetorik von der Stilistik ab und geht damit eigene Wege. Rhetorik ist für ihn «Theorie der Prosa» [25] und bedeutet letztlich eine Prosa-Gattungslehre nach inhaltlichen und dispositionellen Gesichtspunkten. Der «Stil» dagegen beschränkt sich auf «die Oberfläche der sprachlichen Darstellung, nicht die Idee, nicht den Stoff, sondern lediglich die Form, die Wahl der Worte, den Bau der Sätze». [26] Der Stil hat eine «subjective» Seite (Personalstil des Autors) und eine «objective» (Ausrichtung auf Inhalt und Zweck eines Textes) [27], was das Aufstellen einer Stillehre sinnvoll macht. Wackernagel unter-

nimmt dabei den Versuch, unter dem Dach einer sich ausdrücklich auf das antike Modell beziehenden Dreistillehre die klassischen Grundelemente der E. in ein kohärentes System zu bringen. Beim ersten Stil («des Verstandes») behandelt er beachtenswerte Aspekte der *virtutes elocutionis* und bestimmter *vitia*, des weiteren bestimmte Tropen und *compositio*-Aspekte. Dasselbe geschieht beim zweiten Stil («der Einbildung»), wobei hier außerdem die Figuren im engeren Sinne besprochen werden. Zum dritten Stil («des Gefühls») folgen dann nur noch wenige Hinweise. Wackernagels erst 1873 veröffentlichter Versuch, ähnlich wie Adelung einzelnen Stilarten bestimmte Gruppen des traditionellen figuralen und kompositionellen Inventars zuzuordnen, kam verspätet, blieb ohne besondere Wirkung und erfuhr bereits bei den Zeitgenossen Kritik. [28]

Die Stilistik-Lehrbücher der «Schulrhetorik» [29], besonders wenn sie für den Unterricht in den alten Sprachen bestimmt waren, hielten in der Regel an den durch die antiken Vorbilder bestimmten Systemen fest. Als Beispiele sind hier die auch für den Deutschunterricht gedachten Werke von A. J. HOFFMANN «Rhetorik für höhere Schulen» (1859), F. BECK «Lehrbuch des deutschen Prosastils» (1861) oder C. H. REICHARDT «Logik, Stilistik und Rhetorik I» (1877) zu nennen. Im altsprachlichen Unterricht gab es zudem Lehrbücher, die konzeptionell die Tradition der Renaissance-Elegantien (z. B. die L. VALLAS) fortführten; hier ist etwa der «Antibarbarus der lateinischen Sprache» (¹1834; Neubearbeitung ⁷1905; Nachdruck ⁹1984) des J. P. KREBS zu erwähnen. Dem Werk liegt eine auf die *virtus elocutionis* der *latinitas* reduzierte Stilauffassung zugrunde, denn es geht programmatisch nur darum, daß man die lateinische Sprache «in ihrer Reinheit und Richtigkeit, also stilistisch handhabe». Nur so sei «es möglich, einen wirklichen Stil zu schreiben, der frei von aller Sprachmengerei, von Barbarismen und Solözismen klassisches Gepräge trägt und wegen seiner Eleganz gefallen muss». [30] Bevor dann der «klassische» Sprachusus im einzelnen abgehandelt wird, gibt Krebs noch sechs allgemeine «Vorschriften» zur stilgerechten *electio verborum*: 1. Vermeide alle vorklassischen oder atlatischen Formen und Wörter. 2. Vermeide wo möglich alle dichterischen Wörter, Redensarten und Wörterverbindungen, selbst der klassischen Zeit. 3. Gebrauche die klassischen Wörter nach Möglichkeit nur nach Art der Klassiker. 4. Vermeide alle spätlateinischen Wörter, Wortverbindungen und Redensarten. 5. Zulässig sind nachklassische Prägungen, wenn sich noch kein Wort aus der bessern Zeit findet. 6. Griechische Wörter, mit griechischen Buchstaben geschrieben, können nur dann ohne Tadel in die lateinische Rede eingemischt werden, wenn von ihnen die Rede ist. [31]

Anmerkungen:

1 M.-L. Linn: Stud. zur dt. Rhet. u. Stilistik im 19. Jh. (1963) 72. – 2 J. A. Wendel: Lehrbuch des dt. Stils (1816); C. W. Snell: Lehrbuch der dt. Schreibart (¹1788, ³1818); vgl. Linn [1] 25f. – 3 G. W. F. Hegel: Sämtliche Werke, hg. von H. Glockner, Bd. 14 (1954) 284. – 4 Überblick bei Linn [1]. – 5 Linn [1] 28f. u. 39. – 6 A. Boeckh: Encyclop. u. Methodologie der philol. Wiss., hg. v. E. Bratuscheck (1877) 79. – 7 ebd. 127. – 8 ebd. 134f. – 9 ebd. 136. – 10 ebd. S. 137. – 11 ebd. 131. – 12 Fehlt bei Linn [1]. – 13 W. Scherer: Poetik, hg. von R. M. Meyer (1888) 69. – 14 Linn [1] 35f.; Scherer [6] 289. – 15 G. Gerber: Die Sprache als Kunst. 2 Bde. (Bromberg 1871–73) Bd. I, 333. – 16 F. Nietzsche: Ges. Werke (Musarionausgabe) Bd. 5 (1922) 297ff. – 17 Gerber [15] Bd. I, 391f. – 18 Nietzsche [16] 300. – 19 Gerber [15] Bd. I, 331f. – 20 ebd. Bd. II, 5. – 21 (ND Genf

1967). – 22 G. Genette: «Introduction» zur Ausgabe von P. Fontanier: Les Figures du Discours [= Manuel classique pour l'étude des Tropes / Des Figures autres que les Tropes] (Paris 1968) 9. – 23 Ed. G. Genette ebd. – 24 T. Todorov: Théories du symbole (Paris 1977) 136. – 25 hg. von L. Sieber (1873) 236. – 26 ebd. 311. – 27 ebd. 314. – 28 L. Gerlach: Theorie der Rhet. u. Stilistik (Programm Dessau 1877) 5. – 29 Linn [1] 40. – 30 J. P. Krebs: Antibarbarus (ND ⁹1984) 16. – 31 ebd. 19ff.

VI. *Linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven im 20. Jahrhundert.* Das 20. Jh. bringt für die Rhetorik und damit auch für die E.-Tradition in Wissenschaft und Sprachkultur zugleich ein Ende und einen Neuanfang mit sich. Schien die Rhetorik als Disziplin in der ersten Hälfte des Jahrhunderts endgültig untergegangen zu sein, so entstand spätestens seit den 60er Jahren wieder ein großes Interesse an rhetorischen Fragestellungen, das auch die alten Traditionen wieder ins Bewußtsein rückte. Diese Neubelebung wurzelt in verschiedenen kulturhistorischen Bedingungen, unter denen das neue wissenschaftliche Anliegen der sich nach dem zweiten Weltkrieg etablierenden Strukturalisten und Semiotiker an erster Stelle zu nennen ist.

Ungebrochen blieb die Tradition normativer Sprachverwendungslehren bei den alltagspraktischen Stillehren. Im deutschen Sprachgebiet, das hier als Beispiel für ähnliche Erscheinungen in anderen europäischen Regionen stehen kann, gibt es weiterhin zahlreiche «populäre Stillehren» [1] (z. B. REINERS «Stilkunst» ¹1943; Neubearbeitung 1991), in denen sich alle wesentlichen, auf die Volkssprache applizierten und entsprechend modifizierten Grundelemente des klassisch-rhetorischen E.-Konzepts wiederfinden. [2] Kritischer wissenschaftlicher Überprüfung halten solche Werke jedoch selten stand. [3] Nach wie vor werden Stilistiken auch für den Schulgebrauch geschaffen, z. B. H. J. HERINGERS «Grammatik und Stilistik. Praktische Grammatik des Deutschen» (1989). Heringer gibt darin u. a. «goldene Regeln für gutes Sprechen und Schreiben» (1. Schreib verständlich! Bedenke, für wen du schreibst! 2. Schreib einfach und klar! Vermeide Mehrdeutigkeiten! 3. Schreib genau, doch nicht übergenu! 4. Fasse dich kurz! 5. Überleg, bevor du schreibst! Bedenke, was du erreichen willst!). [4] Diese Regeln knüpfen inhaltlich an die klassischen *virtutes elocutionis* an, und die Methode ihrer Präsentation erinnert an die Sprachgebrauchs-«Vorschriften» des «Antibarbarus» von J. P. KREBS. Mit den neueren praktischen Stilistiken werden nach wie vor «Gebrauchsnormen» vermittelt, die die Verwendung «kommunikativer Mittel» regeln und damit Konventionen für den Gebrauch «des Instruments» Sprache bieten. Normativ argumentierende Werke dieser Art «normalisieren» zweifellos in gewissem Umfang den «Sprachgebrauch in der Bevölkerung». [5]

Seit Beginn des 20. Jh. vollzog sich im wissenschaftlichen Bereich ein Wandel von der präskriptiven, an rhetorischen Konventionen geschulten Stilistik zur wissenschaftlich-deskriptiven und theoretisch-analytischen Disziplin. «Die neue Wissenschaft hat gleich von Anfang an zwei verschiedene Wege eingeschlagen. Die eine Forschungsrichtung interessierte sich für die Stilmittel einzelner Sprachen, für die Ausdrucksformen, die sie für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch zur Verfügung stellen.» [6] Hier ist als richtungweisend der «Traité de stylistique française» von C. BALLY (1909) zu nennen. Ihm geht es um eine Stilistik der Sprache, nicht der Literatur. Ihr Untersuchungsgegenstand ist der in bestimmten Redesituationen auftretende Ausdruck von

Gefühlen. Er drückt sich in überlegter Wortwahl und, in geringerem Grade, infolge einer Selektion auch auf der Ebene der Syntax aus. Im Sinne Ballys «haben ein wenig später andere Stilistiker (MAROUZEAU, CRESSOT) systematisch alle Laute, die Redeteile, die syntaktischen Konstruktionen und den Wortschatz beschrieben, und zwar jeweils in bezug auf das dem begrifflichen Gehalt Äußere». [7] Der 1935 veröffentlichte «Traité de stylistique latine» von J. MAROUZEAU ist nach Einschätzung von W. Ax immer noch richtungweisend für die Erforschung der lateinischen Stilistik. [8] Dem anderen Zweig der neueren wissenschaftlich-empirischen Stilforschung ging es mehr um die Frage, wie die «Stilmittel von schöpferischen Autoren genutzt werden». [9] Diesen Weg beschritt L. SPITZER, einer der Begründer der modernen literarischen Stilistik. Er will nicht das stilistische System einer Sprache rekonstruieren, sondern konzentriert sich ganz auf das stilistische System einzelner literarischer Werke. Ansatzpunkt für die Analyse ist das quantitative oder qualitative Hervorstechen bestimmter sprachlicher Merkmale. Deshalb spricht H. R. JAUSS mit Bezug auf die Literaturwissenschaft vom dritten großen Paradigma (neben Antike-Orientierung und Historismus), «das im Heraufkommen und im Siegeszug der Stilistik zu Beginn unseres Jahrhunderts zu sehen» sei. [10] Beide stilwissenschaftliche Ansätze haben Schule gemacht, gingen aber letztlich nicht zusammen, so daß es immer noch die Gegensätze von linguistischer und literarischer Stilistik, Stilistik des Codes und der Nachricht, Ausdrucksstilistik oder genetischer Stilistik gibt. [11]

Unter neuen Perspektiven suchte man in der zweiten Hälfte des 20. Jh. auch wieder verstärkt das Interesse auf die klassische Rhetoriktradition zu lenken. E. R. CURTIUS (1948) etwa bemerkte, wie sehr bestimmte fest strukturierte Verbalformeln das «rhetorische» Sprachverhalten des Mittelalters prägen. [12] Und H. LAUSBERG konzipierte sein 1960 erschienenes «Handbuch der literarischen Rhetorik» als eine umfassende protostrukturalistische Aufarbeitung der vornehmlich antiken Rhetoriktraditionen. Ausdrücklich orientiert er sich dabei an Grundkategorien DE SAUSSURES (*langue* und *parole*). [13] In der Folgezeit erschienen zahlreiche lexikonartige Handbücher mit vergleichbarem Anliegen, so das «Dictionnaire de Poétique et de Rhétorique» von H. MORIER (1961; ²1975) und «A Handlist of Rhetorical Terms» von R. A. LANHAM (1962; ²1991), die freilich mehr den seit J. C. T. ERNESTI (1795/97) vertrauten Lexikoncharakter wahrten. [14] Systematisch aufgebaut ist dagegen E. P. J. CORBETTS «Classical Rhetoric for the Modern Student» (1965) mit einem umfangreichen E.-Teil (*style*), der alle klassischen E.-Sektoren enthält.

Die entscheidende Entwicklung in der neueren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit elokutionären Phänomenen bahnte sich jedoch bei den von der strukturalen Linguistik und der französischen Sémiologie herkommenden Autoren an, die unter anderem wahrnahmen, daß die Rhetoriker im Kapitel E., speziell bei ihren Figurentaxonomien, schon immer strukturalistisch gearbeitet haben. Als wichtigster Grundlagentheoretiker ist hier zunächst R. JAKOBSON zu nennen. Seine Zwei-Achsen-Theorie (Paradigma und Syntagma nach DE SAUSSURE) bot das seit den 60er Jahren des 20. Jh. meist diskutierte linguistisch-strukturale Analysemodell, das er mit der Zweipoligkeit von Metapher und Metonymie in Verbindung brachte. [15]

Die Wiederentdeckung der gesamten Rhetoriktradition unter strukturalistischen Vorzeichen knüpft wesent-

lich auch an den französischen Semiologen R. BARTHES an. Für ihn ist die E. der klassischen Rhetorik der «paradigmatische Pol» der *ars rhetorica*, dem die *dispositio* als «syntagmatischer Pol» im Sinne Jakobsons gegenübersteht. Barthes hielt 1964/65 in Paris ein Seminar zur «Alten Rhetorik» ab. [16] Die daraus hervorgegangene Publikation der «Ancienne Rhétorique» (1970) fügt sich zu zahlreichen strukturalistischen Veröffentlichungen in Bereichen, die traditionellerweise der E. zugerechnet werden. Für den Gesamtbereich der Stilistik entwickelte M. RIFFATERRE seit 1960 ein fruchtbares Analysekonzept, das mit Hilfe der Kategorien Kontext, pattern, Markierung und Kontrast «faites stylistiques» (stilistische Fakten) [17] der Sprache erfaßbar macht. Für Riffaterre ergibt sich die stilistische Struktur eines Textes aus einer «Folge markierter Elemente, die mit nicht markierten Elementen kontrastieren, Dyaden, binäre Gruppen, deren Pole (Kontext, Kontrast in bezug auf diesen Kontext) untrennbar sind, unabhängig voneinander nicht existieren (jedes stilistische Faktum besteht also aus einem Kontext und einem Kontrast)». [18] Zum Grundbuch strukturalistischer Figurenlehre (dem traditionellen elokutionären Kernbereich) wurde die «Rhétorique générale» (1970) der Lütticher groupe u. [19] Dabei handelt es sich um den wichtigsten einer Reihe von Ansätzen, umfassende strukturalistische Figurentaxonomien zu erstellen. [20] Es geht um den Versuch, das traditionelle Figureninventar aus grundlegenden linguistischen Prinzipien zu entwickeln und in einem streng formalisierten kohärenten System zu erfassen, bei dem auch die klassischen Änderungskategorien einbezogen werden.

Man kann sagen, daß es seit 1960 für die Rhetorik zu einer Art «linguistic turn» kam (verstanden als wissenschaftlich-linguistische Wende). Auch die neuere sprachwissenschaftliche Forschung besann sich zunehmend wieder auf die Rhetorik und setzte sich mit den Leistungen der klassisch-rhetorischen E.-Theorie auseinander. Vor allem Pragmatik, linguistische Stilistik und Textlinguistik bezogen die rhetorische Tradition in ihre Konzepte ein.

Zur linguistischen Wende gehörten ebenfalls die erwähnte Abkehr von der präskriptiven und die Hinwendung zur deskriptiven *Stilistik*. Allerdings vollzog sich dies, wie gesagt, nur im wissenschaftlichen Bereich. Die neuere *linguistische Stilistik* lebt inzwischen von einer Vielfalt methodischer und inhaltlicher Fragestellungen. [21] T. TODOROV etwa favorisiert eine Diskursstilistik. Er sieht die Zukunft der Stilistik in ihrer Konzentration auf die in jeder sprachlichen Äußerung beobachtbaren Beziehungen, Regeln und Einschränkungen, die sich nicht durch den Mechanismus der *langue*, sondern allein durch den des Diskurses erklären lassen. «In dem Moment wäre Platz für eine Diskursanalyse, die die alte Rhetorik als allgemeine Wissenschaft des Diskurses ablösen würde. Eine solche Wissenschaft besäße «vertikale» Unterteilungen, wie zum Beispiel die Poetik, die sich allein mit einer Art von Diskursen, den literarischen, befaßt; und sie besäße «horizontale» Unterteilungen, wie die Stilistik, deren Gegenstand nicht aus allen, sich auf einen Diskurstypus beziehenden Problemen bestünde, sondern aus einem Typus von Problemen, die alle Diskurse betreffen. Dieser Bereich würde sich ungefähr mit dem der alten *elocutio* decken: Unter Ausschluß der vom thematischen Aspekt oder syntaktischen Aufbau des Diskurses aufgeworfenen Probleme, also mit dem, und nur mit dem, was an anderer Stelle als *verbaler Aspekt*

des Textes definiert worden ist; das würde dann die Stiluntersuchung ausmachen.» [22]

Unter linguistischer Perspektive werden bei der *Stilanalyse* die klassischen elokutionären Strukturbereiche (Figuren, Kompositionsschemata) den verschiedenen linguistischen Ebenen von Graphemik, Phonologie, Lexikologie einschließlich Morphologie, Syntax und Semantik zugeordnet. So befaßt sich die *Laut- oder Phonetik* u. a. mit der expressiven Nutzung der Onomatopöie. [23] Die *Graphostilistik* untersucht die graphischen Präsentationsformen. [24] Die *Wortstilistik* erforscht «die Ausdrucksmittel, über die der Wortschatz einer Sprache verfügt; sie untersucht Phänomene wie die Wortbildung (z. B. die Kontamination bei Lewis Carroll und James Joyce), die Synonymie, die Mehrdeutigkeit oder auch den Gegensatz von unscharfen und präzisen, abstrakten und konkreten, seltenen und alltäglichen Ausdrücken». Die *Satzstilistik* befaßt sich «mit den Ausdruckswerten der Syntax in drei sich überlagernden Bereichen: Sie untersucht Satzglieder (einzelne grammatische Formen, Übergänge von einer Wortart in die andere), Satzbau (Wortstellung, Negation usw.) und die größeren Einheiten, zu denen sich einzelne Sätze zusammenschließen (direkte, indirekte und erlebte Rede usw.)». [25]

Im Hinblick auf die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Arbeitsfelder ist der «Brückenschlag zwischen antiker Rhetorik und heutiger *Textlinguistik*» besonders wichtig. [26] Dem entspricht die Tatsache, daß die Gesellschaft für Angewandte Linguistik ihre frühere ständige Tagungssektion «Stilforschung und Rhetorik» Ende der 80er Jahre in «Stilistik und Textlinguistik» umbenannte. [27] E. COSERIU konstatiert 1980 «ein Kontinuitätsbewußtsein, das in der literarischen Stilistik und über sie hinaus in der Rhetorik die Ursprünge der Textlinguistik erkennt». Diese «Art von Textlinguistik» ist, so Coseriu, «der Konvergenzpunkt, auf den scheinbar ganz unterschiedliche Richtungen zustreben, wie z. B. die Kommunikationsforschung, die allgemeine Semiotik, die Literaturwissenschaft, die Handlungstheorie, die Sprechakttheorie, auch die Philologie im engeren Sinn als Wissenschaft von der Kritik und der Rekonstruktion von Texten und nicht zuletzt die typisch philologische Disziplin der Hermeneutik». [28] Die Rhetorik hat die von der Textlinguistik überschrittene Grenze des Satzes im grammatischen Sinn nie gesetzt, sondern geht vom jeweiligen Werk (z. B. einer Rede) aus und unterscheidet hier traditionellerweise Konstruktionen bei den *verba singula* und den *verba coniuncta*. Aus rhetorischer Sicht, die sich hier mit der textlinguistischen trifft, kann man feststellen, daß Texte zunächst einmal «nicht aus Sätzen oder anderen sprachlichen Konstrukten» bestehen, «sondern aus Äußerungen. Sätze sind syntaktische, Äußerungen sind kommunikative Einheiten». [29] Für die Rhetorik ist die Satzgrenze keine positiv oder negativ zu bewertende Markierung. Die Rhetorik «setzt sich in ihrer neutralen, umfassenden Textorientiertheit nicht ab, ist daher auch nicht betont transphrastisch, sie ist «auch transphrastisch», ebenso wie einzelwort-orientiert, wortgruppen-orientiert und satz-orientiert». [30] Aber natürlich macht gerade die transphrastische Perspektive viele rhetorisch-elokutionäre Phänomene für die Textlinguistik interessant. H. JUNKER weist 1976 unter anderem auf die *amplificatio* hin: «Die Amplifikation, die per definitionem zur Ausweitung neigt, ist mit Vorliebe transphrastisch. Sie kann sogar in so extremem Maße amplifizieren, daß sie sich verselbständigt und zum Ex-

kurs wird. Der Exkurs gefährdet die Textkontinuität und die Textkohärenz, indem er sich einer Semantik zuwendet, die nicht Thema des Textes ist.» [31] Insgesamt betont Junker die Nähe der traditionellen rhetorischen E. zu textlinguistischen Vorstellungen: «Eine Sichtung und Neuinterpretation der konkreten rhetorischen Strukturen legt also moderne textgrammatische Fragestellungen und Sichtweisen frei. Die traditionelle Rhetorik erweist sich als Textgrammatik in der Weise, daß sie die Lehre sein will von der Rede als Ganzem, den Redeteilen und ihrer Funktionalität hinsichtlich des ganzen Textes, von den Satzfolgen, Sätzen, Wortgruppen und Einzelwörtern bis hin zum einzelnen Laut.» [32]

Das textlinguistische Interesse an den rhetorischen Traditionen zeigte starke Wirkung bei der sich seit den 70er Jahren des 20. Jh. etablierenden *Textwissenschaft* (frz. *science du texte*; engl. *discourse analysis*). Diese Disziplin verbindet linguistische und literaturwissenschaftliche Methoden zu neuen Textanalyseverfahren. Der Rhetorik wird dabei ein hoher Rang neben Grammatik, Stilistik, Psycholinguistik und Pragmatik eingeräumt. [33] Die *Pragmatik* zählt inzwischen ebenfalls zu den rhetorikrelevanten Arbeitsfeldern der Linguistik. Sie untersucht u. a. als Linguistik der «parole», welche verschiedenen Funktionen Sprachzeichen in Hinsicht auf die verschiedenen Elemente des Kommunikationsprozesses überhaupt haben können (Funktionalismus der Prager Schule). [34] Bereits C. MORRIS, einer der Väter der neueren Semiotik- und Pragmatikforschung, hatte die Rhetorik 1938 «as an early and restricted form of pragmatics» bezeichnet. [35] Inzwischen unterliegt es keinem Zweifel mehr: «Die alten Kunstlehren Rhetorik und Hermeneutik werden als Pragmatik «avant la lettre» neu entdeckt» (SCHLIEBEN-LANGE). [36] Bezüglich der E. ist der wichtige von B. SANDIG seit 1978 in verschiedenen Arbeiten unternommene Ansatz von Bedeutung, eine «sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung» [37] auszubauen. «Damit wird systematisch die Möglichkeit eröffnet», so U. PÜSCHEL, «an die älteste Tradition der Stilistik – die rhetorische – anzuknüpfen. Denn es geht um die Art der Sprachverwendung und ihre Funktion für das Sprachhandeln, das Sprechen und Schreiben also, und darum ging es schon der Rhetorik mit ihrer Lehre von den drei Genera mit ihren je spezifischen Redefunktionen des probare, conciliare und movere. Die Rhetorik ist im Kern eine sprachpragmatische Stilistik, auch wenn sie ihre Kategorien nicht explizit handlungstheoretisch stützt und den Stilbegriff nicht kennt.» [38] Eine semiotische Orientierung des Pragmatikbegriffs hin auf die Frage der Wirkung sprachlicher Zeichen unternimmt D. BREUER mit seiner «Pragmatischen Texttheorie» (1974) [39], die die genuin rhetorische Frage nach den Korrelationen zwischen elokutionären Sprachstrukturen (vor allem Figuren) und Adressatenwirkung stellt. Besonders interessant ist hier die rhetorische Affektenlehre, die sich schon immer auf das Problem konzentrierte, mit welchen Figuren sich welche Emotionen auslösen lassen. Für einen Autor wird dies in der Phase der Textverfassung wichtig, in der er sich u. U. für bestimmte Figurationen entscheiden muß, und folglich, so Breuer, «ein Abrufschema für eine Menge konkreter Redewendungen eines bestimmten Wirkungsgrades» braucht. [40]

Rhetorisch elokutionäre Fragestellungen lassen sich auch mit Hilfe der *Sprechakttheorie* (AUSTIN, SEARLE) [41] als Teil einer linguistischen Handlungstheorie weiterverfolgen. Sie fragt, wie wir durch Äußerungen

eines Satzes oder Textes Handlungen mit Sprache verrichten, z. B. drohen, bitten, behaupten, fragen, anklagen, urteilen, beklagen usw. So wie Sätze unter semantischer Perspektive ‹wahr› oder ‹unwahr› sein können, so können Sprechakte in einem bestimmten Kontext ‹glücken›/‹gelingen› oder ‹mißlingen›. Die Sprechakttheorie ermöglicht neue Sichtweisen nicht nur bei den *virtutes elocutionis* (Angemessenheitspostulat), sondern ebenso in bezug auf die Figurenlehre. Hier sei nur auf die Arbeit von J. MEIBAUER zu den ‹Rhetorischen Fragen› (1986) verwiesen.

H. LAUSBERG hat in seinem ‹Handbuch der literarischen Rhetorik›, mit dem er noch einmal die ganze klassische Rhetoriktradition in ein einheitliches Gesamtsystem zu bringen suchte, die rein quantitativ sein Buch beherrschende E. in folgende Sektoren gegliedert (§§ 458–1077):

A) *Elocutionis virtutes et vitia*

- 1) *Latinitas*
- 2) *Perspicuitas*
- 3) *Ornatus*
 - a) *in verbis singulis*
 - b) *in verbis coniunctis*
 - α) *Figurae*
 - β) *Compositio*
- 4) *Aptum*
- 5) *Vitia*

B) *Elocutionis genera*.

Jeder dieser Bereiche ist inzwischen in den Sprach- und Literaturwissenschaften Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Aus pragmatischen Gründen können dazu im folgenden nur einige knappe Hinweise zu ausgewählten Aspekten auf Grundlage der germanistischen Forschung geboten werden.

Virtutes elocutionis: Klammert man das *ornatus*-Postulat aus, dann bleiben erstens die Grammatikalität fordernde *latinitas* (‹sprachliche Korrektheit›) und zweitens die *perspicuitas* (‹sprachliche Klarheit›), die sich auf die pragmatische Kategorie der Verständlichkeit bezieht. [42] Die dritte *virtus* der ‹Angemessenheit› (*aptum*) kann die beiden vorangehenden beinhalten, zielt aber insgesamt auf Akzeptabilität ab. Von seiten der Pragmalinguistik hat man versucht, die hier ins Spiel kommenden Kompetenzen in Analogie zu CHOMKYS *competence*-Kategorie in einem Modell zu erfassen. So schlägt der Soziolinguist D. HYMES vor, von sozial vermittelter ‹kommunikativer Kompetenz› [43] zu sprechen, die über die ‹Akzeptabilität› [44] einer Äußerung in ähnlicher Weise entscheidet, wie Chomkys sprachliche *competence* über die ‹Grammatikalität› einer Äußerung.

Hier sei noch der Hinweis angefügt, daß die praktischen Stillehren der Gegenwart den drei genannten klassischen *virtutes elocutionis* nach Belieben zahlreiche weitere ‹Stilprinzipien› [45] hinzufügen. W. SANDERS etwa hat die folgenden aus verschiedenen Stillehren zusammengestellt: Angemessenheit (in Ton und Sache), Klarheit, Eindeutigkeit, Vollständigkeit, Leichtverständlichkeit, Übersichtlichkeit, Eingängigkeit, Genauigkeit, Sachlichkeit, Natürlichkeit, Knappheit, Kürze, Mäßigkeit, Sparsamkeit, Anschaulichkeit, Lebendigkeit, Farbigkeit. [46]

Zum äußeren *aptum* haben u. a. die Stilistik- und die Sprachnorm-Forschung diverse Beiträge geliefert. So stellt z. B. B. SANDIG in ihrer richtungweisenden ‹Stilistik der deutschen Sprache› (1986), die Kategorien aus

Sprechakttheorie, allgemeiner Handlungstheorie, Textsorten-Analyse und der rhetorischen Tradition benutzt, ‹Angemessenheitsregeln› folgender Art auf: ‹Bestimmte Handlungsmuster dürfen konventionell nur mit dem Ausdruck bestimmter Einstellungen durchgeführt werden (z. B. ist im Schulaufsatz in der Regel Witz und Scherzen ausgeschlossen). Ebenso gelten für bestimmte Sachverhaltstypen bestimmte Einstellungskonventionen, z. B. ist Religiöses ‹ernsthaft› darzustellen.› Es gehört zur kommunikativen Kompetenz, sich über den Stellenwert solcher Angemessenheitsregeln im klaren zu sein. Sandig weist in diesem Sinn darauf hin, daß ihre Befolgung wichtig ist ‹für die Gestaltung der Beziehung der an der Interaktion Beteiligten›, daß das eventuelle Abweichen von den Angemessenheitsregeln ‹im Kontext und/oder der Situation sinn-voll› sein muß und ‹mit Graden der Angemessenheit› zu rechnen ist: ‹von konventionell angemessen und abweichend angemessen über mehr oder weniger angemessen bis zu unangemessen›. [47] Auch E. EGGS bringt 1990 Sprachnorm und Handlungsnorm in Verbindung. Er unterscheidet Handlungsnormen von Realisierungsstandards nach dem Modell: Wenn x eine Sprachhandlung des Typs C durchführen will [= Handlungsnorm], dann soll er sie in der bestimmten Form C_F durchführen [= Realisierungsstandard]. [48] Im Sinne der Sprechakttheorie kann das äußere *aptum* hier als Handlungsnorm verstanden werden, der ein sprachlicher Realisierungsstandard korreliert. Dabei ist festzuhalten, daß es in einem zentralen Teil der Sprechakttheorie, nämlich der Behandlung der Bedingungen von illokutionären Akten, nicht um die an sich kommunikativ-ethisch neutralen Standardrealisierungen geht, sondern um kommunikativ-ethische Handlungsnormen. So gilt z. B. für den illokutionären Akt des Fragens die Handlungsnorm, daß man einen anderen nur das fragen sollte, was man nicht weiß. [49] Aus der Kommunikationstheorie sind hier die von H. P. GRICE (1967) rekonstruierten Konversationsmaximen einzubeziehen. Sie formulieren auf der Basis des kommunikativen Kooperationspostulats Prinzipien, denen die genannten Standardrealisierungen genügen sollten (Quantität: sprich so informativ wie möglich und nicht informativer als nötig! Qualität: Sprich wahr! Relation: Sage nur Relevantes! Modalität: Sei klar!). [50] Unter diesen Voraussetzungen ist das *aptum*-Kalkül eines Redners mit persuasiven Absichten zu beurteilen, der u. U. eben doch fragt, was er längst weiß und darüber hinaus vielleicht bewußt Irrelevantes sagt.

Für die pragmatische Stilforschung und ‹interpretative Soziolinguistik› [51] beruht das *aptum* (Angemessenheit/Unangemessenheit) auf einer ‹Erwartungsnorm› [52], die zur kommunikativen (d. h. u. a. sprachstilistischen) Kompetenz des Sprachbenutzers gehört. Die Erwartungsnorm resultiert aus Lernerfahrung. Der Sprachbenutzer erwartet das in bestimmten Kommunikationssituationen gehäuft auftretende sprachliche Inventar bei sich wiederholender Situation aufs Neue und hat gelernt, es zu verstehen. [53] So können sich Sprach-/Interaktionspartner durch den Stil funktional signalisieren, wie der Handlungskontext zu verstehen ist. ‹Mit *angemessen* als Funktionsbeschreibung zu einem Stil meint man also›, so B. Sandig, ‹die Art der Handlungsdurchführung ist funktional: sinn-voll und wirksam› sowie aus Sicht des Rezipienten ‹für die konkreten Ziele geeignet›. [54] Der Textwissenschaftler VAN DIJK nimmt eine Trennung von Stilistik und Rhetorik vor, wenn er schreibt: ‹Während die Stilistik in grammatischer Hin-

sicht unterschiedliche Sprachformen zur Geltung bringt und in Zusammenhänge mit Eigenschaften des stilistischen Kontextes einbringt, wie Haltung, Einstellung, Charakter und soziale Faktoren, wird die Rhetorik darüber hinaus auch andere Strukturen als charakteristische erkennen lassen und eher auf das qualitative Element gerichtet sein, aufgrund dessen der Text *optimal* wirksam ist; damit liegt die Bedeutung weniger auf der Haltung als vielmehr auf den kommunikativen *Absichten* des Sprechers, nämlich auf der von ihm gewünschten Veränderung beim Hörer. Ein Basisbegriff der Stilistik ist daher «Adäquatheit», während es der Rhetorik eher um die «(optimale) Effektivität» von Äußerungen geht: eine Äußerung muß in bestimmten Situationen nicht nur korrekt oder angemessen sein, um noch *akzeptabel* zu erscheinen, sie muß auch *gut* passen, um wirklich auch als Bedingung für weiteres Handeln *akzeptiert* zu werden.» [55]

Dem inneren *aptum* schenkt u. a. die Textlinguistik Aufmerksamkeit. So sind Angemessenheit (*prépon*) und Notwendigkeit (*anankaion*) nach JUNKER (1986) textlinguistisch interpretierbare «rhetorische Verkettungskategorien», die als «textinterne Relationen» die «Harmonie und die kausallogische, notwendige Abfolge beinhalten» und sich «auf den ganzen Text, die Teile der Rede, Satzgruppen, Sätze, Wortgruppen, Einzelwörter, Silben, Einzellaute» richten. [56]

Vitia: Rhetorisch-elokutionäre Sprach- und Stilfehler oder stilistische Mängel sind nach Lausberg Verstöße gegen die *virtutes elocutionis*. Der ganze Komplex ist inzwischen zum Gegenstand der Sprachnormforschung und hier speziell der Fehlerlinguistik geworden. [57] So lassen sich etwa die von K. GLOY unterschiedenen «Sprachnormtypen» [58] den *virtutes elocutionis* zuordnen:

- *latinitas, perspicuitas*: grammatisch-semantische Normen (einschließlich phono- und graphologischen Normen);
- *ornatus*: Normen der Äußerungsqualität (bezogen auf «ästhetische Wirkung»);
- *aptum*: Sprachhandlungsnormen.

H. FRICKE definiert: «Eine sprachliche Norm ist eine nachweisbar wiederkehrend befolgte Richtlinie verständigungsrelevanten sprachlichen Verhaltens, deren Nichterfüllung in wiederkehrender Weise von der Sprachgemeinschaft so durch Sanktionen geahndet wird, daß diese Sanktionen von den Betroffenen selbst überwiegend akzeptiert werden.» [59] Die linguistische Norm-Kategorie ist mehrschichtig. Grammatiken vermitteln die Normen sprachlicher Korrektheit, die bei den Sprechern einer Sprache Urteile wie «richtig/falsch» oder «verständlich/unverständlich» begründen können. Die sog. Sprachkritik und präskriptive Stilistiken versuchen Normen des angemessenen Sprachgebrauchs in Hinsicht auf das Urteil «akzeptabel/nicht akzeptabel» aufzustellen, damit die in Fricke's Definition genannten Sanktionen der jeweiligen Sprechergemeinschaft nicht erfolgen. Über die geringen Möglichkeiten solcher Versuche, mehr aber noch über ihre Grenzen informiert SANDERS in seiner Arbeit zu den «Sprachkritikasterieen» (1992). Vom Standpunkt moderner deskriptiver Sprachwissenschaft aus ist präskriptive Stilistik mit dem moralistisch konnotierten Gegensatzpaar von sprachlichen *virtutes* (Tugenden) und *vitia* (Lastern) fragwürdig.

Eine Neuorientierung ging hier vom kontextualistischen Konzept RIFFATERRES aus, der ein neues deskriptives Modell vorstellte, bei dem die Einzeltext-Norm an

die Stelle einer allgemeinen Sprachnorm tritt. Er fordert den Abschied von allgemeinen zugunsten text-relativer Normen: Er schlägt vor, «den Begriff der allgemeinen Norm [norme générale] durch den des stilistischen Kontextes [contexte stylistique] zu ersetzen und die stilistischen Verfahren [procédés stylistiques] mit Bezug auf diesen Kontext zu studieren». [60] R. HARWEG trat dann 1972 entschieden für die Überwindung des evaluativen Begriffs der stilistischen «Gutheit» zugunsten der textuellen (textgrammatischen) Richtigkeit ein, was ein weiterer substantieller Fortschritt war: «Ein stilistisch guter Text ist demzufolge also nichts anderes als ein textgrammatisch richtiger Text.» [61] K. EHLICH'S Beitrag zum Solözismus von 1986 argumentierte ähnlich und wies die Problematik des sog. vitiösen «Normverstosses im Regelwerk» auf. Die Meinung «vitia sind schlecht» stellt für ihn eine «äußerst massive Diskreditierung weiterer Teile des faktischen Sprachgebrauchs dar». Vor allem in der mündlichen Rede werde vieles keineswegs als vitiös empfunden. Die geschriebene Sprache trete aber dennoch «als Zensor der mündlichen auf» und erteile «ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten». [62] Hier stellt sich das Problem unterschiedlicher Lizenziertheit von Abweichungen auf verschiedenen Sprachgebrauchsebenen sowie der entsprechenden Akzeptanz bei den Rezipienten. Was auf einer Ebene als «Stilfehler» gilt, kann auf einer anderen akzeptabel sein. Wirkliche «Fehler» sind in der Einschätzung der Rezipienten in ihnen bekannten kommunikativen Situationen «nicht in erster Linie Abweichungen von Regeln (bzw. Konventionen, bzw. Normen), sondern Frustrationen von Erwartungen». [63]

Electio verborum: Die in der antiken Theorie unter den Rubriken Archaismus, Provinzialismus, Neologismus oder Obszönwortschatz behandelten Fragen der angemessenen Wortwahl sind heute vor allem Gegenstand der Sprachnormforschung, der Synonymik und Wortstilistik. [64] Bei R. BARTHES ist die *electio verborum* eine elokutionäre Grundoperation. Im Kapitel «elocutio» seiner «Ancienne Rhétorique» von 1970 erklärt er die Generierung figuraler Strukturen mit Hilfe von R. JAKOBSONS 1960 veröffentlichter Zwei-Achsen-Theorie. [65] «Die Basisopposition ist die zwischen [1.] Paradigma und [2.] Syntagma: 1. die Wörter wählen (*electio, ekloge*); 2. sie zusammenstellen (*synthesis, compositio*).» Die *electio* ist grundlegend für alle Arten von tropischer Rede. Sie «setzt voraus, daß man in der Sprache einen Terminus an die Stelle eines anderen setzen kann: Die *electio* ist möglich, weil die Synonymie zum System der Sprache gehört (Quintilian): der Sprecher kann einen Signifikanten durch einen anderen ersetzen, er kann bei dieser Substitution sogar eine Nebenbedeutung hervorbringen (Konnotation).» [66] Der hier gebrauchte Begriff der Synonymie wird von der modernen lexikalischen Semantikforschung dahingehend präzisiert, daß es keine «reinen» Synonyme gibt. Es gibt zwar Wörter, die denselben Referenten bezeichnen, aber so gut wie immer verschiedene Gefühlswerte oder verschiedene Nebenvorstellungen vermitteln (Konnotation). [67]

Die *Varietätenlinguistik* kann zur Klärung der Frage beitragen, wie durch die *electio verborum* sog. «Stilfärbungen» zustandekommen. Dabei wird vorausgesetzt, daß es Sprechergruppen in einer Sprachgemeinschaft gibt, die auf ein spezifisches sprachliches Inventar zurückgreifen können (Umgangssprache, Fachsprache, Dialekt usw.). [68] Man kann hier auch mit der analytischen Kategorie des sprachlichen *Registers* arbeiten, die

aus der Kontextualismus-Schule des britischen Linguisten J. R. FIRTH hervorging. [69] Die stilistisch relevante Wortwahl besteht danach in der Entscheidung für ein bestimmtes sozialkommunikativ gebotenes Register. Bei der Analyse entsprechender Vorgänge kommen als gleichberechtigte Register-Komponenten in Betracht: *field of discourse* (Gesprächsgegenstand im weitesten Sinne), *mode of discourse* (das Medium und die Weise, in der Kommunikation in einer bestimmten Situation stattfindet) sowie *style of discourse* (Beziehung zwischen den an der Kommunikation partizipierenden Sprachteilnehmern, die den Stil als *casual*, *intimate* oder *deferential*, also als unverbindlich – umgangssprachlich – lässig, als kolloquial – vertraut – persönlich oder als förmlich – zurückhaltend – höflich – hochsprachlich determinieren). [70] «Eine Biologievorlesung etwa wird also in bezug auf das field als «wissenschaftlich», in bezug auf *mode* als «Vortrag» und in bezug auf *style* als «förmlich» (*polite*) eingestuft werden können.» [71] Entsprechend wird beim Redner die *electio verborum* determiniert.

Ornatus: Die Rubrik *ornatus* bezeichnet traditionell den elokutionären Sektor der Strukturtaxonomien (Figuren und rhetorische Kompositionsmuster). Den textuellen Status rhetorischer Figuration und Komposition suchte die Antike in den bildlichen Kategorien von Bekleidung und Schmuck zu fassen (*inventa vestire atque ornare oratione*, Cic. De or. 1,142). In der Stillehre hat dies zu der Vorstellung vom «Stil als bedeutsamer Beigabe» geführt. [72] Die neuere pragmatisch orientierte Stilistik stellt dies in Frage. G. ANTOS (1982) und M. HOFFMANN (1990) betonen, das Formulieren sei kein Überführen von fertigen vorgeprägten Inhalten in eine nur äußerliche sprachliche Form, sondern ein integrales schöpferisches Handeln. Mit der Unterscheidung von Herstellen und Darstellen läßt sich ihrer Meinung nach das «Bekleidungsmodell» der Stilistik überwinden. Der Begriff des schöpferischen Handelns verschiebt das Nacheinander von zunächst kognitiv-inventiven und erst dann elokutionären Vorgängen in ein prozeßhaftes In-und-Miteinander. [73]

Für die in LAUSBERGS E.-Kapitel («Handbuch» §§ 479–1054) in ihrer überreichen Terminologie klassifizierten Figuralstrukturen suchten linguistisch orientierte Autoren seit den 60er Jahren, angeregt vor allem durch die strukturalistische und generativistische Theoriebildung, Erklärungsmodelle und Generierungsregeln aufzustellen. U. Eco formulierte dementsprechend als Aufgabe, «die Definitionen der traditionellen Rhetorik durch ein elementares semiotisches Modell auf eine generative Matrix zu bringen». [74] Zu einem integralen Konzept ist es aber in der Folgezeit nicht gekommen. Es bleibt vorläufig bei einer Vielzahl nebeneinander stehender Theorieansätze.

Die längste Tradition hat die Deviationstheorie, die das Zustandekommen elokutionärer Sprachstrukturen durch Normabweichung erklärt. Sprachliche Normen werden dabei zumeist als «Richtigkeitsnormen» (grammatisch) [75], «Häufigkeitsnormen» (statistisch) [76] oder «Angemessenheitsnormen» (pragmatisch) [77] definiert.

Für die literarische Stilistik von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die formalistische, von J. MUKAŘOVSKÝ (1932) weiterentwickelte Entautomatisierungstheorie (tschech. *aktualisace* [78]; engl. *foregrounding* [79]). Bestimmte stilistische Überformungen dienen danach der Wahrnehmungerschwerung und sollen beim Rezipienten die Aufmerksamkeit auf die Sprache als

solche lenken, also die «poetische Funktion» der Sprache (Jakobson) aktualisieren. [80] Nach T. TODOROV ist «Figuralität» (*figuralité*) in diesem Sinne nichts anderes «als die Möglichkeit der Sprache, als solche wahrgenommen zu werden», und die «verschiedenen sprachlichen Anomalien sind eines der Mittel, die Sprache wahrnehmbar zu machen». [81]

Bei den Figuren der Rhetoriktradition hielt LAUSBERG ein Generierungsmodell auf Grundlage der klassischen Änderungskategorien (Hinzufügung/*adiectio*, Wegnahme/*detractio*, Umstellung/*transmutatio* und Austausch/*immutatio*) für geeignet. Das hatte weitreichende Folgen, denn strukturalistisch orientierte Theoretiker begannen in den 70er Jahren, diesen Ansatz weiterzuentwickeln und trugen so insgesamt zur Neubelebung der rhetorischen E.-Forschung bei. Allen voran sind hier J. DURAND, T. TODOROV und die GROUPE μ zu nennen. [82] Die wichtigsten Neuerungen gegenüber Lausberg waren die Einführung der linguistischen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Graphemik und Text) als Analyseebenen und der von PLETT vollzogene Rückgriff auf JAKOBSONS Zwei-Achsen-Theorie mit dem Äquivalenz-Theorem.

Diese bemerkenswerten Versuche einer linguistischen Systematisierung der Figurentheorie, deren Ziel es war, allumfassende und kohärente strukturalistische Figurenmatrices zu schaffen, erwiesen letztlich die begrenzte Reichweite der zunächst unkritisch übernommenen Deviationstheorie. Es lassen sich eben nur bestimmte figurale Strukturen deviationistisch erklären. [83] Dies gilt für alle elokutionären Phänomene. In der allgemeinen Stiltheorie hat sich daher RIFFATERRE 1971 für einen relativen Deviationismus ausgesprochen [84], andere Autoren wie VAN DIJK sind ihm hierin gefolgt. [85] Riffaterre definiert die sprachliche Norm als textinterne Größe, verzichtet mithin auf einen übertextuellen Normansatz. In seiner Sicht werden strukturell nachweisbare Normen gewöhnlich erst im jeweiligen Text aufgebaut, und ihre Durchbrechung konstituiert innertextlichen Kontrast (= Stil). [86]

Die stärkste Gegenbewegung zum Deviationismus kam von der Selektionstheorie, die «Stil als Resultat einer Wahl unter den vom Sprachsystem zur Verfügung gestellten fakultativen Möglichkeiten» auffaßt. [87] Dementsprechend definiert TODOROV Stil «als die Selektionen, die jeder Text unter einer bestimmten Zahl von in der Sprache enthaltenen Möglichkeiten trifft. Der so verstandene Stil deckt sich mit den *Registern der Sprache*, mit ihren *Sub-Codes*. Darauf eben beziehen sich Ausdrücke wie «figürlicher Stil», «emotiver Diskurs» usw. Und die stilistische Beschreibung einer Äußerung stellt lediglich die Beschreibung aller ihrer verbalen Eigenschaften dar.» [88]

Eine Reihe von Autoren suchte eine engere methodische Orientierung an CHOMSKYS generativer Transformationsgrammatik, so daß heute von einer «generativen Stilistik» und «generativen Rhetorik» die Rede sein kann. [89] Ihr Konzept basiert auf denselben methodischen Voraussetzungen wie das der «generativen Poetik». [90] Bereits 1964 zeigte R. OHMANN auf Grundlage der ersten generativen Transformationsgrammatik Chomskys von 1957, wie syntaktische Stilvarianten aus fakultativen Transformationen von Kernsätzen erklärbar sind. [91] A. WOLLMANN versuchte dann 1974 «Figuration und Komposition als generative Prinzipien der Sprachverwendung» zu bestimmen. [92] Er geht davon aus, daß bei der Generierung einer syntaktischen Ober-

flächenstruktur neben den (primär-grammatischen) Transformationsregeln noch (sekundär-stilistische) Figurationsregeln operieren. Vorausgesetzt werden dabei Regeln einer kommunikativ-figurativen (F-)Komponente der Sprachkompetenz (d. h. Abweichungs-, Äquivalenz- und Proportionsregeln). «Sie operieren vor und gleichzeitig mit den syntaktischen und zwar so, daß sie den generativen Prozeß auf verschiedenen Stufen steuern». [...] «Die beiden Regelsysteme sind miteinander verkoppelt und aufeinander angewiesen.» [93] Hatte Ohmann Texte von Faulkner, Hemingway, Henry James und D. H. Lawrence analysiert, so bezog sich A. B. BLAU 1978 mit einem analogen methodischen Konzept auf Werke Liliencrons, Trakls und Bachmanns. Zur Ermittlung stilistischer Charakteristika untersuchte sie Verstöße gegen Wortstellungsregeln, lexikalische Abweichungen, Verletzungen der strikten Subkategorisierungs- und der Selektionsregeln. [94] Freilich geben solche methodischen Sammlungen von Stilistika keinen Aufschluß über den poetischen Status und die literarische Bewertung der Werke.

Mit den Figuren und Tropen beschäftigten sich auch andere linguistische Richtungen. So gab es Versuche, die pragmatische Perspektive auch für die Systematisierung des Figurensystems nutzbar zu machen. R. PODLEWSKI bot hier 1982 Ansätze unter Rekurs auf die Pragmatik von C. S. PEIRCE. [95] VAN DIJK grenzte eine eigene Gruppe «pragmatischer Figuren» aus dem rhetorischen Figureninventar aus [96], und nach R. LÜHR sind «auch die Redefiguren der antiken Rhetorik» aus den GRICESchen Konversationsmaximen ableitbar. So werde z. B. «mit der Ironie gegen die erste Maxime der Qualität (Sage nichts, was du für falsch hältst!) verstoßen.» [97] Auf dem Feld der Tropen hat besonders die Metaphernforschung bemerkenswerte Beiträge zur Semantiktheorie geliefert. Hier sei nur auf die Arbeiten des Semiotikers Eco verwiesen. [98]

Besondere Aufmerksamkeit fanden die Figuren bei den Textlinguisten und Textgrammatikern: «Untersucht man die rhetorischen Figuren unter textgrammatischen Aspekten, so zeigt sich erstaunlicherweise, daß für viele rhetorische Strukturmuster die Satzgrenze keine Markierung bedeutet, sie daher im modernen Sinn transphrastische grammatische Formen sind, die man als Textfiguren definieren könnte.» – «Viele rhetorische Figuren erweisen sich als fakultative Textfiguren. Der *modus per incrementa*, das Gesetz der wachsenden Glieder, kann transphrastisch sein, muß es aber nicht. Viele Wiederholungsfiguren sind fakultativ transphrastisch: Anapher, Epipher, Complexio, Kyklos und Parallelismus.» [99] Weitere Figuren, die nach H. BRINKMANN «zum Aufbau eines Textes führen», sind offene Sätze (insbesondere Frage und Antwort [*subiectio*]), Wiederholungsfiguren, *isókolon*, *distributio* und *descriptio*, Modifikationen der Sprecherrolle (*simulatio*, *permissio*), Sprecher-Hörer-Relation (*interrogatio*, *rationatio*, *subiectio*, *apostrophê*, *sermocinatio*). [100] Die Textlinguistik leistet insgesamt Beträchtliches zur Erhellung figuraler Mechanismen, z. B. der Anaphorik, aber auch bestimmter Satzkonstruktionsformen wie den Asyndeta oder Parallelismen. [101] Bei der Analyse bestimmter Figuren, wie der *climax* (*gradatio*), lohnt ein Rückgriff auf die Theorie der funktionellen Satzperspektive, die den Aufbau des Satzes im Kommunikationsakt in Hinblick auf Ausgangspunkt und Ziel der Äußerung beschreibt. [102] Inzwischen haben «rhetorische Mittel» dieser Art als textlinguistische Elemente Eingang in

Grammatiken gefunden. So behandelt sie ENGEL in seiner «Deutschen Grammatik» (21991) als «Konnexionen im Text» und stellt dazu einleitend fest: «Zu den textverknüpfenden Mitteln gehören gewisse syntaktische Figuren der klassischen Rhetorik, daneben aber auch die verschiedenen Redetaktiken, die der traditionellen Stilistik zwar seit langem bekannt waren, aber erst neuerdings unter textlinguistischen Aspekten beachtet und angemessen beschrieben worden sind.» [103]

Schließlich sei noch auf das soziolinguistische Interesse an den Figuren hingewiesen, bei dem es nicht mehr um Figurenschmuck (*ornatus*) unter dem Gesichtspunkt der Stilistik oder ästhetischen Applikation geht, sondern um etwaigen gruppenspezifischen Figurengebrauch. So wäre etwa zu untersuchen, «ob alle Gruppen innerhalb einer Ethnie dieselben Tropen und Figuren verwenden, oder ob es z. B. alters-, geschlechts-, status-spezifische Zuschreibungen gibt, bzw. ob die Tropen und Figuren in allen Ethnien, interkulturell, einen vergleichbaren Geltungsradius haben» usw. Forschungsgegenstand ist mittlerweile auch die Frage, welche Aufschlüsse der Metapherngebrauch über die Struktur von Organisationsformen gibt. [104]

Genera elocutionis: Das einfache Modell der antiken Dreistillehre ist heute einer differenzierten linguistischen Stilartenlehre gewichen. Von den verschiedenen explikativen Theorien war schon die Rede (z. B. von der Abweichungs- und Selektionsstilistik, der Kontextstilistik RIFFATERRES, der Varietätenstilistik und der Theorie sprachlicher Register etc.). Beim antiken Konzept der *genera dicendi* geht es aber um Stiltypologie, d. h. um Stilebenen, die sich nach der Art ihrer Ausrichtung auf ganz bestimmte kommunikative Bedingungen und folglich nach ganz bestimmten strukturellen Textmerkmalen unterscheiden lassen. Unterschiedliche linguistische Perspektiven haben auf diesem Feld zwar zu unterschiedlichen Konzepten geführt, im Kern sind es aber nach wie vor die zwei genannten Betrachtungsebenen (die textstrukturelle und die pragmatische), von denen aus man zu Stiltypologien oder Stilklassifizierungen kommt. Einerseits bestimmt man dabei die stilistischen Charakteristika eines Textes/Diskurses, so TODOROV, «auf der Ebene der Äußerung [au plan de l'énoncé], das heißt auf der Ebene seines verbalen, syntaktischen und semantischen Aspekts sowie der Unterteilungen, die die Dimensionen der Einheiten festlegen, und zwar von den distinktiven phonischen oder semantischen Merkmalen bis zur gesamten Äußerung; andererseits auf der Ebene des Äußerungsaktes [l'énonciation], das heißt auf der Ebene der gegebenen Beziehung zwischen den Personen des Diskurses (Sprecher/Empfänger/Referenten).» [105]

Von der einen Ebene ausgehend kommt man zu Typen wie Nominalstil, Verbalstil oder zu den Textsorten- bzw. Gattungsstilen. Von der anderen Ebene ausgehend kommt man zu Typen wie Individualstil, Sozial- und Gruppenstil einschließlich *ethnic style* [106], Generationsstil, Zeit-/Epochenstil, Situationsstil und Funktionalstil. [107]

Der klassischen Dreistillehre am nächsten steht die aus der Prager strukturalistischen Schule hervorgegangene und vor allem mit dem Namen E. RIESEL verbundene *Funktionalstil*-Lehre. [108] Jüngere Strukturalisten wie TODOROV lehnen sie ab: «Es ist überflüssig, den Begriff Stil zu verwenden, um einen Funktionstyp der Sprache zu bezeichnen, wie zum Beispiel «journalistischer» oder «administrativer» Stil usw.» [109] In der ehemaligen Sowjetunion, Tschechoslowakei und DDR jedoch mach-

te Riesels Taxonomie anscheinend wohlorganisierter Sprachgebrauchs- und Diskursphären Schule. So entwarf G. MICHEL 1983 auf ihrer Basis eine funktionale Stiltypologie. Für ihn geht es bei den Stiltypen um eine «Gruppenbildung», die «nach dem Prinzip des Ausbildungsgrades eines Merkmals bzw. Merkmalskomplexes und darauf beruhenden Qualitäten erfolgt». Das der funktionalen Stiltypologie zugrunde liegende «Einteilungsprinzip» ist «der auf der kommunikativen Funktion der Sprache basierende Zusammenhang zwischen bestimmten sprachlichen Gebrauchsweisen und bestimmten außersprachlichen Situationen». Dabei werden typische Korrelationen zwischen bestimmten «Situationstypen» und bestimmten sprachlichen Konstanten angenommen. Es ergibt sich dann die folgende, schon von Riesel entworfene «funktionalistische Grobgliederung»: 1. Stil des Amtsverkehrs, 2. Stil der Wissenschaft, 3. Stil des Journalismus, 4. Stil des Alltagsverkehrs und (als Sonderfall) 5. Stile der künstlerischen Literatur. [110]

Anmerkungen:

1 A. Bremerich-Vos: Populäre rhet. Ratgeber (1991); vgl. B. Sowinski: Stilistik (1991) 6 u. 95. – 2 Krit. Überblick bei R. M. Nickisch: Gutes Deutsch? (1975). – Fürs Englisch-Amerikanische siehe z. B. die Stilistiken von R. Lanham: Style. An Anti-Textbook (New Haven 1974); J. Williams: Style (Glenview 1981). – 3 Bsp. bei H. Rupp: Über die Notwendigkeit von u. das Unbehagen an Stilbüchern, in: Sprachnormen in der Diskussion (1986) 102ff. – 4 H. J. Heringer: Grammatik und Stil (1989) 9ff. – 5 R. Bartsch: Sprachnormen: Theorie und Praxis (1985; ND 1987) 171. – 6 S. Ullmann: Sprache und Stil. Aufsätze zur Semantik und Stilistik (1972) 112; Orig.: Language and Style (Oxford 1966). – 7 T. Todorov: Rhet. u. Stilistik, in: O. Ducrot, T. Todorov: Enzyklopädi. Wtb. der Sprachwiss. (1975) 91; Orig.: Rhétorique et stylistique, in: dies.: Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage (Paris 1972) 102. – 8 W. Ax: Sprachstil in der lat. Philol. (1976) 279. – 9 Ullmann [6] 112. – 10 H. R. Jaub: Paradigmawechsel in der Literaturwiss., in: LB 3 (1969) 49. – 11 Todorov [7] 92; frz. 103; Überblick bei H. U. Gumbrecht, K. L. Pfeiffer (Hg.): Stil. Gesch. und Funktionen eines kulturwiss. Diskurselements (1986). – 12 E. R. Curtius: Europ. Lit. u. lat. MA (1948 u. ö.). – 13 H. Lausberg: Hb. der lit. Rhet. (1960; 31990) 7f. – 14 J. C. T. Ernesti: Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae (1795); ders.: Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae (1797). – 15 R. Jakobson: The Metaphoric and Metonymic Poles, in: R. Jakobson, M. Halle: Fundamentals of Language (S'Gravenhage 1956) 76–82; dt.: Die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik, in: dies.: Grundlagen der Sprache (1960) 65–70; R. Jakobson: Linguistics and Poetics, in: T. A. Sebeok (Hg.): Style in Language (Cambridge/Mass. 1960) 350–377; dt.: Linguistik und Poetik, in: ders.: Poetik. Ausgew. Aufsätze 1921–71, hg. von E. Holenstein, T. Schelbert (1979) 83–121. – 16 in: Communications 16 (1970) 172–229; dt. in: R. Barthes: Das semiologische Abenteuer (1988) 15–101, 15f. – 17 M. Riffaterre: Essais de stylistique structurale (Paris 1971) 28; dt.: Strukturelle Stilistik (1973) 29. – 18 ebda. 65f.; dt. 61. – 19 dt. J. Dubois u. a.: Allgemeine Rhet. (1974). – 20 vgl. J. Knappe: Art. «Änderungskategorien», in: HWR Bd. 1 (1992) 549–566. – 21 vgl. den Forschungsbericht von U. Püschel: Stilistik: Nicht Goldmarie – nicht Pechmarie. Ein Sammelber., in: DS 19 (1991) 50–67 und Sowinski [1]. – 22 Todorov [7] 93, frz. 104. – 23 Ullmann [6] 124; B. Spillner: Grundlagen der Phonostilistik und Phonoästhetik, in: ders. (Hg.): Methoden d. Stilanalyse (1984) 69–99. – 24 R. Pfeiffer-Rupp: Graphostilistik, in: Spillner (Hg.) [23] 101–119. – 25 Ullmann [6] 124. – 26 H. Kalverkämper: Orientierung zur Textlinguistik (1981) 5; vgl. W. Heinemann, D. Viehweger: Textlinguistik (1991) 19–22. – 27 vgl. Püschel [21] 62. – 28 E. Coseriu: Textlinguistik, hg. u. bearb. v. J. Albrecht (1980) 11. – 29 U. Engel: Dt. Grammatik (21991) 33. – 30 H. Junker: Rhet. u. Textgrammatik, in: RF 88 (1976) 382. – 31 ebd. 381f. – 32 ebd. 382. – 33 vgl. etwa das Kapitel «die rhet. Struktur des Textes» bei T. A. van Dijk: Textwiss. Eine interdisziplinäre Einf. (1980)

112–127. – 34 B. Schlieben-Lange: Linguist. Pragmatik (21979) 12f. – 35 C. Morris: Foundations of the Theory of Signs (Chicago 1938) 30. – 36 Schlieben-Lange [34] 107. – 37 B. Sandig: Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung (1978); weitere Titel bei Püschel [21] 64ff. – 38 Püschel [21] 53f. – 39 D. Breuer: Einf. in die pragmatische Texttheorie (1974) 175ff. – 40 ebd. 176. – 41 J. L. Austin: How to do Things with Words (Oxford 1962, 21975); dt.: Zur Theorie der Sprechakte, dt. Bearb. v. E. v. Savigny (21979); J. R. Searle: Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language (Cambridge 1969); dt.: Sprechakte. Ein sprachphilos. Essay. Übers. von R. u. R. Wiggershaus (1971). – 42 Kalverkämper [26] 6. – 43 D. Hymes: On Communicative Competence (Philadelphia 1971); Auszüge in: J. B. Pride, J. Holmes (Hg.): Sociolinguistics. Selected Readings (London 1972) 269–293; ders.: Communicative Competence, in: Sociolinguistics/Soziolinguistik. HSK 3.1, hg. v. U. Ammon, N. Dittmar, K. J. Mattheier (1987) 219–229. – 44 Schlieben-Lange [34] 13. – 45 Sowinski [1] 78f. – 46 W. Sanders: Gutes Deutsch – Besseres Deutsch. Prakt. Stillehre der dt. Gegenwartssprache (1986) 51ff. – 47 B. Sandig: Stilistik der dt. Sprache (1986) 144f. – 48 E. Eggs: Sprachnorm, Sprachsystem, Redetechniken, in: W. Seetekorn: Sprachnorm und Sprachnormierung. Deskription – Praxis – Theorie (1990) 141. – 49 ebd. 149. – 50 G. Grewendorf, F. Hamm, W. Sternefeld: Sprachliches Wissen (21989) 401ff.; vgl. P. H. Grice: Logic and Conversation (1967/87), in: ders.: Studies in the Way of Words (Cambridge, Mass./London 1989) 1–143. – 51 V. Hinnekamp, M. Selting (Hg.): Stil u. Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik (1989). – 52 H. Steger: Sprachverhalten – Sprachsystem – Sprachnorm, in: Dt. Ak. f. Sprache u. Dichtung (Hg.): Jb. 1970 (1971) 17. – 53 W. Fleischer, G. Michel: Stilistik der dt. Gegenwartssprache (21977) 57; E. Besch: Wiederholung und Variation (1989) 126. – 54 Sandig [47] 333. – 55 Van Dijk [33] 113f. – 56 Junker [30] 380. – 57 D. Cherubim (Hg.): Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung (1980). – 58 K. Gloy: Sprachnormen I. Linguistische und sozial. Analysen (1975) S. 63–65; ders.: Sprachnorm, in: LGL², 363–368, hier 364. – 59 H. Fricke: Norm u. Abweichung. Eine Philos. der Lit. (1981) 83; vgl. dazu E. Coseriu: System, Norm und «Rede», in: ders.: Sprache, Strukturen und Funktionen (1970) 193–212; ders.: Sistema, Norma y Habla (Montevideo 1952). – 60 Riffaterre [17] 64; dt. 60. – 61 R. Harweg: Stilistik und Textgrammatik, in: LiLi 2 (1972) H. 5, 71–81, hier 75. – 62 K. Ehlich: Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus, in: LiLi 16 (1986) H. 62, 74–91, hier 77f. – 63 R. Keller: Zum Begriff des Fehlers im muttersprachlichen Unterricht, in: D. Cherubim (Hg.): Fehlerlinguistik (1980) 23–42, hier 40. – 64 U. Püschel: Wortstilistik im Wtb. Zu «Stilfärbung» und «Gebrauchangaben», in: ZGL 18 (1990) 273–287. – 65 Jakobson [15]. – 66 Barthes [16], dt. 86. – 67 K. Baldinger: Die Semasiologie: Versuch eines Überblicks (1957) 23; S. Ullmann: Principles of Semantics (Oxford 21957); dt.: Grundzüge der Semantik (21972) 101f. – 68 K. Nabrings: Sprachliche Varietäten (1981); G. Berruto: Varietät, in: Sociolinguistics/Soziolinguistik [43] 263–267. – 69 B. Spillner: Style and Register, in: Sociolinguistics/Soziolinguistik [43] 281ff. – 70 E. W. B. Hess-Lüttich: Das sprachliche Register, in: DS 2 (1974) 269–286, hier 276–279. – 71 ebd. 279. – 72 vgl. Sandig [47] 163. – 73 G. Antos: Grundlagen einer Theorie des Formulierens (1982); M. Hoffmann: Stil und Situation – Stil als Situation. Zu Grundlagen eines pragmatischen Stilbegriffs, in: U. Fix (Hg.): Beiträge zur Stiltheorie (1990) 46–72. – 74 U. Eco: Einf. in die Semiotik, übers. von J. Trabant (1972) 184. – 75 vgl. H. Steger: Normprobleme, in: Dt. Akad. f. Sprache u. Dichtung (Hg.): Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. 1. (1980) 210–219, 211. – 76 Zu statistischen Stiltheorien vgl. U. Püschel: Linguistische Stilistik, in: LGL², 307; K. H. Ihlenburg: Stilnorm und praktische Stillehre, in: Sprachpflege 19 (1970) 178–181; U. Pieper: Über die Aussagekraft statistischer Methoden für die linguist. Stilanalyse (1979). – 77 vgl. Sandig [47] 76f.; Besch [53] 125ff.; vgl. U. Püschel: Das Stilmuster «Abweichen», in: SuL 16 (1985) 9–24. – 78 J. Mukařovský: Jazyk spisovný a jazyk básnický, in: Spisovná čestina a jazyková kultura, hg. von B. Havránek, M. Weingart (Prag 1932) 123–156; jetzt in: J. Mukařovský: Studie z poetiky (Prag 1982) 34–54; engl. Teilübers.: Standard

Language and Poetic Language, in: P. Garvin (Ed.): A Prague School Reader on Esthetics, Literary Structure and Style (Georgetown 1964) 17–30. – 79 G. N. Leech: A Linguistic Guide to English Poetry (London 1969) 56; vgl. B. Carstensen: Stil u. Norm, in: ZDL 37 (1970) 257–279, hier 267ff. – 80 Jakobson [15]; vgl. Riffaterre [17] 145ff., dt. 124ff. – 81 T. Todorov: Stil, in: Ducrot, Todorov [7] 343, frz. 386. – 82 siehe zu dem ganzen Komplex Knappe [20]. – 83 T. Todorov: Figure, in: Todorov, Ducrot [7] 311f., frz. 349f. – 84 Riffaterre [17] 134ff., dt. 114ff. – 85 Van Dijk [33] 97, 103, 117. – 86 H. Rütke: Stilanalysen mit Hilfe des theoret. Ansatzes von Michel Riffaterre, in: Spillner (Hg.) [23] 175–191. – 87 Spillner: Linguistik u. Literaturwiss. Stilforschung, Rhet., Textlinguistik (1974) 48; vgl. auch Carstensen [79] 263f.; B. Sowinski: Dt. Stilistik (1972) 27; G. Michel: Grundzüge der Stilistik, in: Kleine Enzyklopädie dt. Sprache, hg. von W. Fleischer u. a. (1983) 450–489, hier 460ff.; W. Sanders: Stil u. Spracheffizienz, in: Rhet. 7 (1988) 63–77, hier 64f. – 88 T. Todorov: Stil, in: Ducrot, Todorov [7] 341, frz. 383. – 89 vgl. Püschel [76] 307; Sowinski [1] 40f.; K. Ostheeren, Art. «Generative Rhetorik», ersch. in: HWR, Bd. 3. – 90 T. v. Dijk: Beiträge z. generativen Poetik (1972); U. Oomen: Ling. Grundlagen poet. Texte (1973) 6ff. – 91 R. Ohmann: Generative Grammatik und der Begriff: Lit. Stil (1964), in: H. Blumensath (Hg.): Strukturalismus in der Literaturwiss. (1972) 89–105. – 92 in: G. Nickel, A. Raasch (Hg.): IRAL-Sonderband. Kongreßbericht der 5. Jahrestagung d. Gesellschaft für angewandte Linguistik (1974) 291–296. – 93 ebd. 296. – 94 A. B. Blau: Stil und Abweichung (Uppsala 1978). – 95 R. Podlewski: Rhet. als pragmatisches System (1982) 173ff. – 96 Van Dijk [33] 122ff. – 97 R. Lühr: Neuhochdeutsch (21988) 279. – 98 U. Eco: Semiotik und Philos. der Sprache (dt. 1985) 133–192. – 99 Junker [30] 381. – 100 H. Brinkmann: Die dt. Sprache. Gestalt und Leistung (21971) 714–723. – 101 W. Dressler: Einf. in die Textlinguistik (1973) 70, 74 und passim. – 102 ebd. 55. – 103 Engel [29] 93. – 104 H. Geißner: Rhet., in: Sociolinguistics/Soziolinguistik [43] 1770. – 105 T. Todorov: Stil, in: Ducrot, Todorov [7] 342, frz. 384; vgl. auch van Dijk [33] 98ff. – 106 Geißner [104] 1772; V. Hinnenkamp: Die Stilisierung von Ethnizität, in: V. Hinnenkamp, M. Selting: Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik (1989) 253–291. – 107 Überblicke bei W. Sanders. Linguistische Stilistik (1977) 89ff.; Püschel [76] 308f.; Sandig [47] 157ff.; Sowinski [1] 76ff. – 108 E. Riesel: Stilistik der dt. Sprache (Moskau 1959) 421ff.; E. Riesel, E. Schendels: Dt. Stilistik (Moskau 1975) 22, 27, 292ff. – 109 T. Todorov: Stil, in: Ducrot, Todorov [7] 341, frz. 383. – 110 Michel [87] 483ff.

J. Knappe

→ Änderungskategorien → Angemessenheit → Color → Colores rhetorici → Decorum → Dreistillehre → Figurenlehre → Groupe μ → Latinitas → Ornatus → Perspicuitas → Stil → Stillehre → Virtutes-/Vitia-Lehre

Eloge (lat. laus, laudatio; dt. Lobrede; engl. eulogy; ital. elogio, enkomio)

A. Die E. ist «eine Lobrede auf eine Person oder eine Sache, die wegen ihrer Vorzüglichkeit, ihres Ranges oder ihrer guten Eigenschaften gerühmt wird». [1] Das französ. Wort «E.», belegt seit dem 16. Jh., entstand aus mittellat. «eulogium», das seinerseits auf griech. εὐλογία (eulogía) verweist. [2] In der französischen Kultur hat die E. besondere Funktionen, Anwendungsbereiche und Themen. Sie liefert das Grundmuster für bestimmte rhetorische Gattungen (z. B. Grabrede, akademische Festrede). Ihr rhetorisches Konzept und die überlieferten Modalitäten gehen auf die griechische und römische Antike (in erster Linie auf das ἐγκώμιον, enkómion) zurück.

B. *Allgemeines.* Die E. besteht im Rühmen eines Gegenstandes oder einer Person. Die HERENNIUS-RHETORIK definiert als «laudabile» dasjenige, was es verdient, in der Erinnerung bewahrt zu werden. [3] Zusammen mit ihrem Gegenteil, dem Tadel (*vituperatio*), stellt die E.

den spezifischen Kern der epideiktischen Redekunst dar. Als Lobrede ist sie pragmatischen Regeln unterstellt: Allem Zweideutigen muß ein eindeutiger Wert beigemessen werden; auch muß man mit den Erwartungen des Publikums spielen. Die Darstellung soll tendenziös sein, das heißt, es gilt etwa, «den Verwegenen als tapfer und den Verschwender als freigebig» zu preisen. [4] Die E. ist zugleich auch eine rhetorische Handlung, die Bestandteil der epideiktischen Gattung ist (so gehören beispielsweise die E. und die Tröstung zu jeder Grabrede), auf die aber auch einfach bei jeder Gelegenheit zurückgegriffen wird, bei der eine Person oder eine Tat gewürdigt werden soll: «In den Gerichtsreden (*genus iudiciale*) oder den politischen Reden (*genus deliberativum*) sind wichtige Abschnitte dem Lob oder dem Tadel gewidmet.» [5] Die E. wird dann nicht als Zweck der Rede, sondern als Mittel der Überzeugung verstanden. J. C. SCALIGER hat die E. der Kategorie der Figuren zugeordnet und sie als Oberbegriff verstanden, unter den sowohl Lob als auch Tadel fallen. [6] Die Figuren, die für das Lob verwendet werden können, sind folgende: Beschreibung, Antonomasie, Epitheton [7], Vergleich [8], *amplificatio* [9] und Ironie (der scheinbare Tadel fungiert hierbei in Wirklichkeit als Lob). [10]

C. I. *Renaissance, Barock und Klassizismus* nehmen in ihre Theorie und Praxis der E. das antike Erbe und die christliche Überlieferung auf. Die französischen Abhandlungen zur E. sind ziemlich knapp. Sie begnügen sich mit Anleihen aus neulateinischen Werken, die, wie die von G. J. VOSSIUS im 17. Jh. oder D. COLONIA im 18. Jh., eine systematische Beschreibung dessen bieten, was sich für die E. eignet. Sie führen immer wieder dieselben Verzeichnisse von *loci* auf. [11] Die Arten des Lobes unterscheiden sich nach dem jeweiligen Gegenstand (Gott, Mensch, Tier, Ding) und nach dem inneren Aufbau: Er kann «natürlich», das heißt chronologisch, sein oder «künstlich», das heißt, einem Leitgedanken folgen. Bei einer Grabrede etwa wendet man sich zunächst der Zeit vor der Geburt zu, also der Herkunft und der gesellschaftlichen Ausgangssituation (etwa aus einer berühmten Familie oder aus ganz bescheidenen Anfängen). Um das Leben des Verstorbenen zu preisen, unterscheidet man nach natürlichen Gaben physischer oder moralischer Natur wie denen der Stärke, des Gerechtigkeitssinnes oder der Enthaltbarkeit; nach materiellen Gütern, nach der Bildung und nach den Taten. Am Schluß der Rede äußert man seine Trauer um den Toten, ruft die Wertschätzung der Öffentlichkeit für ihn in Erinnerung und seine Vorbildlichkeit. Dieselbe Auflistung von *loci* wird auch beim Preis einer Tat oder einer Erfindung verwendet oder bei der E. auf eine Stadt (Erwähnung ihrer Gründer, ihrer Altherwürdigkeit, ihrer Verdienste, ihrer Stärke, ihrer Bürger).

Diese schon von den hellenistischen Lehrbüchern geprägte Kodifizierung der E. bleibt auch im *jesuitischen* Unterrichtswesen lebendig. So nimmt der «Candidatus rhetoricae» des J. DE JOUVANCY Hermogenes und Aphthonius wieder auf und macht aus der E. eine der «vorbereitenden Übungen» (Progymnasmata), die sich auf das Prinzip der *amplificatio* stützen. [12] Im *Humanismus* werden spielerische und parodistische Verformungen der E. gepflegt, für die sich bei Lukian und Isokrates kanonische Beispiele finden. Von MELANCHTON, SCALIGER und PASSERAT in Latein oder der Muttersprache verfaßt, wird die paradoxe E. mit dem «Lob der Torheit» schließlich besonders von ERASMUS gepflegt. Er benutzt die traditionellen rhetorischen Regeln, um die Hochsta-